

II. Siedlungsplätze der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und frühen Römischen Kaiserzeit

Vorbemerkungen zur Beschreibung der Gefäßkeramik

In der bisherigen Literatur ist jüngereisenzeitliche/frühkaiserzeitliche Keramik des westfälischen Lipperaums und angrenzender Gebiete verschiedentlich in die Betrachtungen einbezogen worden.

Hier ist zunächst die bereits erwähnte Abhandlung K. Wilhelmis³¹ zu nennen. Die Bearbeitung der Keramik erfolgte in erster Linie anhand von Gefäßformtypen kompletter oder vollständig rekonstruierbarer Gefäße³² bzw. anhand der Zuordnung von Gefäßbruchstücken zu den entsprechenden Formtypen³³. Auch in den Fällen, in denen aussagekräftige Keramikkomplexe wie der Inhalt zweier fibeldatierter Gruben aus Oelde-Sünninghausen³⁴ oder das Fundmaterial aus Paderborn-Königstraße 52³⁵ im Zusammenhang vorgelegt wurde, basierte die Beschreibung der Keramik zumeist auf dem Kriterium der Gefäßform³⁶ und in geringerem Maße auf der Aufnahme einzelner Gefäßmerkmale wie z.B. der Gestaltung des Randabschlusses. Eine Ausnahme bildet das Merkmal der verdickten und facettierten Ränder, das eine gesonderte Darstellung erfuhr³⁷. In Bezug auf die Keramik der älteren Kaiserzeit verwendete Wilhelmis das Gliederungsschema R. v. Uslars³⁸, mit dem er verschiedentlich auch Keramik früherer Zeitabschnitte, etwa die Gefäßformen von Paderborn-Königstraße 52³⁹, in Beziehung setzte⁴⁰.

Bei seiner Bearbeitung des Siedlungsplatzes von Soest-Ardey orientierte sich R. Halpaap bei der Keramikbeschreibung ebenfalls vorrangig an bestimmten Gefäßformtypen⁴¹. Die Schwierigkeit, anhand kleinerer Keramikfragmente, wie sie für Siedlungsinventare charakteristisch sind, auf die entsprechenden Gefäßformtypen zu schließen, wird dabei verschiedentlich deutlich⁴².

Mit der Keramik aus Nachbarlandschaften des westfälischen Lipperaums, dem Lippemündungsgebiet bzw. Nordost-Westfalen beschäftigten sich C. Reichmann⁴³ und D. Bérenger⁴⁴ in ihren jeweiligen Studien. Für den von ihm behandelten Zeitraum, die jüngere vorrömische Eisenzeit und älteste römische Kaiserzeit unter-

31 WILHELMI 1967.

32 Ebd., Taf. 2.

33 An für das Arbeitsgebiet relevanten Formen werden besonders herausgestellt: für die jüngere vorrömische Eisenzeit "Harpstedter Formen" (ebd., 63 ff) sowie "Kumpartige Gefäße", die in drei Varianten unterteilt werden, (ebd., 65 ff.) und für die "Übergangszeit" zwischen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit "Bauchige Töpfe" (ebd., 69 ff.), "Situlaartige Gefäße" (ebd., 71 ff.) sowie "Schüsseln mit nach außen gelegtem Rand" (ebd., 73 ff.).

34 Ebd., 67 ff. (Dkz. 4215,3-4).

35 Ebd., 77 ff., der Komplex wird hier unter Paderborn-Hecker geführt.

36 Dies kommt besonders darin zum Ausdruck, daß die Keramik von Paderborn-Hecker in vier Varianten einer S-förmigen Gefäßgrundform (S, S1-3) erfaßt wird.

37 Ebd., 75 ff.

38 v. USLAR 1938, 13 ff.

39 WILHELMI 1967, 77 f.

40 Das auch heute noch allgemein verwendete Gliederungsschema der kaiserzeitlichen Keramik nach v. USLAR ist für die vorliegende Arbeit nicht von Relevanz, da das entsprechende Typenspektrum erst gegen Ende der Stufe EGGERS B1, also um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einsetzt (v. USLAR 1938, 3; ders. 1963, 144). Lediglich bei der Diskussion der frühkaiserzeitlichen Keramik des Arbeitsgebiets in Kap. IV.a.c soll ein Bezug zur älterkaiserzeitlichen Keramik und ihrer Einteilung nach v. USLAR hergestellt werden.

41 HALPAAP 1995, 48 ff. Da die Scherbenfunde von Soest-Ardey nicht vollständig genug erhalten waren, um das gesamte Gefäßprofil darzustellen, sieht sich der Autor wiederholt gezwungen, Gefäße anderer Fundorte abzubilden, um seine Typenzuweisungen zu verdeutlichen (Ebd., Abb. 21; Abb. 22).

42 Vgl. MEYER 1997, 406.

43 REICHMANN 1979.

44 BÉRENGER 2000.

schied Reichmann 32 Gefäßtypen, für deren Definition jeweils das gesamte Gefäßprofil von Bedeutung ist⁴⁵. In 18 Formengruppen unterteilt dagegen Bérenger die Keramik der vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit, wobei er jede der Formengruppen in Varianten gliederte; Hauptkriterium war auch hier zumeist die Gefäßform insgesamt⁴⁶.

D. Hopp räumte in seiner Untersuchung der früh- und mitteleisenzeitlichen Keramik des linken Niederrheins⁴⁷ der Terminologie der Gefäßansprache breiten Raum ein, wobei er sowohl die Benennung der Gefäßformen⁴⁸ als auch die Beschreibung einzelner Gefäßteile⁴⁹, z.B. der Ränder oder der Böden, und bestimmter Merkmale, z.B. Verzierungen⁵⁰, in einem übergreifenden System erfassen wollte⁵¹. Bei seiner Materialvorlage orientierte er sich zwar an der Grundform der Gefäße, seine Unterteilung der jeweiligen Grundform in Varianten basiert jedoch zumeist auf der Beobachtung einzelner Merkmale wie der Gestaltung des Randabschlusses⁵².

Aus diesem kurzen Überblick geht bereits hervor, daß für die Beschreibung eisenzeitlicher Keramik in Westfalen und seinen Nachbargebieten kein einheitliches und allgemein anerkanntes Erfassungs- und Benennungsschema vorliegt⁵³. Dieser Umstand führte dazu, daß prinzipiell gleichartige Phänomene je nach Autor unterschiedlich bezeichnet⁵⁴ oder unter gleichen Begriffen unterschiedliche Sachverhalte⁵⁵ verstanden wurden.

Während der Bearbeitung der keramischen Fundinventare wurde rasch deutlich, daß es aufgrund des oft kleinstückig fragmentierten Erhaltungszustands der Tonware nur in wenigen Fällen möglich war, die ursprüngliche Gefäßform vollständig zu rekonstruieren.

Abgesehen davon, daß die bisherigen für unser Thema relevanten Systeme der Keramikbeschreibung jeweils unterschiedlich strukturiert sind und in der Forschung keine allgemeine Anwendung gefunden haben, empfahl sich somit die Benutzung eines auf der Einteilung der Keramik in verschiedene Gefäßformtypen basierenden Schemas nicht, da sonst ein erheblicher Teil des reichhaltigen Scherbenmaterials nicht in die Auswertungen hätte einbezogen werden können.

Es erschien vielmehr sinnvoll, ein System der Keramikbeschreibung zu wählen, in dem die Erfassung von Einzelmerkmalen im Vordergrund steht, die Beachtung der Gefäßgrundformen, sofern erkennbar, jedoch nicht vernachlässigt wird. Bei diesen Einzelmerkmalen handelt es sich um die Gestaltung des Umbruchs und der Schulter, die Formung der Randpartie, die genaue Ausprägung des Randabschlusses, das Vorhandensein eines Verzierungstyps und einer Handhabe, die Ausführung des Gefäßbodens sowie die Beschaffenheit der Gefäßoberfläche und die Qualität der Ware.

45 REICHMANN 1979, Typentafel K.

46 BÉRENGER 2000, 11 ff.

47 HOPP 1991.

48 Ebd., 26 ff.

49 Ebd., 30 f.

50 Ebd., 34 ff.

51 Ebd., 16.

52 Ebd., 64 ff.; der Beobachtung des Randabschlusses kommt z.B. bei der Unterteilung der Grundform "Schale" in verschiedene Varianten große Bedeutung zu (ebd., 65 ff.).

53 HOPP 1991, 17; Theoretisch-abstrahierende Vorüberlegungen zur Keramikanalyse finden sich bei LÖBERT 1982, 14 ff.; ebd., 19 f. auch allgemeine Betrachtungen zu Termini wie "Merkmal", "Proportion", "Variante", "Typ".

54 Als eines von vielen möglichen Beispielen soll hier das "Kumpartige Gefäß, Var. 1" nach WILHELMI 1967, 65, Taf. 2,1 genannt werden: Die Form findet sich bei REICHMANN 1979, 88, Typentafel, als "Schüssel" des Typs K 20, bei HOPP 1991, 87, als "Schüssel" des Typs IV D2, bei HALPAAP 1994, 35 f., als "Doppelkonisches Gefäß". Demgegenüber sind andere Termini wie z.B. die Bezeichnung "Bauchiger Topf", die WILHELMI 1967, 69 ff.; HOPP 1991 87 f.; BÉRENGER 2000, 42 ff. und HALPAAP 1994, 59 ff., 66, verwenden, offenbar eher von allgemeiner Gültigkeit, wenn auch die Variationsbreite der darunter gefaßten Formen Unterschiede aufweist.

55 Beispielsweise versteht REICHMANN 1979, Typentafel, unter dem Begriff "Hals" den Gefäßteil, der ansonsten in der Literatur als "Rand" gefaßt wird. Mit "Hals" wird üblicherweise eine bei manchen Gefäßen zwischen Schulter und Randpartie liegende, betonte Gefäßzone bezeichnet (WILHELMI 1967, 63, 77; HOPP 1991, 28, 30 f.). BÉRENGER nennt den Mündungsbereich je nach seiner proportionalen Bedeutung für die Gefäßgestalt "Rand" oder "Hals".

Um eine Vergleichbarkeit der vielen bearbeiteten Keramikkomplexe, die ganz unterschiedlichen Umfang besitzen und auf unterschiedliche Weise dokumentiert sind, zu gewährleisten, wurden die diversen Merkmalskriterien und Grundformen auf eine überschaubare Zahl beschränkt (Tab. 1). Die jeweilige Benennung der Merkmale geht auf eine speziell im Hinblick auf das bearbeitete Material getroffene Auswahl des in der Literatur verwendeten Fachvokabulars zurück. Die Bezeichnungen sollen im folgenden, jeweils durch Beispiele veranschaulicht, dargelegt werden.

Der Umbruch kann schwach (Taf. 45,2) bis stark gewölbt (Taf. 46,8), kantig (Taf. 18,1) oder betont sein, wobei unter der Bezeichnung "betont" ein sehr stark gewölbter, oberständiger Umbruch verstanden wird (Taf. 41,25). Unter den Gefäßschultern begegnen gewölbte (Taf. 41,22), straffe (relativ kurz, Taf. 15,107), gerade (relativ lang, Taf. 16,164) sowie konkave (Taf. 20,11) und zum Rand hin stark einziehende Ausführungen (Taf. 12,137).

In Bezug auf die Formung der Randpartie sind aufrechte (Taf. 41,17), die von der Schulter auch durch eine Kante abgesetzt sein können (Taf. 16,52), sowie ausbiegende (Taf. 16,4) und abgesetzt schräge (Taf. 16,122) Varianten zu beobachten; ausbiegende und abgesetzt schräge Ränder unterscheiden sich dadurch, daß jene in einem gerundeten Übergang aus der Gefäßschulter hervorgehen, während diese durch einen Knick, der auch an der Innenseite des Gefäßes erkennbar ist, von der Schulter abgesetzt sind. Eingliedrige Gefäße, bei denen die Mündung übergangslos aus dem ungegliederten Verlauf der Gefäßwandung hervorgeht, besitzen keine spezielle Randpartie. Eine Ausnahme bilden hier allerdings die Schalen mit kantig nach außen gelegtem Rand (Taf. 53,13).

Bei der Bearbeitung der Randabschlüsse (Taf. 1) wurde nach rundlichen, spitz ausdünnenden, innen oder außen abgeschrägten, waagrecht abgestrichenen, dachförmigen und T-förmigen Typen sowie solchen Abschlüssen, bei denen die Oberseite der Mündung durch Fingertupfen, Dellen, Kerben o.ä. verziert ist und die zusammenfassend als Tupfenränder bezeichnet werden, differenziert. Außerdem liegen mehrfach kantig abgestrichene und facettierte Randabschlüsse vor, wobei die facettierten Randabschlüsse sich dadurch von den mehrfach kantig abgestrichenen unterscheiden, daß sie in der Regel verdickt sind und mehr als drei Kanten aufweisen. Die Randabschlußtypen werden durch verschiedene Attribute näher klassifiziert. So kann der Abschluß durch Innen-, Außen- und beidseitige Verdickung nuanciert sein. Ist diese Nuancierung wesentlich dünner als die sonstige Gefäßwandung, wird sie als Außenlippe bzw. Innenlippe bezeichnet.

An Handhaben treten waagrecht durchlochte (Taf. 39,6) und undurchlochte Knubben, Henkel (Taf. 42,37) sowie paarweise unter der Mündung angebrachte Durchlochungen auf.

Eine große Variationsbreite liegt in Bezug auf das Merkmal der Verzierung der Gefäßwandung vor. Unter Dellen werden etwa fingerkuppengroße, runde Eindrücke verstanden (Taf. 10,57). Fingereindrücke geben sich dagegen durch einen Abdruck des Fingernagels zu erkennen (Taf. 10,72). Es begegnen mit Werkzeugen eingebrachte Einstiche und Eindrücke unterschiedlicher Form, Größe und Tiefe (Taf. 11,169; Taf. 42,38). Gruben und Einstiche mit seitlichem Wulst werden als Wulstgruben bezeichnet (Taf. 11,78). Ferner kommen auf die Wandung aufgelegte Tonrippen (Taf. 11,68) sowie plastische Verzierungen (Taf. 11,4) vor. Kanneluren sind zumindest fingerbreit und als umlaufende, deutliche Eintiefungen wahrnehmbar. Bei Rillen handelt es sich um einzelne lineare Ritzungen (Taf. 13,318). Demgegenüber besteht der mit einem mehrzinkigen Werkzeug angebrachte Kammstrich aus mehreren parallelen Linien (Taf. 18,73); dem Kammstrich ähnlich ist der stets mit einem nur drei- oder vierzinkigen Werkzeug angebrachte Verzierungstyp der vertikalen oder horizontalen Wellenlinien (Taf. 78,198.609). Es wird registriert, ob die jeweiligen Verzierungstypen flächendeckend oder in Form eines Musters bzw. durch Glättzonen gegliedert auftreten und ob der Gefäßoberteil, der Umbruch oder der Unterteil verziert sind.

Bei Bodenfragmenten wird zwischen stumpfwinkligen Übergängen zwischen Gefäßwandung und Boden (Taf. 9,12) und solchen Fällen unterschieden, in denen die Wandung zum Boden hin einschwingt (Taf. 16,303). Ferner kann der Boden als Standplatte (Taf. 18,69) oder Standring (Taf. 51,5) ausgebildet sein oder auch als Fuß ein eigenständiges Gefäßglied darstellen (Taf. 58,1). Eventuelle Einwölbungen des Gefäßbodens (Taf. 42,32) werden ebenso vermerkt wie das Auftreten von Siebböden (Taf. 18,69).

Bei der Gefäßoberflächenbehandlung wird lediglich nach glatten und rauen Oberflächen unterschieden, und es wird auf Anzeichen für eine Drehscheibenfertigung geachtet. In Bezug auf die Qualität der Ware wird die

maximale Wandstärke ermittelt und nach dem Eindruck, den die Formgebung des Gefäßes, die Brennhärte, die Magerung, die Oberflächenbehandlung und die Wandstärke insgesamt hervorrufen, pauschal in die Qualitäten grob und fein getrennt. Sehr hart gebrannte und fein gemagerte, dünnwandige Ware mit Oberflächenpolitur wird als Qualität des Typs Alstedde⁵⁶ eingestuft.

Im Anschluß an die Erläuterung der für die Beschreibung der verschiedenen Einzelmerkmale verwendeten Termini sollen nun die Definitionen für die verschiedenen Gefäßgrundformen aufgeführt werden.

Eingliedrige Gefäße zeichnen sich durch einen ungegliederten Wandungsverlauf aus, der weder einen Umbruch zwischen Unter- und Oberteil noch einen hervorgehobenen Gefäßrand erkennen läßt. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Wandung eines eingliedrigen Gefäßes exakt geradlinig geformt sein muß; sanfte, allmähliche Biegungen sind vielmehr die Regel (Taf. 44,4,19). Die Gruppe der eingliedrigen Gefäße teilt sich im wesentlichen in Schalen und Kämpfe; als Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden wurde ein Steigungswinkel der Wandung von bis zu 70° für Schalen und von über 70° für Kämpfe festgesetzt. Daraus ergibt sich, daß nicht nur eingliedrige Gefäße mit zur Mündung hin mehr oder weniger stark einziehender Wandung (Taf. 42,19), sondern auch sehr steilwandige Gefäße (Taf. 48,23) als Kämpfe bezeichnet werden. Unter dem Begriff der zweigliedrigen Gefäße sind im wesentlichen zwei verschiedene Gefäßformen zusammengefaßt. Zum einen sind Gefäße von doppelkonischer Gestalt gemeint, bei denen, durch einen Umbruch getrennt, ein Gefäßunterteil und ein -oberteil unterschieden werden können, die Mündung jedoch ohne Betonung aus dem Oberteil hervorgeht (Taf. 15,172). Zum anderen werden solche Gefäße als zweigliedrig betrachtet, deren Gesamtwandung ungegliedert ist, die aber eine deutliche Betonung des äußeren Randabschlusses durch eine Außenlippe oder eine Außenverdickung aufweisen, wodurch der Rand als eigenständiges Gefäßglied hervortritt (Taf. 55,1). Die letztgenannte Variante betrifft jedoch nur Gefäße mit einem Steigungswinkel der Wandung von über 70°, die also ohne die Betonung des Außenrandes als Kämpfe klassifiziert würden; demgegenüber werden entsprechende Gefäße mit flacherer Wandung auch trotz einer Nuancierung des äußeren Abschlusses als Schalen bezeichnet und damit der Gruppe der eingliedrigen Gefäße zugeordnet.

Als dreigliedrig werden solche Gefäße angesprochen, bei denen der Unterteil, der durch einen Umbruch davon getrennte Oberteil, der auch als Gefäßschulter angesehen werden kann, und die von der Schulter ausgehende Randpartie als eigenständige Glieder zu erkennen sind. Im Rahmen dieser Definition ist ein weites Spektrum an Erscheinungsformen möglich. So können Exemplare mit ausbiegendem oder auch aufrechtem Rand, gewölbter Schulter und gewölbtem Umbruch bei entsprechend gerundeten Proportionen als S-förmig profiliert beschrieben werden (Taf. 41,23). Bei kantigem Umbruch, straffer einziehender Schulter und deutlich ausbiegendem oder abgesetzt schrägem Rand entstehen situlaartige Formen; bei diesen ist es jedoch auch möglich, daß die straffe Schulter lediglich in einer durch eine starke Außenlippe oder einer Außenverdickung betonten Mündung ohne eigentliche Randpartie endet, so daß im Bereich der situlaartigen Formen zweigliedrige (Taf. 41,14) und dreigliedrige (Taf. 18,1) Gefäße vorkommen.

Die Trennung zwischen zwei- oder dreigliedrigen Gefäßen ist insgesamt oft schwierig. So können ein zweigliedriges Gefäß mit rundlichem, außen verdicktem Randabschluß (Taf. 55,1) und ein dreigliedriges Gefäß mit kurzem, ausbiegendem Rand mit rundlichem Abschluß (Taf. 46,8) ein sehr ähnliches Erscheinungsbild aufweisen. Zusätzlich wird die Ansprache oft dadurch erschwert, daß nur kurze Stücke des Gesamtprofils zur Verfügung stehen.

Ist bei einem Gefäßfragment, etwa aufgrund seiner Kleinstückigkeit, über eine Ansprache als zwei- oder dreigliedrig nicht zu entscheiden, so wird es als mehrgliedrig bezeichnet.

56 Die Bezeichnung wurde in Anlehnung an den Fundort Lünen-Alstedde (Akz. 4310,500) gewählt, wo ausschließlich und in erheblichem Umfang entsprechende Keramik geborgen worden ist.

1. Bergkamen-Oberaden

A. Forschungsgeschichte

Im Jahre 1905 entdeckte Pfarrer O. Prein auf einer ca. 1,2 km südlich des heutigen Lippeverlaufs gelegenen Anhöhe mit der Flurbezeichnung "Burg" das römische Legionslager Oberaden. Bereits am 15. August des folgenden Jahres begannen die ersten Ausgrabungen⁵⁷. Sie standen unter der Leitung von H. Dragendorff, dem Direktor der Römisch-Germanischen-Kommission, Frankfurt, und A. Baum, dem Direktor des Städtischen Kunst- und Gewerbemuseums, Dortmund⁵⁸. Dieser hatte nach Bekanntwerden des Römerlagers das infrage kommende Gelände gepachtet und auf diese Weise die Grabungsrechte für die Stadt Dortmund gesichert. Während der folgenden Kampagnen der Jahre 1907 bis 1911 hatte seitens der Römisch-Germanischen-Kommission G. Kropatschek, gemeinsam mit Baum, die Grabungsleitung inne. Von 1912 bis zu ihrem kriegsbedingten vorläufigen Ende 1914 setzte Baum die Untersuchungen allein fort.

In den Jahren 1937 und 1938 führte der Leiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Stadt Dortmund und Nachfolger Baums, C. Albrecht, in Oberaden Ausgrabungen durch. Leider ist unsere Kenntnis von den Ergebnissen der verschiedenen Ausgrabungsmaßnahmen vor dem Zweiten Weltkrieg recht lückenhaft, da diese nur unvollständig publiziert sind bzw. eventuell vorhandene Aufzeichnungen im Krieg vernichtet wurden⁵⁹.

Von 1962 bis 1964 fanden durch H. Aschemeyer vom damaligen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster, verschiedene Notgrabungen und -bergungen statt. Seit 1976 wird die Erforschung des Legionslagers von der Provinzialrömischen Abteilung des Westfälischen Museums für Archäologie (WMfA/ Amt für Bodendenkmalpflege) durch kontinuierliche Grabungsaktivitäten, zunächst unter S. v. Schnurbein, dann unter der Leitung von J.-S. Kühlborn, voran getrieben. Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte liegen in zahlreichen Publikationen vor⁶⁰.

B. Das römische Lager

Das Legionslager Oberaden⁶¹ wurde im Spätsommer des Jahres 11 v. Chr. errichtet. Es erstreckt sich bei Maßen von ca. 840 x 680 m über ein Areal von ca. 56 ha. Die Befestigung bestand aus einem etwa 4 bis 5 m breiten und 2 bis 3 m tiefen Spitzgraben und einer 3 m breiten Holz-Erde-Mauer, die im Abstand von 25 m Türme aufwies⁶². Die strategisch günstige Anhöhe, auf der das Lager gelegen ist, erhebt sich bis zu 20 m über die Umgebung. Besonders im Norden, Osten und im Zentrum des Lagerareals ist der aus Emschermergel bestehende Untergrund bis zu einer Mächtigkeit von 1 m von dem schweren, tonartig dichten Geschiebelehm einer Grundmoräne überlagert, die eine starke Pseudogley- und damit Staunässe-Dynamik aufweist. Durch den wasserundurchlässigen Lehm wurden die Ausgrabungsarbeiten von Beginn an sehr erschwert, andererseits herrschen in diesen Bereichen sehr gute Erhaltungsbedingungen für organische Materialien. Am südlichen und westlichen Fuß der Erhebung sind Flugsande abgelagert.

Bei den Ausgrabungen wurden umfangreiche Informationen über Aufgliederung, Bebauung und Nutzung des Lagerareals gewonnen. Dabei stellte sich heraus, daß erhebliche Bereiche nicht mit festen Gebäuden bebaut worden waren und ein großer Teil der hier stationierten Truppen in provisorischen Unterkünften,

57 Zur Forschungsgeschichte des Römerlagers Oberaden vgl. KÜHLBORN 1981, 216 ff.; ders./v. SCHNURBEIN 1992, 5 ff.

58 Zu den archäologischen Aktivitäten Albert Baums vgl. EGGENSTEIN 1995, 36 ff., 83 f.

59 KÜHLBORN/v. SCHNURBEIN 1992, 9 f.

60 KÜHLBORN/v. SCHNURBEIN 1992 mit umfassenden Literaturangaben; KÜHLBORN 1995, 103 ff.; ders. 1997, 88 ff.

61 Vgl. die umfassenden Darstellungen bei KÜHLBORN 1989; ders./v. SCHNURBEIN 1992; ders. 1997, 88 ff.

62 Vgl. den Übersichtsplan in KÜHLBORN 1995.

wahrscheinlich Zelten, untergebracht war. Vermutlich war der Standort mit zwei Legionen sowie Auxiliarverbänden, insgesamt also ca. 12.000 bis 15.000 Mann belegt.

Offenbar befand sich das Lager noch im Aufbaustadium, als es, nach Ausweis numismatischer und historischer Überlegungen sowie dendrochronologischer Datierungen in den Jahren 8 oder 7 v. Chr., von den Römern aufgegeben wurde⁶³. Der Umstand, daß die Brunnen vergiftet und Gebäude abgebrannt wurden, weist auf einen planmäßigen Abzug der römischen Armee hin, die die Anlage unbrauchbar machen wollten⁶⁴.

C. Die einheimische Siedlung

Bereits zu Beginn der Ausgrabungen im Jahre 1906 stieß man neben den römischen Befunden auch auf Spuren einer einheimischen Besiedlung. So wurde in der Verlängerung eines Wallschnitts im Nordosten des Lagers knapp außerhalb der Umwehrung in einer Mulde eine Steinpflasterung aus Kieselsteinen freigelegt. Sie hatte eine Ausdehnung von mehreren Metern und führte schräg abfallend zu einer tieferen Stelle, die Wasser enthielt. Aus der Tatsache, daß sie außerhalb der Lagerumwehrung lag und dort nur einheimische Scherben gefunden wurden, schloß man auf eine Zugehörigkeit zu einer einheimischen Siedlung, deren Spuren wiederholt an der Nordfront festgestellt worden waren, und interpretierte den Befund als germanische Viehtränke⁶⁵.

Aus den folgenden Jahren liegen Berichte über die Entdeckung weiterer einheimischer Befunde vor: Im Nordwesten des Lagers fand sich dicht neben einem von den Ausgräbern als "Wasserbehälter", heute jedoch als Latrinenanlage interpretierten⁶⁶, römischen Befund eine starke Kulturschicht. Diese ergab in ihrem oberen Teil, auf dem Niveau des Intervallums, römische Funde, darunter aber, in einer tieferen Schicht, die mehrere Pfostengruben als "Reste einer germanischen Wohnstätte" enthielt, nur zahlreiche einheimische Scherben⁶⁷. Aus der Nähe dieses Befundes stammen auch die einzigen bis heute erhalten gebliebenen einheimischen Funde dieser frühen Ausgrabungskampagnen. Es handelt sich um eine Rand- und zwei verzierte Wandscherben (Kat.Nr. a), die laut ihrer Beschriftung im "Grabenstück zwischen O-L und O-R", also wenige Meter weiter südlich entdeckt wurden⁶⁸.

Weiterhin kam die "germanische Kulturschicht" ca. 50 m nördlich davon zum Vorschein, wo sie von den Fundamentgräbchen der Holz-Erde-Mauer geschnitten wurde⁶⁹. Die gleiche Kulturschicht, nun als "vorrömischer Horizont" bezeichnet, wurde auch während der Grabungskampagnen des WMfA 1983, 1984 und 1986 im Bereich der Holz-Erde-Mauer auf von Baum/Kropatschek nicht gestörten Restflächen angetroffen.

Im Jahre 1909 legten Baum und Kropatschek im Nordosten des Lagers, ca. 100 bis 200 m von der germanischen "Viehtränke" entfernt, vier römische Gebäudegrundrisse frei. In diesem Bereich wurden insgesamt fünf Gruben festgestellt, die sich als älter als die sie offenbar überlagernden römischen Befunde erwiesen. In einer der ansonsten nur mit Holzkohle gefüllten Gruben wurde "ein bronzezeitliches Gefäß mit einem durchbohrten Warzenansatz an einer Seite" gefunden⁷⁰; unter Berücksichtigung der Tatsache, daß zumindest Baum nicht immer zwischen "bronzezeitlicher" und eisenzeitlicher Keramik zu unterscheiden wußte, kommt für das genannte Stück jedoch auch ein späterer Zeitansatz infrage⁷¹. Außerdem werden in diesem Fundbericht wieder allgemein zahlreiche Funde germanischer Scherben an der Nordwest- und der Nordostseite des Lagers erwähnt.

63 KÜHLBORN 1992a, 128.

64 Ebd., 129.

65 KROPATSCHEK 1907, 135; ALBRECHT 1938, 13, Taf. 22.

66 KÜHLBORN 1992, 76 f.

67 KROPATSCHEK 1909, 1 f.; ALBRECHT 1938, 14, Taf. 35.

68 Sie fanden sich bei der Recherche im Magazin des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund.

69 KROPATSCHEK 1909, 2.

70 BAUM/KROPATSCHEK 1910, 39.

71 Als Beispiel seien die jüngereisenzeitlichen Keramikfunde von Lünen-Alstedde (Akz. 4310,500) genannt, die Baum in seinem Fundbericht ebenfalls als "bronzezeitlich" bezeichnet.

Ob auch bei den Ausgrabungen, die Albrecht 1937 und 1938 vorwiegend im nordwestlichen Teil des Lagers vornahm, einheimische Befunde auftraten, ist unbekannt, da ein zur Publikation vorgesehenes Manuskript und alle sonstigen Aufzeichnungen im 2. Weltkrieg vernichtet worden sind⁷².

Im Jahre 1963 untersuchte Aschemeyer an der Westfront des Lagers vier römische Bauten. In einem dieser Gebäudegrundrisse befand sich eine einheimische Grube (Gr. 31/1963), die den Fundamentgraben der westlichen Langseite überschnitt.

Eine große Vielzahl einheimischer Siedlungsspuren wurde seit 1977 bei den planmäßigen Ausgrabungen vorwiegend im westlichen und nordwestlichen Lagerbereich dokumentiert, ohne allerdings in die archäologischen Auswertungen, bei denen naturgemäß die römischen Strukturen im Vordergrund standen, mit einbezogen zu werden⁷³. Es handelt sich dabei um ca. 300 Befunde, darunter elf Gebäudegrundrisse (1977: 1, 1979: 2, 1982: 2, 1983/II: 3; 1994: 3) und drei Brunnen (Bef. 80A/1977, 95A/1979, 207A/1979).

C.A. DIE BEFUNDE

C.a.a. Gebäudegrundrisse

Während der Grabungskampagne 1977 wurde 3 m östlich der bereits erwähnten Grube 31 aus dem Jahr 1963, die das westliche Fundament eines römischen Gebäudes überlagerte und daher als nachrömisch anzusehen ist⁷⁴, ein aus sechs Pfosten bestehender, rechteckiger Grundriß, der bei Maßen von 2,80 x 2,50 m nordwest-südöstlich ausgerichtet ist, freigelegt (Geb. 1, Taf. 1,1)⁷⁵. Nach Angaben des Ausgräbers, S. v. Schnurbein, lagen die sechs Pfostengruben innerhalb eines ca. 6 m breiten Streifens, der sich von der Umgebung durch eine dunklere Färbung unterschied und in dem das östliche Fundamentgräbchen des genannten römischen Gebäudes nicht zu erkennen war. Aufgrund dieser Beobachtung interpretierte v. Schnurbein den dunkleren Streifen als nachrömischen Horizont und nahm dementsprechend für die darin eingetieften Hauspfosten eine nachrömische Zeitstellung an⁷⁶. Leider war aber für keine der Pfostengruben, die noch Tiefen von 0,07 bis 0,25 m und Durchmesser von 0,10 bis 0,25 m hatten, das stratigraphische Verhältnis zu den römischen Fundament Spuren zu klären. Insgesamt ist jedoch für den Grundriß, auch unter Berücksichtigung der nahegelegenen, eindeutig nachrömischen Grube 31/1969, eine Datierung in nachrömische Zeit wahrscheinlich.

Der bislang größte einheimische Gebäuderest wurde 1979-81 ausgegraben. Wenn auch die Entscheidung über die Zugehörigkeit der verschiedenen in diesem Bereich angetroffenen Befunde im Einzelfall nicht immer sicher möglich ist, kann doch festgestellt werden, daß es sich um ein West-Ost gerichtetes Langhaus handelt (Geb. 2, Taf. 1,2). Die nördliche Pfostenreihe umfaßte neun Pfostengruben. Demgegenüber können auf der Südseite acht Pfosten dem Grundriß zugeordnet werden; in ihrem westlichen Teil wies die Reihe eine Lücke von zwei Pfosten auf, wogegen sie in ihrem östlichen Teil einen weiteren Pfosten besaß, zu dem auf der Nordseite, bedingt durch die Grabungsgrenze der Fläche 1979-81, kein Pendant gefunden wurde. Die Fortsetzung der Grabungen auf dem nördlich angrenzenden Areal im Jahre 1983 erbrachte keine Befunde mehr, die dem Gebäude 2 hätten zugewiesen werden können. Es zeichnet sich also ein einschiffiger Grundriß ab, dessen Länge mindestens 30,40 m maß. Die erhaltene Breite betrug 5,80 m im Osten und 4,80 m im

72 KÜHLBORN/v. SCHNURBEIN 1992, 9.

73 In verschiedenen Fundberichten und Publikationen wird auf die Existenz noch zu bearbeitender einheimischer Siedlungsspuren hingewiesen. Bisher sind lediglich ein hölzerner Steigbaum (NOLL 1990, 168), das Keramikinventar einer Grube (KÜHLBORN/REICHMANN 1992) und zwei Pfostengrundrisse (KRAFT 1994, 18-20) veröffentlicht.

74 Vgl. S. 39 m. Anm. 88.

75 Grabungsdokumentation für diesen und alle im folgenden bearbeiteten Befunde in den Ortsakten Oberaden der Provinzialrömischen Abteilung des WMfA.

76 In einem Gespräch über diese Befundsituation verwies J.-S. KÜHLBORN, WMfA, darauf, daß nach seiner Erfahrung mit den Bodenbedingungen in Oberaden für das streckenweise Fehlen der Fundamentgrabenspur und die dunklere Färbung des Bodens in diesem Bereich auch natürliche Bodenveränderungen, z.B. unter aquatischem Einfluß, in Frage kommen und eine Entstehung durch nachrömische Besiedlung daher nicht zwingend notwendig ist.

Westen, so daß sich eine leicht trapezoide Form ergibt. Es ist allerdings, besonders in Anbetracht der außerordentlich langschmalen Grundrißform, keineswegs auszuschließen, daß die dokumentierten Pfosten nur einen Teil der ehemals vorhandenen darstellen und es sich dabei z.B. um die tiefer fundamentierten inneren Pfostenreihen eines dreischiffigen Gebäudes handelt, dessen äußere Pfostenreihen keine Spuren hinterlassen haben.

Die Durchmesser der Pfostengruben bewegten sich zwischen 0,45 und 0,70 m, die Tiefen zwischen 0,06 und 0,30 m. Über den Eingangsbereich oder die Innengliederung des Hauses sind keine Aussagen möglich; ob die im westlichen Teil des Hauses in einer Flucht stehenden Pfosten 425, 424, 423 und 454 mit dem Gebäude in Verbindung standen oder ob der Pfosten 452 vielleicht als Ersatz des Pfostens 453 diente, bleibt offen.

Aus stratigraphischer Sicht ist zu bemerken, daß das Gebäude 2 zwei ältere einheimische Befunde überlagerte. So waren im westlichen Teil des Hauses zwei Pfostengruben in einen Befund eingetieft, der vom Ausgräber als "Graben X" bezeichnet wurde. Es handelte sich dabei um eine sehr unregelmäßig verlaufende Verfärbung, die sich über ca. 20 m erstreckte und eine Breite von bis zu 3 m erreichte. Die Tiefe des Befundes betrug nur zwischen 0,10 und 0,20 m, die Füllung bestand aus dunkelgrauem, lehmigem Sandboden und enthielt vereinzelt einige Keramikfragmente und Tierknochen. Es ist hier wohl nicht von einer intentionellen Anlage, sondern eher von einer natürlichen Entstehung der Vertiefung auszugehen, die mit der "vorrömischen Kulturschicht", die wie erwähnt an verschiedenen Stellen des nordwestlichen Lagerbereichs angetroffen wurde, verfüllt worden ist.

Im östlichen Bereich des Gebäudes schnitten zwei Pfostengruben in den Befund 174 ein, bei dem es sich um eine amorphe, etwa Ost-West-ausgerichtete, mit 13 x 4 m recht großflächige Verfärbung handelte. An seinem westlichen Ende war der Befund 174 durch die Grabungen Baum/Kropatscheks, an seinem östlichen Ende durch eine moderne Drainage geringfügig gestört. Die insgesamt vier Profilschnitte ergaben, daß der Befund bei sehr unregelmäßigem Sohlenverlauf eine Tiefe von bis zu 0,30 m hatte. Die Füllung war in zwei Schichten zu trennen: Die untere Schicht bestand aus mittelgrauen Sanden mit humosen Bestandteilen und war bis zu 0,10 m stark. Dagegen beinhaltete die obere, bis zu 0,20 m mächtige Schicht schwarz-braunen Lehm mit Einschlüssen von mittelgrauen Sanden und Holzkohle. Der Befund lieferte sehr umfangreiches Fundmaterial. So wurden neben Tierknochen und einzelnen Metall- und Glasobjekten ca. 64 kg Keramik geborgen, wobei die Funde allesamt aus der oberen Schicht stammten. Aufgrund seiner Größe und sehr unregelmäßigen Form ist für den Befund 174 ebenso wie für den "Graben X" eine intentionelle Anlage unwahrscheinlich. Bei der Untersuchung des Befundes 174 wurden unterhalb der Sohle drei Pfostenlöcher dokumentiert, die in der darüberliegenden Füllung nicht wahrgenommen worden waren. Sie reichten noch 0,05 bis 0,15 m tief in den anstehenden Boden. In einem Fall war die Spur des ehemaligen Holzpfostens, die bei einem Durchmesser von ca. 0,30 m um ca. 0,15 m tiefer in den Boden reichte als die Pfostengrube, noch gut auszumachen. Der stratigraphischen Situation zufolge könnten die drei Pfosten älter als die Füllung des Befundes 174 sein, doch enthielt einer von ihnen ein Fragment eines mehrgliedrigen Gefäßes mit betontem Halsfeld und abgesetzt schrägem Rand (Katalog Bef. 518/1979:1), das auch in der Füllung des Befundes 174 durch eine Randscherbe vertreten ist (Katalog Bef. 174/1979:5). Es bleibt festzuhalten, daß das Gebäude 2 jünger sein dürfte als der "Graben X" und der Befund 174 mit den darin enthaltenen Funden.

Ca. 14 m von Gebäude 2 entfernt wurde eine Ansammlung von Pfostengruben dokumentiert, aus der sich der Grundriß eines Neunpfosten-Baus bilden läßt (Geb. 3, Taf. 1,3). Der Grundriß ist 6,5 m lang, 5 m breit und ähnlich wie Gebäude 2 west-östlich ausgerichtet. Die Pfostenlöcher wurden mit Durchmessern von 0,35 bis 0,70 m und mit Tiefen von 0,20 bis 0,40 m unter dem Planum angetroffen.

Zwei Grundrisse aus jeweils neun Pfosten fanden sich in der Grabungsfläche 1982. Der südliche Grundriß (Geb. 4, Taf. 1,4) hatte mit Maßen von 5 x 5 m eine quadratische Form. Seine Pfostengruben wiesen Durchmesser von 0,25 bis 0,40 m und Tiefen von 0,15 bis 0,20 m auf. Der andere, ebenfalls quadratische Grundriß war 4,5 x 4,5 m groß (Geb. 5, Taf. 1,5). Seine Pfostengruben waren mit Durchmessern von 0,20 bis 0,35 m und Tiefen von 0,20 bis 0,30 m erhalten. Während in den übrigen Pfostengruben keinerlei oder rein einheimisches Fundmaterial geborgen wurde, enthielt der nordöstliche Eckpfosten neben einheimischer auch römische Keramik. Dieser Umstand deutet auf ein nachrömisches Alter des Pfostenloches, bei dessen Verfüllung die römische Keramik bereits vorhanden gewesen sein muß, und damit des gesamten Gebäudes hin.

Auch während der Grabungskampagne 1983 wurden einheimische Gebäudegrundrisse freigelegt. Gebäude 6 (Taf. 2,1) besitzt einen Grundriß aus sieben Pfosten, wobei sich ein Pfosten in der Mitte zwischen den aus je

drei Pfosten bestehenden Längsfluchten befindet. Der Grundriß ist bei Nord-Süd-Ausrichtung 5 m lang und 4 m breit. Die Pfostengruben haben einen Durchmesser von 0,30 bis 0,50 m und eine Tiefe von 0,08 bis 0,35 m. Die nordwestliche Pfostengrube des Gebäudes 6 (Bef. 49) ist in eine Grube mit rein römischem Inhalt eingetieft worden und somit eindeutig einer nachrömischen Nutzung des Platzes zuzuweisen.

Rund 10 m südwestlich von Gebäude 6 wurden zwei Neunpfosten-Grundrisse freigelegt, die einander überlagerten und daher nicht zeitgleich sein können (Taf. 2,2). Der größere Grundriß (Geb. 7 a) war ca. 6,5 m lang und 5 m breit. Seine Pfostengruben hatten erhaltene Maße von 0,30 bis 0,50 m im Durchmesser und 0,24 bis 0,40 m in der Tiefe. Die Ausrichtung war west-östlich. Der kleinere Grundriß (Geb. 7 b) hatte mit Maßen von 4,25 x 4,25 m eine quadratische Form. Die Pfostengruben hatten Durchmesser von 0,30 bis 0,60 m und Tiefen von 0,10 bis 0,35 m. Bei vier der Pfostengruben war im Planum innerhalb der Verfärbung jeweils ein besonders lehmiger Bereich rundlicher Form abgrenzbar, der als Spur des ehemaligen Holzpfostens interpretiert werden könnte; im Profil wurde diese Beobachtung allerdings nicht gemacht. In der süd-östlichen Ecke des Gebäudes 7 b wurde statt einer Pfostengrube einheimischer Prägung ein römischer Grubenbefund angetroffen, der den dort zu erwartenden Pfostenbefund zerstört haben wird.

Es ist auffällig, daß die Pfostenreihen der Gebäude 7 a und 7 b nahezu parallel zueinander angelegt sind, so daß die Vermutung naheliegt, beim Bau des jüngeren Gebäudes könnte die Ausrichtung des älteren berücksichtigt worden sein. Überschneidungen zwischen den Pfostengruben der beiden Gebäude kommen nicht vor. Es kann daher nicht entschieden werden, welches das ältere und welches das jüngere Gebäude ist.

Die Pfostengruben beider Gebäude enthielten ausschließlich einheimische Funde und keinerlei römisches Material. Zusammen mit der Beobachtung, daß eine Pfostengrube des Gebäudes 7 b offensichtlich von einem römischen Befund zerstört worden ist, ist dies als Beweis für ein vorrömisches Alter der Gebäude anzusehen.

Während der Grabungskampagne 1994 wurden erstmals auch abseits des an einheimischen Funden und Befunden reichen nordwestlichen Lagerbereichs, in der Nähe der Principia, einheimische Gebäudespuren dokumentiert⁷⁷ (Taf. 2,3). Es handelt sich um einen aus vier Pfostenpaaren bestehenden, einschiffigen Grundriß (Geb. 8) von 8 m Länge und 3 m Breite, dessen Pfostengruben zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch Durchmesser zwischen 0,15 und 0,25 m und Tiefen zwischen 0,05 und 0,20 m hatten. Das Gebäude war nord-südlich ausgerichtet.

Die nördliche Schmalseite des Gebäudes 8 fiel in ihrer Lage mit der südlichen Längsseite eines etwa rechtwinklig dazu, also ost-west-ausgerichteten Sechspfosten-Grundrisses (Geb. 9) von 4,20 m Länge und 2 m Breite zusammen, dessen Pfostengruben in ihren Ausmaßen denen des Gebäudes 8 entsprachen.

Für das Verhältnis der Gebäude 8 und 9 gibt es somit zwei Alternativen: Sie könnten gleichzeitig bestanden haben, wobei Gebäude 9 als Anbau oder als Viehpferch von Gebäude 8 zu interpretieren wäre; in diesem Fall besäße Gebäude 9 keinen eigenen Pfosten in der Südwestecke, bzw. wäre er mit dem nordwestlichen Pfosten von Gebäude 8 identisch. Die andere Möglichkeit besteht darin, daß Gebäude 8 jünger ist als Gebäude 9 und die nordwestliche Pfostengrube des Gebäudes 8 die Spuren des südwestlichen Pfostens von Gebäude 9 zerstört hat.

Wenige Meter östlich der Gebäude 8 und 9 wurde im Bereich römischer Gebäudespuren ein dritter einheimischer Grundriß (Geb. 10) von ungefähr rechteckiger Form freigelegt, von dem sich acht Pfosten mit Durchmessern von 0,15 bis 0,25 m und Tiefen von 0,05 bis 0,20 m erhalten hatten. Der Grundriß war mit Maßen von 2,50 x 2,20 m nord-südlich ausgerichtet und relativ unregelmäßig gestaltet. Aufgrund der teilweise geringen Tiefe, in der die Pfosten des Gebäudes 10 bei der Grabung noch erfaßt wurden, kann analog zu den verschiedenen bereits behandelten Neunpfosten-Grundrissen an der südlichen Schmalseite des Gebäudes 10 noch ein neunter Pfosten angenommen werden.

Bei der Betrachtung der Lage des Gebäudes 10 innerhalb der römischen Gebäudespuren gewinnt man den Eindruck, daß seine Form und Ausmaße an eventuell zum Zeitpunkt seiner Errichtung noch existierenden Resten des römischen Gebäudes orientiert worden sein könnten. Dies würde bedeuten, daß der Bau relativ kurze Zeit nach der planmäßigen Aufgabe des Lagers durch die Römer stattgefunden haben mag. Da jedoch keinerlei stratigraphische Bezüge zu römischen Befunden herstellbar sind und aus den Pfostengruben der

77 KRAFT 1994, 18 ff. m. Taf. 11.

Gebäude 8, 9 und 10 keine chronologisch verwertbaren Funde vorliegen, können gesicherte Aussagen diesbezüglich nicht getroffen werden.

C.a.b. Brunnen

Im nördlichen Teil der Grabungsfläche von 1977 wurde ein Befund freigelegt, der sich bei näherer Untersuchung in einen römischen Faßbrunnen (Bef. 80B/1977)⁷⁸ und eine einheimische Grube (Bef. 80A/1977) trennen ließ (Taf. 6,2). Die Grube 80A konnte bis ca. 0,5 m unter das Planum verfolgt werden. In ihrem unteren Teil wurde eine rundlich-ovale Holzeinfassung festgestellt, die bei einer Grundfläche von 0,43 x 0,40 m noch 0,12 m hoch erhalten war, deren schlechter Erhaltungszustand jedoch keine näheren Erkenntnisse über ihre Konstruktion zuließ.

An Funden wurden aus dem Bereich der Grube 80A einige Wandscherben geborgen, darunter drei mit Kammstrichverzierung, eine mit einer horizontalen Tonrippe mit Fingereindrücken, eine mit einer umlaufenden Reihe von Fingereindrücken und eine mit einer plastischen Verzierung aus rechtwinklig angrenzenden Zierzonen. Demgegenüber beinhaltete der Bereich 80B neben einigen einheimischen Scherben auch mehrere Bruchstücke römischer Keramik.

Der Ausgräber S. v. Schnurbein interpretierte den Gesamtbefund dahingehend, daß der römische Faßbrunnen in eine bereits bestehende germanische Grube eingegraben worden ist. Der Umstand, daß im unteren Bereich der germanischen Grube eine Holzeinfassung erhalten war, gibt zusammen mit dem unmittelbar daneben angelegten römischen Faßbrunnen Anlaß zu der Vermutung, daß auch der einheimische Befund als Brunnen anzusprechen ist.

Ein eindeutiger Brunnenbefund hingegen stammt aus der Fläche 1979-81: Im Planum zeichnete sich der Befund 95, der in Längsrichtung vom "Unnaer Sprung"⁷⁹ durchgezogen wurde, im anstehenden Sandboden als ungefähr ovale, dunkle Verfärbung von ca. 11 x 7,5 m Größe ab. Die Holzverschalung des Brunnens war zwar erst ab dem, um 0,30 m abgetieften, Planum 3 als solche erhalten, doch wurden bereits in dem darüber gelegenen Bereich Reste von größeren Holzstücken angetroffen, die zum Brunnen gehört haben dürften. Bei einer weiteren Absenkung um 0,15 m auf Planum 4 löste sich die Gesamtverfärbung in acht Einzelbefunde (Bef. 95A-G, K) auf (Taf. 3).

Die Verschalung des Brunnens (Bef. 95A) bestand aus einer ringförmigen Anordnung von 16 Spaltbohlen aus Eichenholz (Taf. 5,3). Der dadurch gebildete Brunnenschacht verjüngte sich nach unten: Während er an der erhaltenen Oberkante Maße von 1,3 x 1,0 m aufwies, waren es 0,8 m tiefer 0,8 x 0,65 m und weitere 0,5 m tiefer nur noch 0,6 x 0,6 m. Die Bohlen waren bis zu 0,28 m breit, 2,10 m lang und unten zugespitzt. Sie waren dicht nebeneinandergesetzt (Taf. 4,1), lediglich im oberen Bereich des erhaltenen Schachtes wurden bei den Ausgrabungen Lücken von bis zu 0,20 m festgestellt.

Die untere Grenze des Befundes konnte aufgrund von Grundwassereintrüben nicht eindeutig erfaßt werden. Da das längste dokumentierte Holz jedoch 2,10 m maß, wird sie nicht wesentlich tiefer als 2,40 m unter Planum 1 gelegen haben (Taf. 4,2).

Die die Brunnenverschalung umgebende Grube 95A, die bei unregelmäßigem Umriß einen Durchmesser von ca. 3 m hatte, war mit schwarzbraunem, humosem Lehm mit organischen Einschlüssen gefüllt. Sie reichte lediglich bis in eine Tiefe von 1,0 m unter das Hauptplanum. Bei der Anlage des Brunnens war also nur für den oberen Teil des Schachtes eine Baugrube verwendet worden.

Innerhalb des Brunnenschachtes, dessen Füllung aus braunem bis schwarzem Lehm bestand, befand sich ein 1,70 m langer Steigbaum aus Eichenholz⁸⁰, der drei stufenartige, im Abstand von jeweils 0,40 m angebrachte Einkerbungen aufweist (Taf. 5,2). Der Steigbaum ist leicht gebogen und am unteren Ende angespitzt. Er

78 KÜHLBORN/V. SCHNURBEIN 1992, 113.

79 Der "Unnaer Sprung" ist eine tektonische Störung im Bereich der kohleflözföhrnden Schichten, die in der Umgebung Oberadens an mehreren Stellen belegt ist. Unter natürlichen Bedingungen wäre sie allerdings im Deckgebirge nicht feststellbar. Erst durch die geologischen Veränderungen im Zuge des Bergbaus der vergangenen Jahrzehnte ist die Verwerfung auch obertägig sichtbar geworden (freundl. Mitteilung, H. HÜBNER, Markscheider Zeche Haus Aden - Monopol, Bergkamen, Kr. Unna).

80 NJG 1982, 35 f.; NOLL 1990, 168.

wurde in aufrechter Position im Nordosten des Bohlenrunds vorgefunden, wobei die Einkerbungen zum Brunneninneren ausgerichtet waren (Taf. 5,1). Wie die Spaltbohlen war er ab ca. 0,30 m unter Planum 1 erhalten geblieben und reichte demnach unter Berücksichtigung seiner Biegung ca. 1,60 m in den Brunnen hinein. Zum Zeitpunkt seiner Benutzung stand er folglich auf einer Bodenschicht, die ca. 0,5 m über dem unteren Ende der Schalhölzer des Brunnens lag.

Auffällig ist der Umstand, daß der Steigbaum nicht an die Spaltbohleneinfassung angelehnt aufgefunden wurde, sondern, sofern die Lagebedingungen zum Zeitpunkt der Ausgrabung eine solche Deutung zulassen, eher selbst in die Verschalung integriert gewesen zu sein scheint.

Etwa 0,4 m nördlich des Brunnens lagen in paralleler Ost-West-Ausrichtung drei zwischen 1,35 und 1,50 m lange und 0,10 bis 0,18 m starke runde Birkenhölzer mit anhaftender Rinde (Taf. 3). Es handelt sich dabei möglicherweise um die Reste einer Annäherungshilfe in die während der Benutzung sicher oft aufgeweichte und schwer begehbare Umgebung des Brunnens.

Wie erwähnt waren nach der Abtiefung des Planums 1 um 0,45 m auf Planum 4 im Bereich des Komplexes 95 neben dem Brunnen 95A noch sieben weitere Einzelbefunde (95B-G, K⁸¹) erkennbar geworden. Während die Untersuchung des Befundes 95G keine Entscheidung darüber zuließ, ob er als Pfostenloch oder als natürliche Bildung anzusprechen war, handelte es sich bei den Befunden 95B, C, D, E und K um amorphe, im Profil relativ gleichmäßig muldenförmige Gruben mit Ausmaßen zwischen 2,6 x 2,0 und 1,5 x 1,5 m und Tiefen zwischen 0,4 und 0,8 m. Ihre Füllungen bestanden aus dunklen Sanden, deren Aussehen als wolkig bzw. schlierig beschrieben wird, so daß mit einer Ablagerung unter Wassereinwirkung zu rechnen ist.

Obwohl das stratigraphische Verhältnis der Gruben zueinander nicht gezielt untersucht wurde, sind Überschneidungen festzustellen: So wird 95K von 95B und 95F geschnitten. Die relative Lage von 95A und 95C wurde nicht eindeutig ermittelt.

Es ist durchaus möglich, daß die eine oder andere der genannten Gruben nicht künstlich angelegt worden ist, sondern es sich um natürliche Senken handelt, die durch die feuchten und tiefen Bodenverhältnisse im Brunnenbereich entstanden sind.

Ebenso wie im Bereich der Grube 95A, wo in der Nähe des Brunnens drei parallel ausgerichtete Birkenhölzer angetroffen wurden, wies auch Befund 95C auf der Höhe des 4. Planums zwei nebeneinanderliegende Hölzer auf.

Bedeutend aussagekräftiger war diesbezüglich jedoch Befund 95F (Taf. 6,1): Hier wurde oberhalb einer 3,20 m langen, 1,80 m breiten und 0,80 m tiefen Grube mit muldenförmigem Verlauf eine die Grube bedeckende Lage aus 18 parallel angeordneten Brettern angetroffen. Die 14 vollständig erhaltenen Exemplare waren bei einer Stärke von bis zu 0,04 cm zwischen 0,5 und 1,0 m lang und zwischen 0,10 und 0,26 m breit. Die Grubenfüllung bestand in ihrem oberen Teil (bis 0,35 m unter der Bretterlage) aus unter Wassereinfluß abgelagerten, grauen Sanden, die stark mit humosen Resten durchmischt waren. Darunter befanden sich hellere Sande, die auf mehreren Niveaus kräftige Streifen humoser Reste beinhalteten. Im Bereich des südwestlichen Endes der Grube, wo auch die Bretterlage endete, waren zwei ca. 0,10 m starke, zugespitzte Pfosten 0,28 m bzw. 0,45 m tief in die Grube und den darunter anstehenden Sand eingeschlagen worden. Sie könnten der Sicherung und Fundamentierung der Bretterlage gedient haben.

Aufgrund der Befundlage ist ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen der Grube 95F und der Bretterlage wahrscheinlich. Da die Grube 95F in nordöstlicher Richtung nicht genau von der Grube 95K zu unterscheiden war und hier vielleicht eine Fortsetzung hatte, könnten sich ursprünglich auch in diesem Bereich zum Zeitpunkt der Ausgrabung nicht mehr vorhandene Bretter befunden haben.

Bei der Bretterlage handelt es sich wohl um eine Maßnahme, um eine feuchte Stelle mit tiefem Boden besser passierbar zu machen, also im Prinzip um einen kleinen Bohlenweg, der vielleicht ebenso wie die nördlich des Brunnens aufgefundenen Hölzer den Zugang zu diesem erleichtern sollte⁸².

81 95 H erwies sich als geologische Struktur und findet hier keine Berücksichtigung, die Bezeichnung J wurde nicht vergeben.

82 Eine mit Hölzern befestigte Zuwegung zu einem Brunnen der älteren Eisenzeit (Stufe Jastorf B) wurde z.B. auch in Pinneberg-Waldenau aufgefunden (FRIEDRICHSEN 1953/55, 211 f., Taf. 71).

Der Brunnen- und Grubenkomplex 95 erbrachte umfangreiches Fundmaterial, das im Katalog aufgelistet ist. Abschließend ist zu bemerken, daß für eine der Spaltbohlen aus der Brunnenverschalung auf dendrochronologischem Wege ein Fälldatum von 407 v. Chr. ermittelt wurde⁸³.

Ca. 20 m östlich von Befund 95 wurde im Befund 207 ein weiterer Brunnen ausgegraben. Im 1. Planum zeichnete er sich als ca. 9 x 5 m große, amorphe Verfärbung ab. Sie bestand aus mittel- bis dunkelgrauen, schwachlehmigen Sanden, deren "schlieriges" bzw. "wolkiges" Aussehen auf Ablagerung unter Wassereinfluß hinweist. Die Füllung enthielt organische Einschlüsse sowie vereinzelte Astholzreste und Holzkohle. Der Befund wurde von einem, allerdings nur noch im südlichen Teil nachweisbaren, römischen Graben geschnitten und im Westen von modernen Drainagen gestört. Erst nach einer Abtiefung des Planums um ca. 0,5 m wurde eine Teilung des Befundes deutlich in den Befund 207A mit der Holzverschalung eines Brunnenschachtes sowie den nördlich davon gelegenen Befund 207B.

Befund 207A bestand aus einer Grube mit einem Durchmesser von ca. 3 m. Die Füllung setzte sich aus mittelbraunen bis schwarzgrauen, stark lehmigen Sanden mit Einschlüssen von Holzresten und starken Anteilen von organischen Faulstoffen zusammen. Im Zentrum der Grube befand sich der rundliche Brunnenschacht mit einem Durchmesser von 0,60 m (Taf. 6,3). Die Verschalung war aus acht senkrecht stehenden Holzbrettern und vier kleinen Baumstämmen hergestellt, wobei die Bretter bis zu 0,30 m breit und 0,04 m stark waren und die Stämmchen Durchmesser bis zu 0,08 m aufwiesen. Während die die Verschalung umgebende Grube bis ca. 1,35 m unter das 1. Planum reichte, waren die Bretter und Stämme der Brunnenwandung, die alle am unteren Ende zugespitzt waren, noch ca. 0,05-0,08 m tief unter die Grubensohle in den dort anstehenden Mergel eingeschlagen.

Wie die erwähnte Bohle des Brunnenbefundes 95 wurden auch mehrere Bretter des Befundes 207A einer dendrochronologischen Analyse unterzogen. Sie ergab, daß die untersuchten Hölzer wohl von demselben Baum stammen; das Fälldatum war nicht mit Sicherheit zu ermitteln, doch wurde für das Jahr 166 v. Chr. eine hohe Wahrscheinlichkeit festgestellt⁸⁴.

Die Grube 207B hatte eine unregelmäßig rundliche Form von ca. 2,80 m Durchmesser und erreichte eine Tiefe von ca. 1 m unter dem 1. Planum. Ihre Füllung bestand aus zumeist mittelgrauen, schlierigen Sanden. Insgesamt wurden im Bereich des Befundes 207A ca. 5 kg Keramik geborgen. Hinzu kommen einige Holzreste sowie naturwissenschaftlich auswertbare Tierknochen und Pflanzenreste.

Aus dem Bereich der Grube 207 B stammen ca. 1 kg Scherben, während ca. 3 kg Keramik in der oberen Schicht des Befundes 207 gefunden wurden und somit keinem der Teilbereiche zugeordnet werden konnten. Ein in Vorberichten⁸⁵ aufgrund seines umfangreichen einheimischen Fundmaterials zunächst der vorrömischen Belegung des Platzes zugewiesener Brunnen, der bereits 1907/08 von Baum/Kropatschek angegraben worden war und vom WMfA auf der Fläche 1979-81 nachuntersucht wurde, erwies sich später aufgrund eines Dendro-Datums (11 v. Chr.) als lagerzeitlich⁸⁶.

C.a.c. Siedlungsgruben

Neben den Gebäudegrundrissen und Brunnen sind bei den Ausgrabungen im römischen Militärlager Oberaden viele weitere Befunde dokumentiert worden, die einer einheimischen Nutzung des Platzes zuzuweisen sind. Es handelt sich dabei um zahlreiche Pfostengruben, die sich nicht in einen Grundrißzusammenhang bringen ließen und die im folgenden vernachlässigt werden können, sowie um größere, grubenartige Befunde.

83 SCHMIDT 1992, 228 f.

84 Die Holzproben aus dem Befund 207A gelangten im Anschluß an die Ausgrabung in das Labor für Dendrochronologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln, wurden jedoch erst im Zuge der vorliegenden Arbeit abschließend bearbeitet. Hierfür sei Herrn DR. SCHMIDT ebenso gedankt wie für die weiteren, über seine Publikation (SCHMIDT 1992) hinausgehenden Auskünfte zu den dendrochronologischen Ergebnissen aus Oberaden.

85 NJG 1982, 35 f.; KÜHLBORN 1982, 512.

86 KÜHLBORN/V. SCHNURBEIN 1992, 113.

Die einheimischen Siedlungsgruben hatten eine im Planum mehr oder weniger rundliche Form und einen im Profil muldenförmigen, relativ flachen Verlauf; tiefer ausgeschachtete Exemplare mit geraden Wänden wurden nicht beobachtet. Sie waren meist mit Durchmessern zwischen 1 und 3 m und Tiefen zwischen 0,4 und 1,0 m erhalten und wiesen in einigen Fällen ein umfangreiches Inventar, besonders an Keramik, auf. Verschiedentlich stellten die Ausgräber fest, daß die Grubenfüllungen sich in unterschiedliche Einfüllstraten trennen ließen, die auf eine mehrphasige Einschwemmung des Materials zurückgeführt wurden. Nähere Hinweise auf ihre ehemalige Funktion waren den Grubenbefunden nicht zu entnehmen. Ebenso wenig sind eindeutige Zuordnungen zu bestimmten einheimischen Gebäuden möglich.

Wie bei den Gebäudegrundrissen sind auch bei den Siedlungsgruben stratigraphische Fakten zu konstatieren, die einzelne Befunde eindeutig in die vorrömische bzw. in die nachrömische Besiedlung des Platzes datieren. So wurde in der Fläche 1991 eine einheimische Grube (Gr. 4/1991) von dem Traufgräbchen und der Ostwand der Principia geschnitten und ist somit älter als die römische Bebauung⁸⁷. Demgegenüber stellte man in der Grabungsfläche des Jahres 1963 eine einheimische Grube (Gr. 31/1963) fest, die den Fundamentgraben der westlichen Langseite eines römischen Gebäudes überlagerte⁸⁸ und daher einer nachlagerzeitlichen Siedlungsphase angehören muß.

C.a.d. Der "vorrömische Horizont"

Wie schon bei den Grabungen 1906 bis 1914 wurde auch während der Kampagnen der Jahre 1983, 1984, 1986 und 1989 ein sogenannter "vorrömischer Horizont" dokumentiert. Es handelt sich dabei wohl um eine ehemalige Kulturschicht, die bei den Ausgrabungen nur noch partiell angetroffen wurde. Innerhalb der Grabungsflächen im nordwestlichen Bereich des Lagers war die betreffende Schicht selten mächtiger als etwa 0,03 m. Sie war dort dunkelbraun gefärbt, stark holzkohlehaltig und beinhaltete ausschließlich einheimisches Fundmaterial.

1989 wurde im Hof und im Bereich der Doppelpfostenreihe der römischen Principia ein meist ca. 0,40 m mächtiger, durch die römischen Befunde gestörter Horizont festgestellt, der aus graugefärbten Sanden bestand und Holzkohlepartikel sowie ebenfalls ausschließlich einheimische Keramik enthielt. Die an den Rändern flach auslaufende und diffuse Schicht konnte nicht exakt eingemessen werden.

C.a.e. Natürliche Vertiefungen

Außer den verschiedenen Siedlungsgruben, für die eine intentionelle Anlage anzunehmen ist, wurden auch einzelne Verfärbungen dokumentiert, deren amorphe Form, große Fläche und geringe Tiefe von maximal 0,35 m darauf hindeuten, daß es sich um natürliche Senken handelte, die mit Siedlungsmaterial verfüllt worden sind.

Die zu dieser Gruppe zählenden Befunde 174/1979 und Graben X/1979 wurden bereits bei der Behandlung des Gebäudes 2 beschrieben, von dessen Pfostengruben sie geschnitten wurden.

Der ebenfalls hierher zu stellende Befund 473/1979 wurde von den Fundamentgräbchen der römischen Holz-Erde-Mauer überlagert und ist somit älter als diese. Sicher nachrömische Ablagerungen dieser Art waren nicht nachzuweisen.

87 KRAFT 1994, 19.

88 Grabungsdokumentation Aschemeyer in den Ortsakten Oberaden der Provinzialrömischen Abteilung des WMfA. Der Umstand, daß die Grube 31 die Fundamentspur eines römischen Gebäudes überschneidet, wird auch von WILHELMI (WILHELMI 1967, 124) erwähnt, der zudem mehrere in der Grube gefundene Scherben vorlegt. Sich darauf beziehend postulierte REICHMANN (KÜHLBORN/V. SCHNURBEIN 1992, 86, Anm. 315), daß hier eine falsche stratigraphische Schlußfolgerung vorliegen müsse, da die von WILHELMI abgebildeten Scherben eindeutig in einen älteren Abschnitt der vorrömischen Eisenzeit zu datieren seien.

C.B. DAS EINHEIMISCHE FUNDMATERIAL

C.b.a. Keramik

Der Bestand der bei den Ausgrabungen auf dem Areal des Römerlagers Oberaden zutage geförderten nicht-römischen Gefäßfragmente ist sehr umfangreich und umfaßt einige Zentner. Nur ein Teil der Funde stammt aus Befunden wie Gruben, Pfostengruben oder Brunnen, die der einheimischen Besiedlung angehören. Darüberhinaus sind viele Scherben als Streufunde bei der Anlage der Plana geborgen worden oder entstammen dem "vorrömischen Siedlungshorizont". Schließlich enthielten zahlreiche römische Befunde einheimische Scherben; diese waren jedoch wohl schon vor der römischen Besiedlung des Platzes in den Boden gekommen und gelangten durch die römischen Bodeneingriffe sekundär in die entsprechenden Befunde, so daß sie nicht als zeitgleich mit den römischen Überresten anzusehen sind. Da die Vorlage sämtlicher einheimischer Scherben den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte, werden im folgenden die geschlossenen Inventare der in Bezug auf Vielzahl und Variationsbreite der enthaltenen Funde größten Befunde vorgestellt. Daran anschließend werden verschiedene bemerkenswerte Einzelfunde behandelt⁸⁹.

Befund 95/1979. In dem Befundkomplex 95/1979, zu dem auch der bereits beschriebene Brunnen 95A/1979 gehört, wurden insgesamt 327 für die Auswertung relevante Scherben⁹⁰ geborgen (Tab. 2; Diagr. 1). Es handelt sich um 162 Randstücke, von denen zwei eine verzierte Wandung besitzen, 21 Bodenfragmente, 140 verzierte Wandscherben und vier Reste von Handhaben.

Von den 124 Gefäßfragmenten, die Rückschlüsse auf das ehemalige Gefäßprofil zulassen, weist ein gutes Drittel (48 Ex. = 38,7%) auf eingliedrige Formen hin. Unter diesen stellen die Schalen (22 Ex.) die größte Gruppe dar. Der Wandungsverlauf ist bei vielen Stücken relativ steil, so daß der Rand gelegentlich aufrecht steht (Taf. 7,114.150). Der Randabschluß ist zumeist rundlich (12 Ex., Taf. 7,114.148) oder waagrecht abgestrichen (7 Ex., Taf. 7,111.113), in den übrigen Fällen innen abgeschrägt (Taf. 7,109.150). Fast die Hälfte der Schalen (9 Ex.) weist eine Innenverdickung (Taf. 7,114.158) oder eine Innenlippe des Randes (Taf. 7,113) auf. Insgesamt fallen die Schalen durch ihre im Vergleich zur übrigen Keramik verhältnismäßig feine Machart auf.

Unter den Kumpfen (14 Ex.) sind sowohl solche mit steiler als auch solche mit einziehender Wandung vorhanden. Der Randabschluß ist meist rundlich (Taf. 7,108.157), bei drei Stücken jedoch auch innen abgeschrägt (Taf. 12,186), wobei der Rand in einem Fall zusätzlich innen verdickt ist (Taf. 13,224). Ein weiterer Rand ist mit Tupfen verziert (Taf. 12,179). Einzelne Gefäße grober Machart sind als faßförmig zu bezeichnen (Taf. 7,81.107). Bei ihnen ist der Rand oft mit Tupfen versehen. Die nur allgemein als eingliedrig einzustufenden Gefäße (9 Ex.) weisen gegenüber den beschriebenen Stücken keine weiteren Besonderheiten auf.

Unter den zweigliedrigen Gefäßen (23 Ex. = 18,5%) sind solche Gefäßoberteile zahlreich, die sich durch eine lange, gerade oder leicht konkave, zur oft aufrechten oder leicht ausbiegenden Mündung hin einziehende Schulter auszeichnen (Taf. 8,88.138). Soweit feststellbar ist der Umbruch durchweg nur schwach gewölbt, so daß die Grundform flaschenartig erscheint. Als regelrecht flaschenartige Gefäße sind allerdings nur drei Exemplare mit rundlichem Randabschluß aufzufassen (Taf. 8,143). Die übrigen Stücke unterscheiden sich durch ihre Tupfenränder. Sie sind zudem von grober Machart und haben rauhe Wandungen; daher sind sie, trotz ihres den flaschenartigen Gefäßen durchweg ähnlichen Profils, als Rautöpfe zu bezeichnen.

Für 30 Gefäßfragmente (= 24,2%) ließ sich eine dreigliedrige Grundform ermitteln. Dabei kommen sowohl schwach gewölbte als auch stark gewölbte und betonte Umbrüche vor. Die Randform ist seltener aufrecht (7 Ex., Taf. 9,140) als vielmehr ausbiegend (17 Ex., Taf. 9,147.151) oder abgesetzt schräg (4 Ex., Taf. 9,146; Taf. 12,177). Bei mehreren Fragmenten, die alle einen rundlichen Randabschluß haben und von relativ feiner Machart sind, läßt sich ein S-förmiger Profilverlauf erkennen (Taf. 9,146.147). Das aufgrund des deutlich

89 Eine umfassendere Materialvorlage, in der noch weitere Befundinventare berücksichtigt werden, bietet der Fundkatalog.

90 In die Auswertung eines Komplexes wurden jeweils alle Rand-, Boden- und verzierten Wandscherben sowie Reste von Handhaben aufgenommen. Waren mehrere Fragmente derselben Gefäßeinheit zuzuweisen, wurden sie als eine Einheit betrachtet und nicht separat behandelt.

ausbiegenden Randes als dreigliedrig anzusehende Fragment Taf. 9,137 mit seinem sehr stark einziehenden Oberteil gehört zu einem flaschenartigen Gefäß.

Der Randabschluß der übrigen dreigliedrigen Gefäße ist bei etwa der Hälfte (14 Ex.) rundlich, ansonsten kommen Tuffenränder (8 Ex.) sowie zwei waagrecht abgestrichene (Taf. 12,177) und ein innen abgeschrägter Abschluß vor.

Recht groß ist im Fundmaterial des Befundes 95/1979 die Zahl der Scherben, die Verzierungen tragen (140 Ex. = 42,7% der aufgenommenen Scherben); dies wird besonders deutlich, wenn man ihre Zahl mit der Menge der Randscherben (162 Ex.) in Beziehung setzt. Unter den Verzierungen ist der Kammstrich das am häufigsten verwendete Element (56 Ex. = 40% der verzierten Gefäßeinheiten). Sofern dies bei der oft geringen Größe der Scherben zu beurteilen ist, ist die Kammstrichverzierung durchweg flächendeckend angebracht (Taf. 10,6.31) und auf den Gefäßunterteil beschränkt. Selten kommen unter dem Umbruch horizontal um das Gefäß laufende Kammstrichbündel vor, in einem Fall möglicherweise mit bogenförmigem Kammstrich auf dem Unterteil kombiniert (Taf. 12,200). Bei einer anderen Wandscherbe ist eine durch vertikale Glättstreifen erreichte Unterteilung der flächendeckenden Kammstrichverzierung in verschiedene Zierzonen zu erkennen (Taf. 12,201).

Nach dem Kammstrich bilden Fingereindrücke (20 Ex., Taf. 9,82; Taf. 10,60) und Dellen (3 Ex., Taf. 10,57) die zweitgrößte Gruppe unter den Verzierungen. Sie begegnen sowohl als einfache, in Höhe des Umbruchs horizontal umlaufende Reihe (Taf. 9,82) als auch in flächendeckender Anbringung (Taf. 9,160). Bei einer Wandscherbe ist eine umlaufende Reihe von Fingereindrücken mit einer parallel dazu geführten Rille kombiniert (Taf. 13,254). Ebenfalls relativ häufig treten Verzierungen durch Wulstgruben auf (18 Ex., Taf. 10,71.73). Sie sind stets flächendeckend angebracht und haben an einem Gefäß nicht - wie üblich - eine spitzovale, sondern eine eckige Form (Taf. 11,78).

Auf 14 Scherben besteht die Verzierung aus im Vergleich zum Kammstrich wesentlich breiteren Rillen, die entweder in vertikaler Ausrichtung nebeneinander verlaufen (Taf. 10,50.52) oder durch mehr oder weniger regelmäßiges Überschneiden netzartige Strukturen erzeugen (Taf. 10,60; Taf. 13,318). Verzierungen durch flächendeckende Werkzeugeinstiche (6 Ex.) sind ebenfalls im Fundgut vertreten, wobei für die Einstiche auf den einzelnen Gefäßen jeweils nur eine Stempelform zur Anwendung gekommen ist. Für ihre Anbringung könnten kleine Ästchen oder Pflanzenstengel (Taf. 11,69.169) bzw. klingenartig zugespitzte Gegenstände (Taf. 11,70) benutzt worden sein.

Innerhalb der Gruppe der plastisch verzierten Gefäße (16 Ex.) ist eine große Variationsbreite festzustellen. Sie reicht von Verzierungen, die an dicht gereihte Wulstgruben erinnern (Taf. 10,66), über plastische Muster, die teilweise im rechten Winkel aneinandergrenzende Zierfelder erkennen lassen (Taf. 11,4), bis hin zu parallel verlaufenden wulstartigen Strukturen (Taf. 13,259.263). Auf zwei Wandscherben ist je eine umlaufende Tonrippe modelliert, die jeweils mit flüchtigen Eindrücken versehen ist (Taf. 11,68.174).

Die Gefäßböden des Befundes 95/1979 sind in der überwiegenden Mehrzahl durch einen stumpfwinkligen Übergang zur Wandung gekennzeichnet (18 Ex. = 90%, Taf. 9,12). Bei einem Fragment, das vermutlich zu einer Schale gehört hat, ist der Boden leicht eingewölbt (Taf. 13,240). Nur selten ist ein Einschwingen der Wandung zum Boden hin zu beobachten (2 Ex., Taf. 9,14). Unter allen Gefäßfragmenten liegen nur vier mit einem Hinweis auf eine ehemalige Handhabe vor, darunter eine Wandscherbe, in die der Ansatz eines Henkels oder eines Griffes eingezapft ist (Taf. 13,270). Bei den übrigen handelt es sich um Handhaben in Form von durchlochtem Knubben.

Außer den Gefäßfragmenten sind an keramischen Funden noch zwei Spinnwirtel zu nennen. Sie sind beide beschädigt, doch ist jeweils eine zylindrische Grundform mit abgerundeten Ecken zu erkennen. Eines der Stücke ist durch eine auf der Schmalseite verlaufende Reihe parallel zur Achse ausgerichteter Kerben verziert (Taf. 12,176). Ein weiterer durchlochtes Tongegenstand, der nur fragmentarisch erhalten ist, wird aufgrund seiner schiefen Lochung wohl nicht als Spinnwirtel anzusprechen sein.

Befund 12/1977. Dem Inventar des Befundes 95 recht ähnlich sind die zahlenmäßig allerdings wesentlich geringeren Scherbenfunde aus der Grube 12/1977. Hier wurden 35 Randscherben und 4 Bodenfragmente gefunden. Ebenso wie in Befund 95 tragen mit insgesamt 40 Exemplaren, darunter 6 Ränder und ein Bodenfragment, recht viele Stücke Verzierungen (Tab. 2).

Von den 31 bestimmbareren Gefäßprofilen ist die Mehrzahl (16 Ex. = 51,6%) dreigliedrig. In manchen Fällen ist ein S-förmiger Profilverlauf festzustellen; es sind aufrechte und ausbiegende Randformen vorhanden, die gelegentlich deutlich vom Gefäßkörper abgesetzt sind. Der Randabschluß ist bei den meisten dreigliedrigen Gefäßen rundlich (9 Ex.), doch sind auch Tuffen- (5 Ex.) und waagrecht abgestrichene Ränder vorhanden. Die zweitgrößte Gruppe ist die der eingliedrigen Gefäße (9 Ex. = 29%), unter denen sich Fässer und steilwandige Kumpfe, jedoch keine Schalen ausmachen lassen. Auch hier ist der Randabschluß meist rundlich (6 Ex.), seltener getupft (3 Ex.). Bei den wenigen zweigliedrigen Gefäßen (5 Ex.) handelt es sich, soweit die Fragmente erkennen lassen, durchweg um verflaut-doppelkonische, flaschenartige Formen mit gerader, einziehender Schulter und aufrechtem Rand. Hier sind alle Randabschlüsse mit Tuffen versehen.

Betrachtet man die Randabschlüsse des Befundes 12/1977 im Überblick, so lassen sich insgesamt bei rund der Hälfte (16 Ex. = 45,7%) Tuffen feststellen. Diese haben meist eine rundliche, seltener eine eckige Form. Ein Randstück ist durch außergewöhnlich große Tuffen gekennzeichnet, bei einem anderen sind die bereits in den feuchten Ton eingebrachten Tuffen durch eine Tonwulst etwa zur Hälfte wieder zugeedrückt worden. Ansonsten sind die Ränder alle unverdickt und weisen auch keine sonstigen Nuancierungen, wie etwa Verdickungen, auf.

Unter den zahlreichen Verzierungen (54,8% der aufgenommenen Scherben) besitzt der Kammstrich, der stets flächendeckend angebracht ist, den größten Anteil (14 Ex. von 40 verzierten Gefäßeinheiten = 35%). Ebenfalls recht häufig ist eine plastische Verzierung (8 Ex.). Bei einem größeren Gefäßfragment mit Tuffenrand ist zu erkennen, daß durch die wechselnde Ausrichtung der plastischen Verzierung rechtwinklig aneinander angrenzende Zierzonen gebildet werden. Die Verzierungen befinden sich hier im Bereich des Umbruchs und erstrecken sich wohl auf den Unterteil des Gefäßes. Anzuschließen an diese plastischen Verzierungen ist eine Wandscherbe mit Ährenmuster.

Verschiedene Gefäßwandungen sind mit Dellen oder Fingereindrücken versehen (7 Ex.). Diese sind in der Regel in umlaufenden Reihen angeordnet. Ein Gefäßfragment trägt auf der Schulter zu einer Dreiergruppe zusammengefaßte Dellen, während der Unterteil mit Kammstrich verziert ist. Vereinzelt sind Wandscherben vorhanden, die mit flächendeckend angebrachten Wulstgruben (4 Ex.) oder mit Werkzeugeinstichen (2 Ex.) verziert sind.

Bis auf die Dellen und Fingereindrücke, die sich stets auf dem Oberteil des Gefäßes befinden, sind die übrigen Verzierungsarten, soweit an den vorhandenen Fragmenten erkennbar, auf dem Umbruch und/oder dem Unterteil angebracht worden.

Die vier im Fundmaterial vorhandenen Böden wiesen allesamt einen stumpfwinkligen Übergang zur Wandung auf.

Obwohl rund zwei Drittel der aufgenommenen Scherben eine glatte Oberfläche haben, ist die Keramik insgesamt als relativ grob zu bezeichnen; Wandstärken von über 0,8 cm sind keine Seltenheit.

Befund 174/1979. Der Befundkomplex 174/1979 lieferte insgesamt 315 verwertbare Gefäßfragmente. Es handelt sich um 266 Randscherben, 10 Wandscherben mit Verzierungen und 39 Bodenfragmente (Tab. 2; Diagr. 1).

Bei 202 Randscherben war es möglich, Rückschlüsse auf die ursprüngliche Form des Gefäßkörpers zu ziehen. So ist festzustellen, daß ein hoher Anteil von über 60% auf die eingliedrigen Gefäße entfällt (128 Ex.), die sich in Schalen (57 Ex.), Kumpfe (27 Ex.) und nicht näher ansprechbare eingliedrige Gefäße (44 Ex.) aufteilen. Unter den Schalen kommen sowohl solche mit steilem Wandungsverlauf als auch flachere Formen vor. Selten ist ein sich gegenüber dem unteren Wandungsverlauf aufrichtender Mündungsbereich zu beobachten (Taf. 14,134). Rund die Hälfte der Schalen haben einen waagrecht abgestrichenen Randabschluß (26 Ex., Taf. 14,6.20) während er bei etwa ebensovielen rundlich (24 Ex., Taf. 14,116.119) und bei den übrigen innen abgeschrägt (4 Ex., Taf. 14,173) ist⁹¹. Ein Schalenrand, leicht schräg abgestrichen und mit einer deutlichen Außenlippe, ist zudem mit flachen Tuffen versehen (Taf. 14,205). Etwa bei jeder zweiten Schale ist der Randabschluß besonders betont (25 Ex.) und zwar meist durch Außenlippen (15 Ex., Taf. 14,193) aber auch durch Innenlippen (Taf. 14,147) sowie einseitige (Taf. 14,12.173) oder beidseitige Verdickungen (Taf.

91 Zwei Schalenränder waren zu stark beschädigt, um den Randabschluß genau bestimmen zu können.

14,90.116). Mehrfach kantig abgestrichen und mit einer Innenlippe versehen stellt sich ein insgesamt allerdings etwas unregelmäßig gearbeiteter Schalenrand dar (Taf. 14,202).

Unter den Kümpten (27 Ex.) sind überwiegend leicht einziehende Formen zu finden. Über die Hälfte von ihnen haben einen rundlichen Randabschluß (15 Ex., Taf. 15,19.158), die übrigen sind innen abgeschrägt (Taf. 15,15), tragen eine Tupfenverzierung oder sind waagrecht abgestrichen. Eine Nuancierung des Randes ist nur dreimal zu beobachten und besteht in diesen Fällen aus Innenverdickungen (Taf. 15,15.16).

Soweit erkennbar stammen die zahlreichen Randscherben, die nur allgemein einem eingliedigen Gefäßtyp zugewiesen werden können (44 Ex.), hauptsächlich ebenfalls von Schalen und Kümpten; Fragmente von Fässern scheinen sich nicht darunter zu befinden. Im Vergleich zu den beschriebenen Schalen und Kümpten sind anteilmäßig jedoch deutlich mehr Tupfenränder zu konstatieren (14 Ex.).

Einer zweigliedrigen Gefäßform sind 18 Fragmente (= 8,9%) zuzuweisen. Die Randabschlüsse dieser Gefäße sind rundlich (Taf. 15,91), waagrecht abgestrichen (Taf. 15,100), innen abgeschrägt, oder sie besitzen einen Tupfenrand. Bei den meisten kommt die Zweigliedrigkeit bei ansonsten ungliedriger Wandung durch eine Betonung des Außenrandes durch Lippenbildung zustande, bei einem Gefäß ist sowohl der Außen- als auch der Innenrand betont (Taf. 15,91), andere haben einen außen verdickten Rand (Taf. 15,100); einer der Tupfenränder weist eine deutliche, spitz zulaufende Außenverdickung auf (Taf. 15,210). Ein größeres Gefäßbruchstück läßt eine weitmündige, oberständig doppelkonische Form mit stark gewölbtem Umbruch und rundlichem Randabschluß erkennen (Taf. 15,172).

Den zweigliedrigen Formen anzuschließen sind zwei Fragmente von Gefäßen, die sich durch ihre deutliche Betonung des Außenrandes und ihre hochgelegenen, kantigen Umbrüche als situlaartig zu erkennen geben (Taf. 15,98.107). Sie sind beide von außergewöhnlich feiner Machart.

Bei den dreigliedrigen Randstücken (21 Ex. = 10,4%) reichte die Größe der Gefäßfragmente in einigen Fällen aus, um gleichmäßig S-förmige, meist relativ flauere Profile mit gewölbten Schultern und ausbiegenden Rändern zu rekonstruieren (Taf. 16,4.178). Ausbiegende Ränder sind auch bei den übrigen, kleineren Scherben in der Überzahl. Es finden sich jedoch auch zwei abgesetzt aufrechte (Taf. 16,3.52) und ein abgesetzt schräger Rand (Taf. 16,122). Bis auf einen waagrecht abgestrichenen liegen ausschließlich rundliche Randabschlüsse vor. Nur ein Exemplar besitzt eine allerdings leicht unregelmäßige Innenlippe, die durch eine an der Innenseite des ausbiegenden Randes eingestrichene Kehlung hervorgerufen wird (Taf. 16,164). Anzufügen ist hier das Fragment eines mehrgliedrigen Gefäßes, das zwischen der Schulter und dem abgesetzt schrägen Rand ein betontes Halsfeld aufweist (Taf. 16,5).

Ein leicht verdickter Schrägrand eines schalenartig flachen Gefäßes ist durch eine "daumenartige Randprofilierung"⁹² gekennzeichnet (Taf. 16,95): Der durch eine außen eingestrichene Glättzone ("Daumennagel") vom Gefäßkörper abgesetzte Rand besitzt einen rundlichen Abschluß mit deutlicher Außenlippe (die "Fingerkuppe", in die der "Daumennagel" eingebettet ist und die im Profil über diesen hinausragt). An auffälligen Stücken befindet sich unter den Gefäßresten, die nur allgemein als mehrgliedrig bezeichnet werden können, noch ein ausbiegender Rand mit waagrecht abgestrichenem Randabschluß und starker Außenverdickung (Taf. 16,171).

Verzierungen sind lediglich an zehn Wandfragmenten vorhanden, was einem Anteil an den insgesamt aufgenommenen Scherben von 7,7% entspricht. Zumeist handelt es sich um Kammstrich (8 Ex.), der in einem Fall nicht flächendeckend, sondern in einem vertikalen Muster angebracht war. Rillen und Dellen waren auf je einem Gefäßrest vertreten, letztere im Bereich des Umbruchs.

Im keramischen Inventar des Befundes sind Fragmente von 39 Gefäßböden enthalten. Von diesen lassen die meisten ein Einschwingen der Gefäßwandung zum Boden hin erkennen (28 Ex. = 71,8%, Taf. 16,303.316), bei den übrigen ist der Übergang von der Wandung zum Boden stumpfwinklig (Taf. 16,283.300).

Befund 503/1979. Das Fundmaterial des Befundes 503/1979 enthielt 91 für die Auswertung relevante Einheiten: 67 Rand-, sieben verzierte Wand- und 17 Bodenfragmente (Tab. 2).

Für 45 Gefäße können Angaben zur Grundform gemacht werden. Sie verteilen sich auf 33 eingliedrige (= 71,7%), sieben zweigliedrige (= 15,6%) und drei dreigliedrige Gefäße (= 9,7%) sowie fünf nur allgemein als mehrgliedrig anzusprechende Exemplare.

Unter den eingliedigen Formen stellen die Kämpfe (23 Ex.) das größte Kontingent. Soweit erkennbar halten sich steilwandige und leicht einziehende Profilverläufe ungefähr die Waage. Der Randabschluß ist bei einigen Stücken rundlich (10 Ex., Taf. 17,26.71), bei den anderen waagrecht abgestrichen (5 Ex., Taf. 17,3), innen abgeschrägt (Taf. 17,12) oder mit Tupfen verziert (7 Ex., Taf. 17,50) und stets unverdickt. Gegenüber den Kämpfen sind die Schalen mit fünf Exemplaren in der Minderzahl. Sie haben einen recht steilen Wandungsverlauf und einen rundlichen (Taf. 17,21.82) bzw. nach innen abgeschrägten Randabschluß (Taf. 17,14). Bei einer Schale (Taf. 17,21) ist der rundliche Randabschluß außen deutlich verdickt. An sieben Randscherben ist nur allgemein eine eingliedrige Form zu erkennen, wobei rundliche, innen abgeschrägte, waagrecht abgestrichene und tupfenverzierte Randabschlüsse vorkommen.

Unter den zweigliedrigen Gefäßen befinden sich mehrere Stücke mit ungliedriger Wandung und durch eine Außenlippe betontem, nach innen abgeschrägtem Randabschluß (Taf. 17,17.72). Eine Randscherbe von ungewöhnlich feiner Machart zeichnet sich durch einen kantigen Umbruch, straffe Schulter und einen nach innen abgeschrägten Randabschluß mit deutlicher Außenlippe aus und ist somit situlaartig geformt (Taf. 18,1).

Reste dreigliedriger Gefäße sind nur in Form von kleineren Bruchstücken von aufrechten Rändern über offenbar geraden Schultern vorhanden, so daß über die Gefäßform keine näheren Aussagen möglich sind. Es liegen hier rundliche, waagrecht abgestrichene und innen abgeschrägte Abschlüsse vor, die teilweise außen verdickt sind (Taf. 18,6.22).

Verzierungs-elemente sind im keramischen Inventar des Befundes 503/1979 mit einem Gesamtanteil von 7,7% nur vereinzelt festzustellen. Es handelt sich einerseits um Kammstrich (4 Ex.), der auf einem Gefäßunterteil in mehreren vertikalen Bündeln angebracht ist (Taf. 18,73), und andererseits um einzelne, breite Rillen (3 Ex.).

Unter den 17 Bodenscherben stehen sich elf Fragmente mit einziehender Wandung (= 64,7%), davon eines mit leichter Standplattenbildung (Taf. 18,69), und fünf Stücke mit einem stumpfwinkligen Übergang zwischen Boden und Wandung gegenüber. Das genannte Standplattenfragment weist einen Siebboden auf; die beiden in der Bodenscherbe vorhandenen doppelkonischen Löcher sind offensichtlich vor dem Brand in den noch plastischen Ton eingebracht worden.

Befund 1/1980. Bei dem Befund 1/1980 handelte es sich um einen größeren, amorphen, in seinen Ausmaßen nicht genau festzulegenden Grubenkomplex, der den römischen Lagergraben auf einer Strecke von mehreren Metern überdeckte und daher eindeutig in die nachrömische Zeit datiert ist. Das keramische Inventar des Befundes ist bereits veröffentlicht worden⁹³, soll im Rahmen der vorliegenden Studie aber dennoch neu bearbeitet werden.

An eingliedigen Formen sind eine Schale (Taf. 20,15) sowie vier einziehende Kämpfe (Taf. 19,3; Taf. 20,12-14) und ein steilwandiger Kumpf (Taf. 20,16) zu nennen. Während die Schale einen rundlichen Randabschluß aufweist, sind bei den Kämpfen differenziertere Ausprägungen festzustellen. So liegen neben einem tupfenverzierten, einem rundlichen und einem innen abgeschrägten Randabschluß ein verdickt-facetierter Randabschluß (Taf. 19,3) und ein rundlicher Randabschluß mit deutlicher Innenverdickung (Taf. 20,12) vor.

Bei einigen Scherben fällt es schwer zu entscheiden, ob sie als zwei- oder als dreigliedrig einzustufen sind. Ein Stück (Taf. 19,4) besitzt bei doppelkonischer Grundform mit gewölbtem Umbruch eine Betonung des äußeren Randbereichs. Diese wird allerdings durch die, den waagrecht abgestrichenen Randabschluß begleitende, starke Lippe hervorgerufen, so daß der Rand nicht als eigenständiger Gefäßteil zu bezeichnen und das Gefäß somit als zweigliedrig anzusehen ist. Ähnlich verhält es sich bei Taf. 19,5 und 19,6, die einen oberständigen Umbruch haben und bei denen der Randabschluß innen abgeschrägt ist und eine Außenlippe aufweist. Demgegenüber zeigen die Gefäße Taf. 20,7.9-11 einen zwar relativ kurzen aber deutlich ausbiegenden, eigenständigen Rand, der sie als dreigliedrig ausweist. Zwei von ihnen besitzen einen kantigen, oberständigen Umbruch (Taf. 20,10-11).

93 REICHMANN/KÜHLBORN 1992, 86 f., Taf. 26 f. Taf. 27,17 ist allerdings nicht einheimischen, sondern römischen Ursprungs: Es handelt sich um das Fragment eines Backtellers, Typ Loeschke 69/70 (freundl. Hinweis B. Rudnick, Münster); die Scherbe Taf. 27,18 ist nicht auffindbar und entzieht sich somit einer diesbezüglichen Beurteilung. Die Randaufsicht Taf. 27,10 gehört zu Taf. 27,9.

Eindeutig dreigliedrig hingegen ist ein Topf mit stark gewölbtem Umbruch und gewölbter Schulter (Taf. 19,1). Der Rand ist ausbiegend und hat einen facettierten, beidseitig verdickten Abschluß. Mehrfach kantig abgestrichen, allerdings unverdickt, ist auch der Randabschluß eines dreigliedrigen Gefäßes mit ausbiegendem Rand (Taf. 19,2).

Bei den beiden Bodenfragmenten (Taf. 20,8.19) schwingt die Wandung zum Boden hin ein.

Bei Durchsicht des Fundinventares der Grube 1/1980 wurden noch fünf weitere, von Kühlborn/Reichmann nicht erwähnte Rand- bzw. Bodenscherben erfaßt. Es handelt sich um Fragmente dreier dreigliedriger Gefäße mit ausbiegendem Rand, von denen eines einen innen verdickten Randabschluß besitzt, eines eingliedrigen Gefäßes, ebenfalls mit Innenverdickung des Randes, und eines Bodens mit einschwingender Wandung.

Die Gefäßfragmente aus den anderen Befunden der einheimischen Siedlungsphasen sowie die während der Ausgrabungen geborgenen Streufunde fügen sich allgemein in das durch die vorgestellten Fundkomplexe umrissene Formenspektrum ein. Für eine statistische Betrachtung sind die Inventare dieser Befunde, die bis zu 25 verwertbare Scherben erbracht haben, nicht umfangreich genug. Sie brauchen daher an dieser Stelle nicht detailliert vorgestellt zu werden⁹⁴.

Allerdings sollen noch zwei einzelne Fundstücke Erwähnung finden, die für die chronologische und kulturelle Einordnung der einheimischen Besiedlung relevant sind: In den Altbeständen des Dortmunder Museums fand sich eine Randscherbe eines zweigliedrigen Gefäßes mit beidseitig verdicktem, facettiertem Randabschluß, die Baum während der Grabungskampagnen der Jahre 1908 bis 1914 im nordwestlichen Teil des Lagergrabens gefunden hatte (Kat.Nr. a). Die Oberfläche ist sorgfältig geglättet und die Ware ist auffällig hart gebrannt⁹⁵. Aus der Pfostringrube 136/1979, die keinem Gebäude zuzuordnen war, stammt das Randfragment eines eingliedrigen Gefäßes mit mehrfach kantig abgestrichenem Randabschluß (Kat.Nr. d). Auch diese Scherbe ist hart gebrannt und von feiner Machart.

Betrachtet man die vorgestellten Keramikkomplexe im Vergleich, so sind bezüglich der Formen- und Merkmalspektren beträchtliche Unterschiede festzustellen, wobei weniger das Auftreten vollkommen unterschiedlicher Gefäß- und Merkmalstypen als vielmehr die jeweilige Zusammensetzung der Inventare von Bedeutung ist. Wie bereits bei der Beschreibung der Befundinventare 95/1979 und 12/1977 angesprochen wurde, zeigen diese eine erhebliche Ähnlichkeit zueinander. Dies wird besonders bei einem Blick auf ihre statistische Zusammensetzung deutlich (Tab. 2; Diagr. 1). Durch das Dendro-Datum von 407 v. Chr. für den Brunnen 95 ist eine Altersangabe vorhanden.

In ihrer statistischen Zusammensetzung einander ähnlich sind auch die Inventare der Befunde 174/1979 und 503/1979⁹⁶; von der Gruppe der Befunde 95 und 12 unterscheiden sie sich jedoch in eindeutiger Weise. Da der Befund 174 neben umfangreichem Keramikmaterial auch eine Fibel und ein Glasarmringfragment enthielt, die, soviel sei hier vor der Behandlung dieser Fundgruppen bereits vorweggenommen, wesentlich jünger als der Brunnen 95 sind, kann die Gruppe der Befunde 95 und 12 als die ältere und die Gruppe der Befunde 174 und 503 als die jüngere angesehen werden.

Bei einem Vergleich beider Gruppen ist zunächst festzustellen, daß die jeweiligen Anteile der Gefäßgrundformen erheblich differieren (Diagr. 1): Während in der jüngeren Gruppe rund zwei Drittel aller Gefäße eingliedrig sind, liegt die entsprechende Quote in der älteren Gruppe bei nur etwa einem Drittel; andererseits ist der Anteil dreigliedriger Gefäße hier wesentlich höher. Signifikante Unterschiede sind auch in Bezug auf die Gestaltung des Randabschlusses auszumachen: So sind waagrecht abgestrichene oder abgeschrägte Randabschlüsse in den Befundkomplexen 174 und 503 erheblich häufiger als in den Vergleichsinventaren. Ein großer Unterschied zeigt sich zudem in der Häufigkeit von Nuancierungen des Randabschlusses durch Lip-

94 Vgl. die Fundinventare der Gruben 31/1963, 202/1979, 207/1979, 278/1979 und 279/1979 im Katalogteil.

95 Ein sehr ähnliches Profil und eine gleichartige Facettierung besitzt ein von WILHELMI abgebildetes Gefäß, das er als Vertreter der "Form III mit verdickt facettiertem Rand und kantiger Lippe" beschreibt, und das ebenfalls vor dem Ersten Weltkrieg gefunden worden sein soll (WILHELMI 1967, 123, Taf. 25,37); vermutlich sind diese beiden Stücke identisch.

96 Vgl. Kap. IV.a.

penbildung oder Verdickung, die in der älteren Gruppe nur selten, in der jüngeren dagegen relativ oft auftreten. Dagegen haben Tuffenränder in der älteren Gruppe eine höhere Quote.

Desweiteren ist der jeweilige Anteil der Scherben mit verzierter Wandung an der Summe der insgesamt aufgenommenen Fragmente ein wesentlicher Faktor: In der älteren Gruppe liegt er mit rund der Hälfte um ein vielfaches höher als in der jüngeren Gruppe, in der bei weitem nicht jede zehnte der aufgenommenen Scherben verziert ist. Auch die Vielfalt der Motive, die bei der älteren Gruppe Kammstrich, Wulstgruben, reihenförmig und flächendeckend angebrachte Fingereindrücke und Dellen, verschiedenartige tiefe Werkzeugeinstiche, Rillen sowie plastische Verzierungen umfaßt, ist größer als bei der jüngeren Gruppe, bei der neben den kammstrichverzierten Scherben lediglich einzelne mit Rillen oder Dellen versehene Stücke begegnen.

Ein ebenfalls nicht unbeträchtlicher Unterschied ist in der Gestaltung des Gefäßbodens zu erkennen, der bei der jüngeren Gruppe in der Mehrzahl der Fälle durch ein Einschwingen der Wandung leicht abgesetzt ist, bei der älteren Gruppe hingegen meist einen stumpfwinkligen Übergang zur Wandung aufweist.

Schließlich ist zu betonen, daß der für die chronologische Einstufung eisenzeitlicher Keramikinventare nicht unwichtige Typ der situlaartigen Gefäße ausschließlich in den Befunden 174 und 503 vorkommt.

Von den bisher behandelten vorrömischen Komplexen ist der Befund 1/1980 schon dadurch abgesetzt, daß er wie bereits dargelegt durch stratigraphische Umstände in die Zeit nach dem Abzug der Römer aus Oberaden datiert ist. Im Vergleich der für eine statistische Analyse zahlenmäßig zu geringen Keramik aus 1/1980 mit derjenigen der jüngeren vorrömischen Gruppe sind insbesondere Unterschiede in der Gestaltung des Randabschlusses zu attestieren, der in der nachlagerzeitlichen Grube meist waagrecht abgestrichen oder innen abgeschrägt, oft aber auch mehrfach kantig abgestrichen oder facettiert und in vielen Fällen durch eine deutliche Verdickung gekennzeichnet ist. Außerdem sind für mehrgliedrige Gefäße des nachrömischen Komplexes hochliegende, betonte Umbrüche charakteristisch.

Zwischen den Inventaren des nachrömischen Befundes 1/1980 und der vorrömischen Befunde 174/1979 und 503/1979 gibt es jedoch auch deutliche Entsprechungen. So findet das Randfragment Taf. 15,100 aus Befund 174, mit waagrecht abgestrichenem, außen verdicktem Abschluß über leicht gewölbter Schulter eine Parallele in der Scherbe Taf. 19,4 aus Befund 1. Das Randfragment Taf. 16,128 aus Befund 174 ist mit dem hochliegenden Umbruch, der kurzen Schulter und dem ausbiegenden Rand dem Bruchstück Befund 1, Taf. 19,2 vergleichbar, das jedoch keinen rundlichen, sondern einen mehrfach kantig abgestrichenen Randabschluß besitzt. Trotz der unterschiedlichen Gefäßform zeigen Taf. 16,95 und Taf. 20,7 in der durch Halsbildung und deutliche Außenlippe bestimmten Randprofilierung Ähnlichkeiten. Ob sich Taf. 16,248 und Taf. 20,11 entsprechen, kann aufgrund der kleinstückigen Erhaltung der erstgenannten Scherbe leider nur vermutet werden. Die aufgeführten Parallelen legen die Erwägung nahe, daß der Altersabstand zwischen der jüngeren vorrömischen Gruppe und der nachrömischen Keramik möglicherweise nicht allzu groß ist.

C.b.b. Metall

Während der verschiedenen Ausgrabungskampagnen in Bergkamen-Oberaden sind einige Metallgegenstände geborgen worden, die aufgrund ihrer antiquarischen Ansprache oder ihrer Auffindung in entsprechenden Befunden einer einheimischen Nutzung des Platzes zugewiesen werden können. Es handelt sich dabei um eine Eisen- und drei Bronzefibeln, zwei Bronzenadeln sowie einen bronzenen Lochgürtelhaken. Darüberhinaus sind in verschiedenen einheimischen Befunden Metallschlacken und stark korrodierte Eisenteile, die in ihrer Funktion nicht mehr ansprechbar waren, gefunden worden; diese bleiben hier jedoch unberücksichtigt⁹⁷.

Fibeln. Bei der ältesten in Oberaden gefundenen Fibel handelt es sich um eine bronzene Fußzierfibeln (Taf. 21,b) mit horizontal geradem, durchbohrtem Fuß, auf den die Fußzier hochstehend eingenetet ist; die Form entspricht somit dem Typ F1 nach G. Mansfeld⁹⁸. Die Fußzier besteht aus einem gestielten, eisernen Schäl-

97 Metallurgische Untersuchungen der Schlacken oder anderer Metallgegenstände wurden nicht vorgenommen.

98 MANSFELD 1973, 37 ff; ders. 1994, 436 ff.

chen mit flachmuldenförmiger Vertiefung, die ursprünglich wohl zur Aufnahme eines heute verlorenen Schmuckelements diente (Fußzier Var. B1 n. Mansfeld). Das Stück hat eine Länge von 6,2 cm. Der 1,2 cm breite bogenförmige Bügel besitzt einen schmalrechteckigen Querschnitt mit abgerundeten Ecken (Bügel Var. 3/13 n. Mansfeld). Er ist durch vier flache, in Längsrichtung verlaufende Riefen verziert. Der Fibelbügel ist an seinem Kopfende mit einem Loch versehen, durch welches die aus Eisen bestehende Spiralachse gesteckt ist. Um diese Achse herum ist die Armbrustspirale gewickelt; Fibelbügel und Spirale sind also getrennte Teile (Armbrustspirale Var. z n. Mansfeld). Die Spirale ist nicht vollständig erhalten und weist auf der einen Seite noch acht, auf der anderen Seite nur noch vier Windungen auf. Die ursprünglich unter dem Bügel hindurchgezogene Sehne fehlt, und auch die Nadel ist fast vollständig verloren. Die Nadelrast weist eine offene Form auf (Var. o n. Mansfeld).

Fußzierfibeln des Typs F1 mit horizontalem Fuß und hochstehend aufgenieteter Fußzier sowie den übrigen beschriebenen Merkmalen und längsgerieftem Bügel haben ihren Verbreitungsschwerpunkt in der deutschen Mittelgebirgszone⁹⁹. Mansfeld weist die Fibeln des Typs F1 allgemein seiner Zeitgruppe "Hallstatt D Phase 3"¹⁰⁰ zu, die auf der Heuneburg ca. 450 v. Chr. beginnt¹⁰¹. Das Stück wurde als Streufund am Ostrand der Fläche 1979-81 aufgelesen.

Dem Frühlatèneschema zuzuweisen sind eine Bronze- und eine Eisenfibel. Beiden gemeinsam ist die vasenförmige Ausprägung des Fußes. Die Spirale der aus Befund 174/1979 stammenden zweigliedrigen Eisenfibel (Taf. 14) ist verloren und war ursprünglich in einer Öse am scheibenförmigen Ende des Bügels befestigt. Der Bügel ist recht kräftig und besitzt bei rundlichem Querschnitt einen Durchmesser von 1,0 cm. Der an den Bügel angegossene Fuß ist mit seiner kugeligen Verdickung und der runden Abschlußscheibe regelrecht vasenförmig ausgebildet. Dennoch handelt es sich bei dem Stück nicht um eine "echte" Vasenfußfibel im Sinne der Variante E nach R. Beltz¹⁰², da bei diesen das Fußstück nicht an den Bügel angegossen ist. Die Zweigliedrigkeit, der kräftige Bügel und das angegossene Fußstück setzen die Fibel vielmehr in die Nähe der Bronzefibeln mit angegossenem Fuß¹⁰³, für die allerdings ein Fußende in Gestalt eines stilisierten Vogelkopfes charakteristisch ist.

Eine dem Oberadener Exemplar vergleichbare Fibel, die ebenfalls ein angegossenes Fußstück mit vasenförmigem Abschluß aufweist, stammt aus Borchon-Kirchborchen, Kr. Paderborn. Der Bügel ist bei diesem Stück jedoch nicht massiv, sondern kahnförmig erweitert und die Vasenform ist auf zwei flache Scheiben reduziert¹⁰⁴.

Bei der anderen Fibel vom Frühlatèneschema (Taf. 21,c), die im westlichen Teil der Fläche 1979-81 als Streufund geborgen wurde, handelt es sich dagegen eindeutig um eine Vasenfußfibel, also um eine Vertreterin der Variante E nach R. Beltz. Das Stück ist aus Bronze gefertigt und mit einer Länge von 5,4 cm vollständig erhalten. Die Spirale der eingliedrigen Fibel besteht aus fünf Windungen und weist eine obere Sehne auf. Der Bügel hat einen runden Querschnitt und einen Durchmesser von 0,3 cm. Das namensgebende Schlußstück des Fußes hat hier eine Ausprägung in Form von zwei querstehenden runden Scheiben, wobei die kleinere Abschlußscheibe einen Durchmesser von 0,8 cm und der ebenfalls auf eine Scheibe reduzierte "Vasenkörper" einen Durchmesser von 1,1 cm besitzt¹⁰⁵. Es ist nicht mitgegossen, sondern mittels einer vollständigen Durchlochung aufgesteckt.

Zwei der Oberadener Fibel in Material, Größe, Gesamtaufbau und Ausprägung des Schlußstücks sehr ähnliche Exemplare sind vom Christenberg bei Münchhausen, Kr. Marburg-Biedenkopf bekannt¹⁰⁶. Für diese

99 MANSFELD 1973, 41 f., Tab. 14.

100 Ausgehend von seiner Fibel-Stratigraphie der Heuneburg (MANSFELD 1973, 74, Tab. 26) differenziert Mansfeld innerhalb der Zeitstufe Ha D drei Zeitgruppen, die sich mit Hilfe der verschiedenen Fibeltypen im ganzen West-Hallstattkreis feststellen ließen und bezeichnet sie als "Hallstatt D Phase 1, 2 und 3" (MANSFELD 1994, 438 f). Ein Hineinreichen der Zeitgruppe Hallstatt D Phase 3 in die Latènezeit schließt MANSFELD nicht aus (ebd.).

101 MANSFELD 1973, 90.

102 BELTZ 1911, 669.

103 Zu diesem Fibeltyp vgl. SCHLÜTER 1975, 32 ff. mit weiterer Literatur.

104 BÉRENGER 1992, 179 ff., Taf. 56.

105 Nach Tackenberg ist die Reduktion des ursprünglich kugeligen "Vasenkörpers" auf eine relativ flache Scheibe als typologische Fortentwicklung aufzufassen (Tackenberg 1934, 19).

106 WEGNER 1989, 53, Taf. 30, 2-3, Taf. 48,17.

Stücke wurden vom Bearbeiter Parallelen in Mittelhessen, Bayern und im südlichen Niedersachsen aufgezeigt¹⁰⁷. Im Gegensatz zu unserer Fibel ist das Schlußstück bei den Fibeln vom Christenberg allerdings nicht aufgesteckt, sondern mitgegossen. Fibeln mit einem aufgesteckten Fußstück, das eine durch zwei flache Scheiben gebildete Spulenform hat, sind aus Bayern, Württemberg und Hessen bekannt, wo sie in Latène B-Gräbern vorkommen¹⁰⁸. H.-H. Wegner geht davon aus, daß die Vasenfußfibeln, er bezeichnet sie als "Fibeln mit vasenförmigem Schlußstück", in dieser Region ihren Ursprung haben und von dort nach Mittelhessen, Südniedersachsen sowie, das Exemplar aus Oberaden belegt es, nach Westfalen gekommen sind¹⁰⁹.

Anlässlich der Vorlage der erwähnten Fibel aus Borchsen-Kirchborchen, die mit der erstgenannten Oberadener Fibel vom Frühlatèneschema vergleichbar ist, stellte D. Bérenger heraus, daß sowohl die Fibeln mit angesossenem Fuß als auch die Vasenfußfibeln im Bereich nördlich des Mittelgebirges um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr., also zu Beginn der Stufe LT C auftreten¹¹⁰.

Schließlich ist noch eine bronzene Drahtfibel vom Mittellatèneschema zu nennen (Taf. 21,d). Sie ist mit einer Länge von 6,8 cm vollständig erhalten und besitzt einen im Querschnitt rechteckigen Bügel, der nicht völlig gleichmäßig verläuft, sondern sowohl zum Kopfteil als auch zum Fußteil hin eine leichte, stumpfwinklige Einbiegung aufweist. Der Fußrahmen ist ebenso lang wie der Bügel und ungefähr in der Mitte des Bügels mit Hilfe einer Klammer an diesem befestigt, so daß ein etwa trapezförmiger Fußrahmen entsteht. Das umgeschlagene Fußstück der Fibel ist auf der Oberseite mit sechs Paaren von dreieckigen Kerben verziert, die in ziemlich regelmäßigem Abstand in die Bronze eingefeilt und mit den Spitzen paarweise aufeinander ausgerichtet sind. Der Nadelhalter ist relativ lang und nach rechts geöffnet. Die Spirale besteht aus vier Windungen und hat eine obere Sehne.

Ein der beschriebenen Fibel vergleichbares Exemplar stammt aus Sünninghausen, Kr. Warendorf¹¹¹. Es ist ebenfalls aus Bronze gefertigt, mit 7,6 cm Länge nur geringfügig größer und weist ebenfalls ein durch Kerben verziertes Fußstück auf. Auch hier sind Bügel und Fußrahmen etwa gleich lang. Die Sünninghausener Fibel unterscheidet sich jedoch dadurch, daß der Fuß den Bügel näher zur Spirale hin umklammert und der Bügel besonders zum Kopfteil hin deutlicher eingebogen ist. Man wird daher das Oberadener Exemplar eher der Variante A und das Sünninghausener Stück der Variante B nach J. Kostrzewski¹¹² zuweisen können.

Drahtförmige Fibeln vom Mittellatèneschema sind als Leitform der Stufe Latène C anzusehen, wobei als ein wesentliches Kriterium für eine engere chronologische Ansprache das Größenverhältnis zwischen Fußteil und Bügel herausgearbeitet wurde¹¹³: Dabei wird für Stücke mit relativ langem Fußteil wie die Oberadener Fibel und auch die Sünninghausener Fibel eine Datierung in die Stufe Latène C 1 angenommen¹¹⁴.

Nadeln. Eine aus Bronze gefertigte Nadel mit leicht gebogenem Schaft (Taf. 7) wurde in dem Brunnenbefund 95/1979 unterhalb des 2. Detailplanums und somit mindestens 0,15 m unter dem Hauptplanum geborgen. Das Stück hat noch eine Länge von 8,6 cm; die Spitze ist abgebrochen. Der Schaft verjüngt sich von 0,4 cm Durchmesser im oberen Teil auf 0,15 cm im unteren Teil. Der Kopf, der sich mit einem Durchmesser von 0,55 cm nur wenig vom Schaft abhebt, ist nicht unversehrt erhalten, sondern leicht korrodiert und etwas bestoßen. Dennoch ist wohl davon auszugehen, daß die Kopfform ursprünglich flach-rundlich gewesen ist. Vorbehaltlich der nicht mit völliger Sicherheit bestimmbarer Gestaltung des Kopfes besitzen Nadeln der beschriebenen Form ein weites chronologisches Spektrum. So treten sie in jüngerbronzezeitlichen Zusammenhängen¹¹⁵ ebenso auf wie in der älteren¹¹⁶ und der jüngeren vorrömischen Eisenzeit¹¹⁷ und fehlen auch in

107 Ebd., 51 mit Anm. 176-178.

108 Ebd., 51 f. mit Anm. 181.

109 Ebd., 52.

110 BÉRENGER 1992, 180 f.

111 WILHELMI 1967, 34, Taf. 4,1; 33,2.; ders. 1973, 91, Taf. 18,1.

112 KOSTRZEWSKI 1919, 14 ff.

113 POLENZ 1971, 32, 34 m. Anm. 37; STÖCKLI 1973, 204; POLENZ 1978, 188 f., Taf. 5; ders. 1982, 104 f.; BÉRENGER 2000, 144; MAUTE 1994, 461.

114 S. u. S. 217.

115 Z.B. KUBACH 1977, 481 ff, Taf. 76, 1212. 1234. 1235. 1242.; LAUX 1976, Taf. 39, 680.

116 Z.B. NORTMANN 1981, 48 f., Taf. 17,1.

117 Z.B. HARCK 1972, 39, Taf. D, 16, Taf. E, 36.

der Römischen Kaiserzeit nicht¹¹⁸. Eine nähere chronologische Einordnung des Oberadener Stückes ist somit nur unter Berücksichtigung der Datierung des Befundes 95/1979 möglich.

Ein weiteres rundstabiges Fragment, das wohl ebenfalls von einer Bronzenadel herrührt (Taf. 21e), stammt aus der einheimischen Grube 107/1979. Dem Stück fehlen leider sowohl der Kopf als auch die Spitze. Es ist leicht gebogen, 8,4 cm lang und hat einen Durchmesser von 0,3 cm.

Gürtelhaken. Bereits während der Ausgrabungen der Jahre 1908-14 wurde in einer römischen Grube ein bronzenener profiliertes Lochgürtelhaken vom Typ A nach Th. Voigt¹¹⁹ gefunden (Kat. Nr. a)¹²⁰. Als Datierung ist für die Gürtelhaken dieses Typs der Zeitraum vom späten Lt D 1 bis in den Beginn der älteren Kaiserzeit hinein herausgearbeitet worden¹²¹. In welcher Beziehung der Gürtelhaken, der wohl zur germanischen Frauentracht zu rechnen ist¹²², zu der römischen Nutzung des Platzes steht, kann nicht entschieden werden.

C.b.c. Glas

Glasarmringe. Bei den Ausgrabungen im Römerlager Oberaden wurden insgesamt sechs Bruchstücke von Glasarmringen gefunden. Drei von ihnen stammen aus einem Befundzusammenhang: eines aus dem vorrömischen Grubenkomplex 174/1979 und zwei, offenbar in sekundärer Lage, aus den römischen Gruben 121/1979 bzw. 106/1986. Die übrigen sind Streufunde.

Drei Glasarmringe, die Exemplare aus dem einheimischen Befund 174/1979 (Taf. 14), der römischen Grube 106/1986 (Taf. 23,e) und Kat.Nr. Glas c (Taf. 22,c), besitzen fünf glatte Rippen und sind somit der Gruppe 7 a nach Th. Haevernick zuzuordnen¹²³. Dabei vertreten zwei Stücke (Kat.Nr. Glas c und e) die Untergruppe mit gleichmäßig abgestuften Rippen, während das aus dem Befund 174 stammende zu der Untergruppe mit breiter Mittelrippe gehört. Die Glasarmringe sind aus blauem, transluzidem Glas gefertigt, das nicht bzw. nur leicht blasenhaltig ist. Ihre Breite liegt zwischen 1,4 und 1,9 cm, die Höhe der Mittelrippe beträgt 0,6 bzw. 0,7 cm.

Im Gegensatz zu diesen drei Exemplaren, deren typologische Ansprache keine Probleme bereitet und die zudem den in Westfalen häufigsten Typ repräsentieren¹²⁴, sind für die übrigen Stücke aus dem westfälischen Bereich kaum direkte Parallelen anzuführen. Zwei Bruchstücke aus transluzidem, blauem Glas, das nicht bzw. nur leicht blasenhaltig ist, weisen sieben glatte Rippen auf (Kat.Nr. Glas a, Taf. 22,a; Kat.Nr. Glas b, Taf. 22,b). Es ist eine etwa gleichmäßige Abstufung von der in beiden Fällen 0,7 cm hohen Mittelrippe zu den flacheren Außenrippen festzustellen. Die Breite der Armringe beträgt 2,8 bzw. 2,3 cm. Bei dem schmaleren Exemplar ist die mittlere Rippe mit einer gelben Zickzackauflage versehen.

Das Vorkommen von sieben statt fünf Rippen wird von Haevernick als Sonderform innerhalb der Gruppe 7 a behandelt, für die sie drei Belege anführen kann, nämlich je einen aus Haffen (Kr. Rees), Mindelheim (Bayern) und Ferwerd (Niederlande)¹²⁵. Drei Glasarmringe mit sieben glatten Ringen stammen ferner aus Bad Nauheim (Hessen)¹²⁶ und ein weiterer aus Beuningen (Niederlande)¹²⁷. Für ein Fragment eines blauen Glasarmringes aus Soest-Ardey rekonstruiert R. Halpaap ebenfalls sieben Rippen¹²⁸. Ist also der unverzierte siebenrippige Armring aus Oberaden als eine Sonderform der Gruppe 7 a anzusehen, so ist in Analogie dazu

118 Z.B. HARCK 1972, Taf. 32, 9, Taf. F, 104.

119 VOIGT 1971, 239 f.

120 ALBRECHT 1938, 152, Taf. 44,14.

121 GLEIRSCHER 1986, 85 f.; VÖLLING 1995, 46 ff.

122 VOIGT 1971, 248 f.

123 HAEVERNICK 1960, 50 f.

124 BINDING 1988, 41. Die Glasarmringe aus Oberaden konnten in diesem Aufsatz nur als Fundpunkt berücksichtigt werden; ihre Bearbeitung blieb damals der Gesamtvorlage der nicht-römischen Funde aus den Lagergrabungen vorbehalten (ebd., Anm. 6).

125 HAEVERNICK 1960, 51.

126 SEIDEL 1994, 570, 572.

127 PEDDEMORS 1975, 114, Kat.Nr. 72, 129, Fig. 10, 72.

128 HALPAAP 1994, 173, Taf. 20, 1.

der siebenrippige Armring mit Zickzackzier der Gruppe 7 b nach Haevernick¹²⁹ anzuschließen. Außer dem Oberadener Stück sind mir allerdings keine weiteren siebenrippigen Vertreter der Gruppe 7 b bekannt. Ein dritter siebenrippigen Armring (Kat.Nr. Glas d, Taf. 22,d) besteht aus blauem, transluzidem und leicht blasigem Glas. Die flache Mittelrippe ist stark verbreitert und weist in engen Abständen schräge, gegenläufig angebrachte und einander schneidende Kerben auf, die ein Rauten- oder Flechtmuster entstehen lassen. Demgegenüber sind die übrigen Rippen glatt und gleichmäßig abgestuft. Das erhaltene Bruchstück erstreckt sich nicht über die ganze Breite des Armrings, doch ist der zu etwa drei Vierteln erhaltene Querschnitt sicher zu ergänzen und dürfte ursprünglich eine Breite von 2,6 cm gehabt haben. Die Höhe der Mittelrippe beträgt 0,6 cm.

Ließen sich die beiden Armringe mit sieben glatten Rippen noch durchaus in die bestehende Typologie einordnen, so ist dies im Fall des dritten siebenrippigen Armrings problematisch. Für das auf der Mittelrippe eingekerbte Rauten- oder Flechtmuster sind aus der Literatur keine genauen Entsprechungen bekannt. Ähnlichkeit mit dem Muster des Oberadener Fundes weisen einige Glasarmringe der Gruppe 8 c nach Haevernick¹³⁰ auf. Abgesehen davon, daß sie lediglich fünf Rippen besitzen, ist die Mittelrippe bei den von Haevernick abgebildeten Stücken allerdings nur mit schrägen, parallel zueinander angeordneten Kerben versehen, die sich nicht schneiden und daher auch kein Rautenmuster erzeugen¹³¹. Ebenso fällt der Vergleich mit den Armringen der Gruppe 10 nach Haevernick¹³² aus, die ebenfalls nur fünf Rippen und eine mit einer einfachen Reihe schräger Kerben verzierte Mittelrippe besitzen, so daß auch hier kein Rautenmuster zustande kommt. Unter den Armringen der Gruppe 13 nach Haevernick¹³³ mit geperlter Mittelrippe finden sich zwar fünfrippige Stücke, die dem Oberadener Armring optisch ähneln, doch fehlt auch hier das Rautenmuster. Eine genaue typologische Zuordnung unseres Stückes ist mithin nicht möglich.

In Erweiterung der Gruppenbildung Haevernicks stellte R. Gebhard eine Systematik der Glasarmringe aus dem Oppidum von Manching auf¹³⁴. Doch auch in diese Systematik lassen sich die Oberadener Funde nur bedingt eingliedern: So sind Armringe der Gruppe 7 a nach Haevernick mit gleichmäßig abgestuften Rippen, zu denen unsere Stücke Kat.Nr. Glas a und e gehören, dort als Form 22 erfaßt, treten jedoch nicht in blauem Glas, sondern nur in klarem Glas mit gelber Folie auf¹³⁵. Der Armring Kat.Nr. Glas c (Gruppe 7 a nach Haevernick mit breiter Mittelrippe) dagegen entspricht der in Manching recht seltenen Form 21, der Armring Kat.Nr. b mit Zickzackverzierung auf der Mittelrippe (Gruppe 7 b nach Haevernick) der Form 23. Für den schon in Haevernicks Gruppen nicht recht passenden Armring Kat.Nr. d findet sich auch in Gebhards Systematik keine genaue Entsprechung; am ehesten können seine Formen 42 oder 66 als Parallelen angesehen werden, die wiederum den Gruppen 8 c bzw. 13 nach Haevernick entsprechen.

Für Glasarmringe der Gruppen 7 a und 7 b ermittelte Haevernick aufgrund der Fundvergesellschaftungen eine Datierung in die Stufen Latène C und besonders D¹³⁶ und ging davon aus, daß eine engere Datierung einzelner Stücke aus sich selbst heraus nicht möglich ist¹³⁷. Demgegenüber datierte Gebhard mit Hilfe einer von ihm erarbeiteten überregionalen Chronologie der Glasarmringe in Siedlungs- und Grabfunden, die den nordwesteuropäischen Raum allerdings unberücksichtigt läßt, seine Form 21 in die Stufe Latène C 2 und seine Form 23 in die Stufe Latène C 1b¹³⁸. Die Form 22, die allerdings wie erwähnt in Manching nur in klaren Stücken mit gelber Folie vertreten ist, setzte er in die Stufe Latène C 2¹³⁹. M. Seidel schließlich sah in

129 HAEVERNICK 1960, 52.

130 Ebd., 56, Taf. 7, 8 c, 92, Taf. 8, 8 c, 114.

131 Als eine Variante der Gruppe 8 c erwähnt HAEVERNICK einen Glasarmring mit fünf Rippen und einer gegenständig gekerbten Mittelrippe vom Dürnberg, Gem. Hallein, Österreich (ebd., 57). Da das Stück dort nicht abgebildet und offenbar unpubliziert ist, kann nicht entschieden werden, ob mit "gegenständig gekerbt" vielleicht ein dem Oberadener Exemplar entsprechendes Muster gemeint ist.

132 Ebd., 57 f., Taf. 9, 10, 27.

133 Ebd., 59 ff., Taf. 11, 13, 10.

134 GEBHARD 1989 a, 5 ff. Zur Korrespondenz der Einteilung GEBHARDS mit der Typologie Haevernicks vgl. GEBHARD 1989 b.

135 Zur Formeneinteilung und -übersicht ebd., Beilage 1. Siebenrippige Armringe kamen in Manching nicht vor und finden daher bei Gebhard keinerlei Berücksichtigung.

136 HAEVERNICK 1960, 75 ff., besonders 86 ff.; ebenso BINDING 1988, 42.

137 HAEVERNICK 1960, 89.

den breiten Glasarmringen mit sieben statt fünf glatten Rippen eine "barocke" Ausprägung, für die er eine Datierung in die Stufe Latène C 2 für gesichert hält¹⁴⁰.

Der siebenrippige Armring mit rautenmusterverzerrter Mittelrippe konnte keiner der Gruppen Haevernicks oder der Formen Gebhards zugeordnet werden. Es ist jedoch festzuhalten, daß die unserem Stück nahestehenden Gruppen Haevernick 8 c, 10 und 13 von der Autorin in die Stufen Latène C und D datiert werden¹⁴¹, während Gebhard seine Formen 42 und 66 in die Stufe Latène C 2 verweist¹⁴².

Von einer Herstellung von Glasarmringen innerhalb Westfalens ist aufgrund der im Vergleich zu anderen Gebieten lockeren Fundstreuung nicht auszugehen. Sie werden vielmehr als Import aus den Niederlanden angesehen, wo eine bedeutend höhere Funddichte gerade auch der Armringe der Gruppe 7 a zu beobachten ist, die allgemein in Westfalen, und auch in Oberaden, die bei weitem größte Gruppe bilden¹⁴³.

Glasperlen. Die insgesamt sieben in Oberaden gefundenen Glasperlen lassen sich in drei Gruppen unterteilen. Zunächst sind zwei Fragmente von einander sehr ähnlichen Ringperlen mit D-förmigem Profil, Gruppe 21 nach Haevernick¹⁴⁴, zu nennen. Sie besitzen beide einen Durchmesser von 1,2 cm und sind aus blau-grauem opakem Glas gefertigt. Während das eine Exemplar jedoch als Streufund auf der Fläche 1986 aufgefunden wurde (Kat.Nr. Glas i, Taf. 23,i), stammt das andere aus dem Befund 48/1986 (Kat.Nr. Glas l, Taf. 23,l), von dem leider nicht entschieden werden kann, ob er zu einer einheimischen oder der römischen Nutzung des Platzes gehört¹⁴⁵. Ringperlen dieser Art sind innerhalb der Latènezeit und darüber hinaus chronologisch nicht näher einzuordnen¹⁴⁶.

Vier Glasperlen, von denen eine aus dem einheimischen Befund 174 (Taf. 14) und die übrigen aus römischen Befunden stammen (Kat.Nr. Glas f-h, Taf. 23,f-h), bestehen aus dunkelblauem bis schwärzlich-blauem Glas. Sie weisen in unregelmäßigen Abständen rundliche weiße Auflagen auf, die meist mit einem dunkelblauen Fleck versehen sind und so ein augenartiges Aussehen bekommen. Die Perlen sind mit Durchmessern von 1,0 bis 1,3 cm relativ klein und flüchtig gearbeitet. Vielaugenperlen dieser Art waren bereits in der Frühlatènezeit in weiten Teilen Europas verbreitet und treten auch in jüngeren Zusammenhängen häufig auf, so daß eine exakte Datierung nicht möglich ist¹⁴⁷. Eine den Oberadenern Exemplaren sehr ähnliche Perle stammt aus spätlatènezeitlichen Zusammenhängen in Bislich, Kr. Wesel¹⁴⁸.

Als Streufund wurde eine Perle aus gelbem, opakem Glas mit abgerundet viereckiger Form und im Querschnitt flachgedrücktem Körper geborgen. Sie ist an jeder Ecke mit einem blauen Spiralaug auf weißem Hintergrund versehen und entspricht damit dem Typ 3,1 der Spiralaugenperlen nach Zepezauer¹⁴⁹ (Kat.Nr. Glas k, Taf. 23k). Die spezielle Ausprägung der Spiralaugen ist als Besonderheit zu werten, bestehen diese

138 GEBHARD 1989, Taf. 18 f. Gebhard greift Haevernicks Annahme einer längeren Laufzeit der Armringtypen an und geht davon aus, daß die Zerbrechlichkeit der Armringe und die daraus resultierende große Produktion zu einer Typenvielfalt geführt habe, die eine feine zeitliche Unterscheidung ermögele (ebd., 56, Anm. 191). Funde, die in Gräbern eindeutig in ältere Zeit datierbar seien, müßten auch in vermeintlich jüngeren Siedlungen in denselben älteren Zeitraum eingeordnet werden. Eine längere Siedlungsdauer berechtige nicht zu der Annahme, daß die Stücke aus den Siedlungen eine längere Laufzeit besäßen (ebd., 65 f.). Aufgrund des aus Oberaden vorliegenden Materials ist eine Stellungnahme zu diesem Problem nicht möglich. Es ist darauf hinzuweisen, daß Gebhard bei der Gliederung und Datierung seiner Armringe in verschiedenen Fällen der genauen Farbe große Bedeutung beimißt (ebd., 6 ff.), so auch bei der Beurteilung Ringe der Form 21. Da die Farbeinstufungen jedoch nur mit Hilfe seiner Vergleichssammlung von Originalen nachvollziehbar sind (ebd., 186), mußte dieser Faktor bei der Zuordnung der Oberadener Stücke außer Acht gelassen werden.

139 Ebd., Taf. 25.

140 SEIDEL 1994, 572.

141 HAEVERNICK 1960, 89.

142 GEBHARD 1989, Taf. 21; Taf. 5.

143 BINDING 1988, 45.

144 HAEVERNICK 1960, 68.

145 Der Befund enthielt neben der Glasperle lediglich eine unspezifische einheimische Wandscherbe.

146 HAEVERNICK 1960, 89; GEBHARD 1989, 177 (hier unter dem Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching als "Blaue Glasperlen (Gruppe VI)" behandelt). BÉRENGER stellt in Nordost-Westfalen eine weitgehende Beschränkung entsprechender (Grab-)Funde auf die Mittellatènezeit fest, führt diese Konzentration jedoch selbst auf die Bestattungssitten zurück, die in späteren Abschnitten möglicherweise keine Glasperlen mehr in die Gräber gelangen ließen (BÉRENGER 2000, 170).

147 KUNTER 1996, 28, 30.

148 REICHMANN 1979, 428, Kat. Nr. 50, Taf. 60,18.

149 ZEPEZAUER 1993, 67.

doch zumeist aus einer direkt in den Perlenkörper eingelegten Spirale, während bei unserem Exemplar noch die weiße Kontrastfarbe hinzugefügt worden ist. Auch die gelbe Grundfarbe des Perlenkörpers tritt eher selten auf, es überwiegen allgemein Stücke aus blauem Glas. Für Spiralaugenperlen ist ein erstes Auftreten zu Beginn der Mittellatènezeit zu belegen, ihr Schwerpunkt liegt in der Stufe Latène C2, doch kommen sie auch in Latène D1 noch vor¹⁵⁰. Die Verbreitung dieses aus keltischer Produktion stammenden Perlentyps zeigt Konzentrationen in Rheinhessen und in der Schweiz, weitere Vorkommen liegen in Südwestdeutschland, im Alpenvorland und, dort jedoch meist mit zusätzlicher Noppenzier, im Gebiet der unteren Weser¹⁵¹.

D. Naturwissenschaftliche Untersuchungen

Im Laufe der Ausgrabungskampagnen im Römerlager Oberaden wurden in zahlreichen einheimischen und römischen Befunden neben archäologischen Artefakten auch Pflanzen- und Tiereste gefunden und einer naturwissenschaftlichen Bestimmung und Auswertung zugeführt. Die Ergebnisse dieser botanischen und zoologischen Untersuchungen sind für das germanische Siedlungswesen im Untersuchungsgebiet von großer Bedeutung und sollen im folgenden referiert werden:

D.A. PFLANZENRESTE¹⁵²

Von den insgesamt untersuchten 152 Proben aus 77 Befunden erwiesen sich 62 als steril. 90 Proben aus 30 Befunden hingegen enthielten bestimmbare Pflanzenreste; darunter befinden sich die einheimischen Befunde 95A/1979, 154/1979, 201/1979, 202/1979, 207/1979 und 586/1979.

Der Brunnenkomplex 95A/1979, aus dem zwölf Proben zur Auswertung vorlagen, enthielt unter den einheimischen Befunden bei weitem die größte Menge an Pflanzenresten; sein Inventar soll daher einer Betrachtung der übrigen Pflanzennachweise vorangestellt werden. An Kulturpflanzen wurden die Spelzweizenarten Emmer (*Triticum dicoccon*), Einkorn (*Triticum monococcon*) und Dinkel (*Triticum spelta*), Gerste (*Hordeum vulgare*), Flughafener (*Avena fatua*), Rispenhirse (*Panicum miliaceum*), Lein (*Linum usitatissimum*) und Leindotter (*Camelina sativa*) gefunden.

Zu den Spelzweizenresten ist anzumerken, daß es sich sowohl um Körner als auch um Spelzgabeln handelte; das Getreide muß also vor Ort gedroschen worden sein. Der Flughafener ist nur durch eine Ährchenbasis nachgewiesen, von der nicht zu entscheiden ist, ob sie einer Wildform entstammt, oder ob die Pflanze kultiviert wurde. Die Hirse war mit 696 Resten sehr stark vertreten. Neben der Rispenhirse konnte auch das Vorkommen einzelner Früchte der Grünhirse (*Setaria viridis*) und der Quirligen Borstenhirse (*Setaria verticillata*) wahrscheinlich gemacht werden.

Der Lein ist durch Samen und Kapselbruch sowie durch Stengelreste bzw. Scheben belegt. Grundsätzlich ist beim Lein zwischen einer besonders für die Pflanzenfasergewinnung geeigneten (Faserlein) und einer besonders für die Pflanzenölgewinnung geeigneten Variante (Öllein) zu unterscheiden. Durch das häufige Auftreten der Scheben ist für Oberaden eine Nutzung des Leins zur Fasergewinnung erwiesen. Nur bei dieser Verwendungsart fallen die typischen Scheben, verholzte Stengelteile, die von den Faserbündeln im Inneren des Stengels gelöst werden müssen, an. Auch durch die mikroskopische Untersuchung der Epidermisreste, die Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen den beiden Varianten bieten, ließen sich die Leinfunde als Faserlein identifizieren. Der vorhandene Kapselbruch zeigt jedoch, daß neben der Fasergewinnung auch Ölproduktion aus den Leinsamen betrieben wurde. Wenn die Samen des Faserleins dafür auch nicht so gut geeignet sind wie die des Ölleins, so können sie doch durchaus für diesen Zweck verwendet worden sein.

150 GEBHARD 1989, 174, Taf. 59, 868. 877, Taf. 60, 880; GEIß-DREIER 1992, 199, Nr. 113; ZEPEZAUER 1993, 72; BÉRENGER 1994, 213.

151 ZEPEZAUER 1993, 73, 102, Karte 19.

152 KUCAN 1992; für ergänzende schriftliche und mündliche Informationen speziell zur Untersuchung der einheimischen Befunde sei Frau Dr. Kucan herzlich gedankt.

Ob der Leindotter, der oft in Leinfeldern als Unkraut auftritt und grundsätzlich ebenfalls zur Ölgewinnung brauchbar ist, genutzt oder gar gezielt angebaut wurde oder sich nur zufällig in den Proben findet, ist nicht zu entscheiden.

Neben den genannten Kulturpflanzen wurden im Befund 95A/1979 auch viele Fruchtarten nachgewiesen, die offensichtlich in der vorrömischen Eisenzeit genutzt worden sind: Haselnuß (*Corylus avellana*), Apfel (*Malus sylvestris*), Schlehe (*Prunus spinosa*), Eichel (*Quercus spec.*), Brombeere (*Rubus fruticosus*), Himbeere (*Rubus idaeus*), Attich (*Sambucus ebulus*) und Holunder (*Sambucus nigra*).

Die Nachweise der Haselnüsse belaufen sich auf 96 vollständige Exemplare und 168 Bruchstücke von Nußschalen; die hohe Zahl zeigt ihre große Bedeutung für die Versorgung mit Pflanzenöl. Ob es sich bei den Äpfeln um Kultur- oder um Wildformen handelt, kann anhand der erhaltenen Reste nicht entschieden werden. Brom- und Himbeere sind dagegen ebenso wie Schlehe und Holunder eindeutig wildwachsende Sammelpflanzen. Während die Beerenarten zum direkten Verzehr geeignet sind, könnten Schlehen und Holunder zu Saft oder Mus verarbeitet worden sein. Die Beeren des Attichs, die in drei Exemplaren belegt sind, könnten eventuell als Heil- oder als Färbemittel benutzt worden sein; beide Zwecke sind volkscundlich belegt. Die Eicheln schließlich könnten für die Schweinemast verwendet worden sein oder in geröstetem Zustand der menschlichen Ernährung gedient haben.

Auch die einheimischen Befunde 154/1979, 202/1979 und 207/1979 enthielten Reste verschiedener Kulturpflanzen und Wildfruchtarten: Gerste, Hirse, Lein, Leindotter, Haselnüsse, Apfel, Schlehe, Himbeere, Brombeere und Attich sind auch in dem Brunnenbefund 95A/1979 nachgewiesen und bereits angesprochen worden. Die Befunde 154 und 207/1979 enthielten darüberhinaus einzelne Fruchtsteine der wilden Rose (*Rosa spec.*); ihre Hagebutten können als Mus oder auch roh verzehrt werden. Der einheimische Befund 586/1979 schließlich lieferte 250 Eicheln.

Die bisher aufgeführten Pflanzenarten waren Teil der menschlichen Ernährung oder wurden zu anderen Zwecken, wie der Textilherstellung, genutzt. Sie wurden vom Menschen angebaut oder gezielt in der Natur gesammelt und gelangten auf diese Weise in die Siedlungsbefunde. In den einheimischen Befunden sind jedoch auch Reste solcher Pflanzen vertreten, die nicht zur direkten Nutzung durch den Menschen geeignet sind, sondern wohl als Viehfutter, Stallstreu etc. in die Siedlung gebracht wurden. Diese eher zufällig zustande gekommenen Inventare sind aber ebenfalls von Bedeutung, da sie Auskunft über die in der Umgebung vorhandenen Pflanzengesellschaften und damit über den Zustand der Landschaft und die Art der Landwirtschaft geben können.

So läßt sich durch den Nachweis von kalkliebenden Ackerunkräutern wie Breitsame (*Orlaya grandiflora*) und Hundspetersilie (*Aethusa cynapium*) die Nutzung von Löß- und Lößlehmböden nachweisen. Einjähriger Knäuel (*Scleranthus annuus*), Kleiner Ampfer (*Rumex acetosella*) und Blutwurz (*Potentilla erecta*) zeigen an, daß auch die ärmeren Sandböden in den Ackerbau einbezogen wurden. Wie jeweils kennzeichnende Unkrautgesellschaften erkennen lassen, wurde sowohl Sommer- als auch Winterfruchtbau betrieben. Als typisch für den Sommerfruchtbau sind Hundspetersilie (*Aethusa cynapium*), Ackergauchheil (*Anagallis arvensis*), Weißer Gänsefuß (*Chenopodium album*), Spätblühender Gänsefuß (*Chenopodium ficifolium*), Flohknöterich (*Polygonum persicaria*), Ampferknöterich (*Polygonum lapathifolium*), Sonnenwolfsmilch (*Euphorbia helioscopia*), Dornige Gänsedistel (*Sonchus asper*), Kohlgänsedistel (*Sonchus oleraceus*) und Ackerhellerkraut (*Thlaspi arvense*) zu nennen. Demgegenüber ist der Einjährige Knäuel (*Scleranthus annuus*) ein charakteristisches Wintergetreideunkraut.

Innerhalb der Siedlung und ihrer unmittelbaren Nähe dürften Arten der Trittrasengesellschaft wie Schierling (*Conium maculatum*) und Rainkohl (*Lapsana communis*) gewachsen sein. Auch das Vorhandensein von Weiden und Wiesen ließ sich nachweisen. Dabei ist aufgrund der reichhaltigen und anspruchsvollen Artenkombination davon auszugehen, daß auf den entsprechenden Flächen eine regelmäßige Düngung gewährleistet war, wie z.B. in den Überschwemmungsbereichen der Lippe-Talau. Hier sind als typische Pflanzenarten zu nennen: Flockenblumen (*Centaurea spec.*), Wilde Möhre (*Daucus carota*), Roter Zahnrost (*Odontites rubra*), Gemeine Braunelle (*Prunella vulgaris*), Großer Ampfer (*Rumex acetosa*), und Weißklee (*Trifolium repens*). Gemeiner Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*), Gemeines Sumpfried (*Eleocharis palustris*) und Blasensegge (*Carex vesicaria*) sind als Vertreter feuchter und nasser Standorte auf wohl eher extensiv genutzten Flächen gewachsen und könnten in der Siedlung als Stallstreu Verwendung gefunden haben.

Weiterhin liegen Erkenntnisse zu den Wald- und Gebüschgesellschaften im Umkreis des Siedlungsplatzes vor. So sind Schlehengebüschassoziationen mit nachgewiesenen Sträuchern wie Schlehe, Rosenarten, Hasel, Brombeere und Himbeere anzunehmen. Da in diesen Gesellschaften vor allem Arten auftreten, die aufgrund ihres stacheligen oder dornigen Habitus vor Viehfraß geschützt sind, breiten sie sich verstärkt in alten Hudegebieten, in Waldhecken oder an Waldrändern im Kontakt mit landwirtschaftlich genutzten Flächen aus. Als Waldtypen sind in der betreffenden Gegend Flattergras-Buchenwälder, trockene Birken-Eichenwälder und Eichen-Hainbuchenwälder zu erwarten.

Die Untersuchung der aus den vorrömischen Befunden stammenden Pflanzenreste ergibt somit Belege für eine vielfältige landwirtschaftliche Nutzung der Umgebung des Siedlungsplatzes.

Der einheimischen Besiedlung gehört jedoch nur ein relativ kleiner Teil der bearbeiteten Pflanzenreste an; so sind 25 der insgesamt 31 Befunde, aus denen auswertbare Proben vorlagen, römisch. Dementsprechend ist auch die Anzahl der in den römischen Befunden nachgewiesenen Pflanzenarten höher. Dennoch ist in Bezug auf die verschiedenen Pflanzengesellschaften kein Unterschied zwischen dem Inventar römischer und demjenigen einheimischer Befunde nachweisbar: Sowohl in Bezug auf die Kulturpflanzenarten als auch bei den Ackerunkräutern, den Wildfruchtarten, den Ruderalarten und den Grünlandarten zeigen sich keine signifikanten Differenzen in den Spektren¹⁵³.

Abgesehen von dieser Beobachtung ist es theoretisch kaum vorstellbar, daß die Römer in den wenigen Jahren ihrer Anwesenheit spürbare Veränderungen in der Zusammensetzung der anthropogen beeinflussten Fauna herbeizuführen vermochten. Die aus der Untersuchung der römischen Befunde resultierenden Aussagen zur Landschaftsgestaltung, sind mithin zweifellos auch auf die vorrömische Zeit zu beziehen¹⁵⁴. Die Rückschlüsse auf die bereits weit entwickelte vorrömische Kulturlandschaft in der Umgebung des späteren Römerlagers Oberaden finden also durch die botanische Analyse der römerzeitlichen Befunde ihre Bestätigung.

Bereits während der botanischen Bearbeitung der bei den Ausgrabungen im Römerlager Oberaden entnommenen Proben stand die Frage im Vordergrund, ob die römischen Truppen in nennenswertem Maße landwirtschaftliche Produkte aus der Umgebung des Lagers nutzten oder ob sie vorwiegend oder ausschließlich vom Rhein her versorgt wurden¹⁵⁵. Anhand zahlreicher in römischen Befunden enthaltener Druschreste von Spelzweizen und Gerste sowie bei der Verarbeitung von Lein anfallender Scheben konnte nachgewiesen werden, daß während der römischen Besatzung tatsächlich in erheblichem Umfang auf Ressourcen des Lagerumlandes zurückgegriffen wurde.

D.B. HAUSTIERRESTE

Während der Ausgrabungskampagnen der Jahre 1978 bis 1986 wurden sowohl aus einheimischen wie aus römischen Befunden Knochen und Zähne von Haustieren geborgen. Wie die Analyse dieser Relikte^{156,157} ergab, konnten aus einheimischen Befunden Reste von Hausrind (*Bos taurus*), Schaf/Ziege (*Ovis aries/Capra hircus*), Schwein (*Sus domestica*) und Pferd (*Equus caballus*) nachgewiesen werden.

Insgesamt 14 Rinderzähne wurden in verschiedenen Befunden der Grabungsfläche 1979 sowie als Streufunde in dem "vorrömischen Horizont" der Grabungsfläche 1986 geborgen¹⁵⁷. Vom Schaf und/oder der Ziege stammten drei Einzelzähne und ein Zahnbruchstück, die sich in den Befunden 95A/1979, 503/1979 und Gra-

153 Eine Ausnahme bilden selbstverständlich die aus dem Mittelmeerraum importierten Früchte und Gewürze, die ausschließlich aus römischen Befunden belegt sind.

154 Freundl. Mitteilung D. KUCAN.

155 Freundl. Mitteilung D. KUCAN.

156 LANSER 1992, 279 ff.

157 Ebd., 281 f., 293.

ben X/1979 fanden¹⁵⁸. Zwölf unbeschädigte Einzelzähne und sieben Zahnfragmente waren dem Schwein zuzuweisen¹⁵⁹. Schließlich konnten einige Backenzahnreste dem Pferd zugeordnet werden¹⁶⁰.

Wie aus dieser Auflistung hervorgeht, standen für die Bearbeitung der Tierreste aus Oberaden an aussagekräftigen Fundstücken ausschließlich Zähne zur Verfügung; die Knochen wurden durchweg in stark zerstückeltem Zustand angetroffen und waren daher für eine nähere Analyse nicht geeignet. Für einen Vergleich der Tierreste aus den einheimischen Befunden mit denjenigen aus den römischen Zusammenhängen, die hier nicht im einzelnen angeführt sind, erschienen vorrangig die Rinder- und die Schweinerelikte geeignet, da sie in einer einigermaßen ausreichenden Stückzahl vorliegen. Der Bearbeiter des Materials, P. Lanser, kam diesbezüglich zu dem Ergebnis, daß zwischen den Maßen der Rinder- und Schweinezähne aus einheimischen und solchen aus römischen Befunden keine signifikanten Unterschiede vorhanden sind und daher in der Haustierhaltung kein grundlegender Wechsel, etwa im Sinne der Einführung größerer Rassen, stattgefunden zu haben scheint¹⁶¹. Allgemein rangieren zumindest die Rinderzahnmaße aus Oberaden im unteren bis mittleren Variationsbereich vergleichbarer außerwestfälischer Siedlungen¹⁶².

Unter dem Knochenmaterial aus den einheimischen Befunden wurden keinerlei Wildtierreste nachgewiesen.

D.C. RESTE KLEINER WIRBELTIERE

In neun der in den Jahren 1963 bis 1986 im nordwestlichen Areal des Legionslagers ausgegrabenen römischen Brunnen fanden sich Reste kleiner Wirbeltiere, die zoologisch bestimmt werden konnten¹⁶³; es handelte sich dabei um acht verschiedene Mäusearten, Wasserralle, Grasfrosch, Feldhase, Maulwurf, Mauswiesel, Erdkröte sowie eine Kleinvogelart. Für die einheimische Besiedlung des Platzes ist das Artenspektrum aus den römischen Brunnen insofern von Bedeutung, als sich die Biotope der vorgefundenen Kleintierarten in unmittelbarer Lagernähe befunden haben müssen und daher Aufschlüsse über die Beschaffenheit der Umgebung bieten.

Feldmaus, Feldspitzmaus, Erdmaus und Feldhase sind typische Bewohner offener Landschaften. Auch die übrigen Wirbeltierarten sind in offenen Gebieten, daneben aber auch in Busch und Wald zu finden. Typische Waldbewohner hingegen sind im Fundmaterial nicht vertreten¹⁶⁴. Aufgrund dieser Beobachtungen kommen H. Gemmecke und J. Niethammer zu dem Ergebnis, daß man sich die Umgebung des Römerlagers als eine offene Landschaft vorzustellen hat, die "nicht durch Kahlschlag kurzzeitig, sondern mindestens einige Jahrzehnte ohne flächendeckenden Baumbewuchs existiert hat und in der auch Ackerbau betrieben wurde."¹⁶⁵

Zweifellos sind die hier besprochenen Wirbeltiere während oder kurz nach der römischen Belegung des Platzes in die Brunnen geraten. Da zu diesem Zeitpunkt bereits seit einigen Jahrzehnten eine offene Landschaft ohne flächendeckenden Baumbewuchs existiert haben muß, ist zumindest auch für die späte vorrömische Eisenzeit eine Kulturlandschaft mit ackerbaulicher Nutzung belegt.

158 Ebd., 284 f., 293.

159 Ebd., 285 f., 293 f.

160 Ebd., 291, 293.

161 Ebd., 283, 291, 292.

162 Ebd., 283 f.

163 GEMMECKE/NIETHAMMER 1992.

164 Ebd., S. 271.

165 Ebd.

D.D. HOLZBEDARF BEIM LAGERBAU DURCH DIE RÖMER

Wenn auch bereits vor der Ankunft der Römer in der Umgebung des späteren Römerlagers Oberaden eine offene Landschaft vorhanden war, so ist doch in der Nähe des Lagerplatzes auch mit Eichenwaldbeständen zu rechnen. Diese waren für die Errichtung des Lagers unerlässlich, gleichgültig ob man wie F. Schwemin für den Bau der Umwehrung ca. 9300 Bäume¹⁶⁶ oder wie S. v. Schnurbein 25000 Bäume¹⁶⁷ annimmt. Schwemin veranschlagt 56 ha (die fünffache Lagergröße) offenes, baumarmes Gebiet, aus dem 5 Bäume pro Hektar entnommen werden konnten. Der übrige Holzbedarf könnte dann aus Waldgebieten gedeckt worden sein, wofür nach seinen Berechnungen 317 ha Wald hätten gerodet werden müssen und zwar in einer akzeptablen Transportentfernung zum Lagerstandort von nicht mehr als 2 km¹⁶⁸. Sind die aufgeführten Werte auch zweifellos mit erheblichen Unsicherheitsfaktoren behaftet, so machen diese Überlegungen doch für den Zeitpunkt des Eintreffens der Römer das Vorhandensein von mehreren Quadratkilometern Wald in nicht allzu großer Distanz vom Lagerplatz wahrscheinlich.

E. Zusammenfassung

Außer vereinzelt jungneolithischen Lesefunden, besonders Silexpeilspitzen, wurden bei der Untersuchung der nördlichen und westlichen Teile der römischen Militäranlagen auf einer Fläche von ungefähr 200 x 80 m umfangreiche Spuren einer einheimischen Besiedlung sowohl in der vorrömischen Eisenzeit als auch in der Zeit nach dem Abzug der Römer dokumentiert. Es handelt sich dabei um elf Gebäudegrundrisse, drei Brunnen sowie zahlreiche Siedlungsgruben und Pfostengruben.

Hinweise auf einen Beginn der eisenzeitlichen Besiedlung am Übergang zwischen Hallstatt- und Latènezeit bieten der Streufund einer bronzenen Fußzierfibel und das aus einem Holz des Brunnens 95/1979 gewonnene Dendro-Datum von 407 v. Chr. Zwei Fibeln vom Frühlatèneschema mit vasenförmigem Fuß und eine Drahtfibel vom Mittellatèneschema der Variante Kostrzewski A sowie sechs Glasarmringfragmente sind dagegen in die jüngere vorrömische Eisenzeit, in die Stufen Latène C und D zu datieren. Diesem durch die Metall- und Glasfunde gesteckten Rahmen ist das reiche Keramikmaterial problemlos einzupassen, wobei sich ältere und jüngere Komplexe voneinander unterscheiden lassen.

Für den durch das Fundspektrum belegten Umstand einer längeren Besiedlung spricht auch die Beobachtung, daß in mehreren Fällen einander überlagernde Siedlungsspuren beobachtet wurden, so im Falle des Gebäudes 2, das den Befund 174 und den Graben X schneidet, und der Gebäude 7 und 7a, die an derselben Stelle errichtet worden sind. Eine Siedlungskontinuität während der Latènezeit läßt sich allerdings nicht nachweisen.

Ebenso läßt sich nicht genau erschließen, wie nah die einheimische Besiedlung zeitlich an die Errichtung des Römerlagers im Jahre 11 v. Chr. herangereicht hat. Nach den naturwissenschaftlichen Ergebnissen zum Vorkommen botanischer Makroreste und kleiner Wirbeltiere in römischen Befunden ist jedoch davon auszugehen, daß die während der römischen Belegung in der Umgebung des Lagers vorherrschende Kulturlandschaft zu diesem Zeitpunkt bereits mindestens mehrere Jahrzehnte Bestand gehabt hat und die Gegend somit beim Eintreffen der Römer besiedelt gewesen sein wird. In diesem Zusammenhang ist ferner der Brunnenbefund 80A/80B/1977 anzuführen, bei dem ein römischer Faßbrunnen in eine bestehende germanische Brunnengrube eingegraben worden sein könnte.

Wie einige germanische Befunde belegen, die in die nachrömische Zeit gehören (z.B. Gebäude 1, 5, 6, 10, Gruben 31/1963, 1/1980), wurde der Platz kurz nach dem Abzug der Römer erneut von Germanen in Besitz genommen. Zum Zeitpunkt der Wiederbesiedlung könnten die hölzernen Ruinen der römischen Anlagen

166 SCHWEMIN 1994, 191.

167 v. SCHNURBEIN 1981, 15.

168 SCHWEMIN 1994, 193. Legt man die Zahlen v. SCHNURBEINS zugrunde, so wäre das abzuholende Waldareal selbstverständlich noch bedeutend größer.

zumindest in Teilbereichen noch gestanden haben. Darauf weist die auffällige Form des germanischen Gebäudes 10 hin, das in offensichtlich noch stehende Reste eines römischen Gebäudes eingefügt erscheint.

Insgesamt ergibt sich für die einheimische Besiedlung auf dem Areal des Römerlagers Oberaden sowohl in der Zeit vor als auch nach der römischen Belegung des Platzes das Bild einer schlichten agrarischen Siedlung, deren Umgebung jedoch in erheblichem Maße anthropogen erschlossen war. Mehrere Spinnwirtel und Eisenschlackefunde, die in verschiedenen einheimischen Befunden geborgen wurden, geben darüberhinaus Hinweise auf handwerkliche Aktivitäten der einheimischen Bevölkerung.

2. Lünen-Beckinghausen

A. Forschungsgeschichte

Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen im Legionslager von Bergkamen-Oberaden fanden unter der Leitung von A. Baum und G. Kropatschek auch erste Untersuchungen im 2,5 km westlich gelegenen Uferkastell von Lünen-Beckinghausen statt, das im Jahre 1906 entdeckt worden war¹⁶⁹. Diese Forschungen begannen 1911 und wurden von Baum bis 1914 fortgesetzt. Im Jahre 1938 führte C. Albrecht ebenfalls Grabungen auf dem Areal des Uferkastells durch. Leider sind die Ergebnisse Baums und Albrechts nur unzureichend bzw. überhaupt nicht publiziert, die Originalunterlagen fielen offenbar dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer. In den vergangenen Jahrzehnten sind auf dem Gelände des Uferkastells und seiner unmittelbaren Umgebung immer wieder archäologische Funde einschlägiger Zeitstellung aufgelesen worden. Seit den 1980er Jahren wurde das Areal durch eine Anzahl Laien intensiv mit Metallsuchgeräten begangen, was, bei unbekannter Dunkelziffer, einen erheblichen Zuwachs an Fundmeldungen zur Folge hatte. Um die römischen Befunde der daraus resultierenden Gefährdung zu entziehen, nahm das provinzialrömische Referat des WMfA seit 1995 wieder systematische Ausgrabungen im östlichen Teil der Anlagen von Beckinghausen vor¹⁷⁰, über deren Ergebnisse im Hinblick auf das germanische Siedlungswesen an dieser Stelle jedoch nur auf der Basis des derzeitigen Publikationsstands berichtet werden kann.

B. Das römische Lager

Nach den Ergebnissen der Jahre 1911 bis 1914 sowie 1995/96 handelt es sich bei dem Uferkastell von Beckinghausen um eine Anlage von längsovaler Form mit ca. 200 x 100 m Innenfläche, die durch eine Holz-Erde-Mauer und drei vorgelagerte Spitzgräben befestigt war¹⁷¹. Da sie direkt am steil abfallenden Hochufer der Lippe lag, waren nach Norden vielleicht keine Befestigungen notwendig, so daß die Mauer und die Gräben hier auszulaufen scheinen. Über die Innengliederung und -bebauung ist nur wenig bekannt. Im westlichen Teil wurden neben Abfallgruben zwei Töpferöfen und wohl auch Standspuren von Gebäuden aufgedeckt. Im Osten des Lagers wurde bei den neuen Grabungen ein großes Speichergebäude festgestellt. Während die Anlage im Westen durch ein Tor erschlossen war, bestand von Osten keinerlei Zugang. Nach den bisher vorliegenden Fundmaterialien ist das Uferkastell Beckinghausen mit dem nahegelegenen Legionslager Oberaden zeitlich gleichzusetzen. Vermutlich war hier eine Legionsabteilung oder eine Auxiliereinheit stationiert, die für den Schutz der auf der Lippe herantransportierten Versorgungsgüter zuständig war.

169 Zur Forschungsgeschichte der römischen Anlage von Beckinghausen vgl. BERKE 1989, 52 ff.; KÜHLBORN 1996, 3.

170 KÜHLBORN 1995, 129.

171 Zusammenfassend zu den Erkenntnissen der Altgrabungen BERKE 1989, 52 ff.; KÜHLBORN 1995, 125 ff. Zu den Grabungen der Jahre 1995 und 1996 KÜHLBORN vgl. 1996; ders 1997, 98 ff.

C. *Das einheimische Fundmaterial*

C.A. DIE EINHEIMISCHEN FUNDE AUS DEM LAGERAREAL

Bereits bei den Ausgrabungen von 1911 bis 1914 sind neben römischen auch einheimische Funde zutage gefördert worden. Sie traten sowohl innerhalb als auch außerhalb der Anlage auf und wurden als Hinweis auf eine vorrömischen Besiedlung gewertet¹⁷².

Im Jahre 1933 wurden auf dem im östlichen Lagerteil gelegenen Gemeindefriedhof beim Ausheben eines Grabes mehrere einheimische Keramikfragmente, darunter solche eines vollständig rekonstruierbaren Gefäßes, gefunden, die in die Sammlung des Museums Herne gelangten¹⁷³. Bereits zuvor waren von dem späteren Leiter des Herner Museums, K. Brandt, auf dem Friedhofsareal germanische und römische Scherben, Basaltlavafragmente, Schleifsteine und Schlackenstücke aufgelesen worden¹⁷⁴. Diese Funde wurden in sekundärer Lage in der Verfüllung einer kleinen Sandgrube sowie an der Erdoberfläche der Umgebung angetroffen. Wie den entsprechenden Berichten zu entnehmen ist, waren unter den germanischen Scherben solche mit Verzierungen aus flachen, ovalen Eindrücken sowie kammstrich- und rillenverzierte Stücke. Die Verzierungen waren zumeist senkrecht angebracht bzw. durch vertikale Glättzonen gefeldert. Aus den germanischen Gefäßresten ließen sich sowohl kleinere Formen wie Schalen als auch größere Vorratsgefäße erschließen¹⁷⁵. Aus einer Fundnotiz über die Untersuchungen des Dortmunder Museums 1938 geht hervor, daß damals außer römischen Gefäßbruchstücken sowie steinzeitlichen Flintgeräten zahlreiche germanische Scherben des letzten vorchristlichen Jahrhunderts entdeckt worden sind¹⁷⁶. Im Museum Hamm fanden sich zahlreiche römische und einheimische Gefäßscherben, die in den Jahren 1928, 1938 und 1939 bei Geländebegehungen aufgesammelt wurden.

Bei den Grabungen des WMfA im östlichen Teil der römischen Anlage seit 1995 sind innerhalb und im unmittelbaren Vorfeld des Lagers zahlreiche germanische Funde und Befunde freigelegt worden, darunter Pfostenstellungen, ein möglicher Wandversturz und Gruben. In einzelnen Fällen ist nachweisbar, daß sowohl Befunde vorrömischer als auch solche nachrömischer Zeitstellung vorhanden sind. So wurde eine tiefe einheimische Grube von den römischen Befestigungsanlagen geschnitten; andererseits überlagerte eine andere germanische Grube ein Fundamentgräbchen des erwähnten Speicherbaus¹⁷⁷.

C.a.a. Keramik

In die folgenden Betrachtungen konnten nur die im Jahre 1933 geborgene Keramik im Museum Herne und das Material des Hammer Museums, nicht jedoch die Neufunde seit 1995 einbezogen werden.

Bei den Funden des Jahres 1933 handelt es sich um Bruchstücke eines vollständig rekonstruierbaren dreigliedrigen Gefäßes mit kantigem Umbruch, konischem Ober- und Unterteil und ausbiegendem, kurzem Rand mit innen abgeschrägtem Abschluß¹⁷⁸, um die Randscherbe einer Schale mit rundlichem, beidseitig verdicktem Randabschluß und leichter Außenlippe sowie um das Fragment eines leicht einziehenden Kumpfes mit mehrfach kantig abgestrichenem, innen verdickten Randabschluß. Der ausbiegende Rand eines drei-

172 ALBRECHT 1938, 24.

173 Altakte Lünen des WMfA.

174 BRANDT 1933; undatierter Fundbericht Brandt im Mus. Herne. Die Funde sind verschollen.

175 BRANDT 1933, 5, Fig. 1-3.

176 BAW 7, 124, Nr. 1282. In der Tat befindet sich unter den Magazinbeständen des heutigen Dortmunder Museums für Kunst und Kulturgeschichte eine große Kiste mit mehreren Kilogramm spätlatènezeitlicher Keramikfragmente ohne Fundortangabe, darunter zahlreiche Randscherben mit facettiertem Abschluß, die aus der Zeit des ehemaligen Direktors Albrecht stammen dürften und mit dessen Grabungen in Beckinghausen in Zusammenhang stehen könnten. Der Sachverhalt ist jedoch für weitergehende Folgerungen zu ungewiß.

177 NJG 1996, 60 ff.; NJG 1997, 72 f.; KÜHLBORN 1997, 101 f.

178 WILHELMI 1967, Taf. 35,7.

gliedrigen Gefäßes weist einen rundlichen Abschluß mit Außenverdickung auf. Eine Wandscherbe schließlich ist flächendeckend mit flachen Tupfen verziert.

Wie den entsprechenden Fundzetteln im Museum Hamm zu entnehmen ist, wurden die dortigen Scherben im Bereich der Grabungsfläche Albrecht 1938, die nahe dem Friedhof gelegen hat, bzw. auf dem Friedhof selbst aufgefunden (Taf. 24,6-13). Neben mehreren mittelalterlichen und neuzeitlichen Gefäßfragmenten sowie mehreren Stücken gebrannten Lehms handelt es sich insgesamt um ca. 2 kg Keramik, wobei einige Bruchstücke römischer Ware gröberer und feinerer Machart gegenüber der einheimischen Ware deutlich in der Minderzahl sind. Näher anzusprechen sind Fragmente einer Schale mit mehrfach kantig abgestrichenem, innen verdickten Randabschluß (Taf. 24,6) sowie zweier Kumpfe, von denen einer einen rundlichen Randabschluß (Taf. 24,7) und der andere einen Tupfenrand aufweist (Taf. 24,8), die beide innen verdickt sind. Von dreigliedrigen Gefäßen mit gewölbter Schulter stammen mehrere kurz ausbiegende Ränder, die beidseitig verdickt und facettiert bzw. mehrfach kantig abgestrichen sind (Taf. 24,9-11). An Verzierungen begegnen vertikaler Kammstrich und vertikale Rillen.

C.B. DIE EINHEIMISCHEN FUNDE AUS DEM ANGRENZENDEN BEREICH

Das unmittelbar östlich an das Uferkastell angrenzende Gelände wird, im Gegensatz zur sonstigen Umgebung, die zu einem großen Teil bewaldet ist, bereits seit Jahrzehnten als Ackerland genutzt. Daher existieren hier gute Voraussetzungen für Lesefunde bei Feldbegehungen bzw. beim Einsatz von Metallsonden. Bereits seit den 1950er Jahren¹⁷⁹ und verstärkt in den 1990er Jahren wurden hier in erheblichem Umfang Fundstücke verschiedenster Zeitstellung geborgen. Darunter befinden sich neben vielen dem Lagerhorizont zuzurechnenden Gegenständen römischer Herkunft auch viele nicht-römische Objekte einschlägiger Zeitstellung.

C.b.a. Keramik

Aus Aufsammlungen des Jahres 1959 liegen an eingliedrigen Formen Scherben von Schalen und Kumpfen vor (Taf. 24,16-30). Zwei Schalen haben eine aufrechte Mündung mit beidseitig verdicktem Randabschluß, der in einem Fall eine Außenlippe besitzt (Taf. 24,16.17). Eine andere Schale weist einen außen abgeschrägten und außen verdickten Abschluß auf (Taf. 24,18). Der Randabschluß eines Kumpfes ist beidseitig verdickt und dachförmig ausgebildet, ein anderer ist rundlich und innen verdickt (Taf. 24,20). Unter den dreigliedrigen Gefäßen sind aufrechte (Taf. 24,29) und ausbiegende Ränder zu beobachten, wobei bei letzteren zwischen längeren (Taf. 24,26.28) und kürzeren Ausführungen (Taf. 24,23.24) zu unterscheiden ist. Die Randabschlüsse sind rundlich, mehrfach kantig abgestrichen oder facettiert (Taf. 24,25) und häufig verdickt (Taf. 24,28.25). Ein offenbar relativ flaches Gefäß mit sehr stark gewölbtem Umbruch, gewölbter Schulter und ausbiegendem Rand mit facettiertem und stark verdicktem Abschluß hat ein S-förmiges Profil (Taf. 24,22). Bei den beiden Bodenscherben ist ein deutliches Einschwingen der Wandung zum Boden zu attestieren.

Auch Begehungen der 1980er und 1990er Jahre erbrachten mehrere Lesescherben, die in die 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. datiert wurden¹⁸⁰ bzw. verdickt-facettierte Randabschlüsse aufwiesen¹⁸¹.

179 Ebd., 122, Nr. 14.

180 AFWL 2, 1984, 225.

181 FPV des WMfA.

C.b.b. Metall

1991 wurde durch einen Metallsondengänger ein vasenförmiges Bronzefragment gefunden, bei dem es sich sowohl um das Fußstück einer nach dem Frühlatèneschema konstruierten Fibel als auch um den Kopf einer jüngerbronzezeitlichen Vasenkopfnadel handeln kann¹⁸².

C.b.c. Glas

Ein Jahr zuvor fand sich das Fragment eines aus transluzid-braunem Glas gefertigten Armrings der Gruppe 3 b nach Haevernick mit D-förmigem bis dachförmigem Profil und einer zickzackförmigem opaken Auflage¹⁸³.

3. Delbrück-Anreppen, Römerlager

A. Forschungsgeschichte

Nachdem ein schon im Jahr zuvor in Delbrück-Anreppen gemachter Zufallsfund augusteischer Keramik im Jahre 1968 der Außenstelle Bielefeld des WMfA bekannt geworden war, fanden dort unter der Leitung von A. Doms Ausgrabungen statt, die zum Nachweis eines Römerlagers führten¹⁸⁴. In den Jahren 1969 bis 1974, 1978 und 1980/81 wurden die Untersuchungen von Doms fortgesetzt. Ziel dieser Kampagnen war es in erster Linie, die Lagergrenzen festzulegen; daher wurden vorrangig schmale Suchschnitte angelegt¹⁸⁵. Seit 1988 werden dagegen durch das provinzialrömische Referat des WMfA größere zusammenhängende Flächen im Lagerinneren untersucht.

B. Das römische Lager

Das Römerlager Anreppen¹⁸⁶ hat eine unregelmäßig längsovale Form und erstreckt sich bei Maßen von 750 x 330 m über eine Fläche von ca. 23 ha¹⁸⁷. Die Befestigungsanlagen bestanden aus einer 3 m breiten Holz-Erde-Mauer und einem bis zu 6,6 m breiten und 2,3 m tiefen Spitzgraben.

Das Lagerinnere war mit festen Gebäuden ausgebaut. Bisher wurden Spuren mehrerer Mannschaftsunterkünfte, des Praetoriums mit benachbarten Höfen und Wohngebäuden, eines Wirtschaftsgebäudes und des südlichen Lagertores freigelegt. Diese Infrastruktur weist darauf hin, daß das Lager für eine längere Belegungsdauer konzipiert war und zumindest zeitweilig als Legionslager genutzt wurde.

Der Benutzungszeitraum des Lagers kann derzeit nicht exakt angegeben werden. Sicher ist jedoch, daß er im 1. Jahrzehnt n. Chr. anzusetzen und ein Zusammenhang mit den Feldzügen des Drusus 12 bis 9 v. Chr. auszuschließen ist. Umfangreiche Brandspuren im Lagerinneren zeigen, daß die Gebäude am Ende der Belegungszeit niedergebrannt sind. Zusammen mit mehreren Klumpen von tausenden Eisennägeln, die absichtlich in

182 FPV des WMfA.

183 FPV des WMfA.

184 Zur Entdeckungsgeschichte des Lagers vgl. DOMS 1970.

185 Die Ergebnisse der Ausgrabungen Doms' im Römerlager Anreppen sind insgesamt erst zu einem geringen Teil publiziert: DOMS 1969; ders. 1970; ders. 1971 a; ders. 1971 b; ders. 1983; BECK 1970; hinzu kommen kurze Angaben zu den einzelnen Grabungskampagnen in den Neujahrsgrüßen des WMfA: 1969, 14 f., 1970, 15 ff., 1971, 16 f., 1973, 22 ff., 1974, 23 ff., 1979, 36 f., 1981, 41, 1982, 38 f.

186 Eine Zusammenfassung der bisher erzielten Ergebnisse bietet KÜHLBORN 1995, 130 ff.; ders. 1997, 106 ff.

187 Vgl. den Übersichtsplan in KÜHLBORN 1995.

einen Brunnen- oder Latrinenbefund geworfen worden sind, deutet dies auf eine planmäßige Räumung des Lagers hin, bei der man nichts Brauchbares in die Hand des nachrückenden Feindes fallen lassen wollte¹⁸⁸.

C. Die einheimische Siedlung

Das Areal des Römerlagers Anreppen liegt in einer topographisch unauffälligen Situation auf einer nach Norden, Westen und Süden sanft abfallenden sandigen Geländeschwelle zwischen den weiten Niederungen der Lippe, die unmittelbar nördlich des Lagers verläuft, und der Gunne, eines Nebenflusses der Lippe. Diese leichte Anhöhe ist heute unmittelbar am Südufer der Lippe gelegen. Da jedoch in der Umgebung des Lager mehrere Lippealtarmverläufe festgestellt worden sind¹⁸⁹, kann diese ufernahe Situation nicht unbedingt auf die römische Zeit übertragen werden. So sind durch nachrömische Lippeverlagerungen einige äußere Lagerpartien im Westen und Nordosten zerstört worden. Die anstehende Bodenart ist Sand.

Bereits unmittelbar zu Beginn der Ausgrabungen im September 1968 wurde neben römischen Befunden auch eine Grube der jüngeren vorrömischen Eisenzeit aufgedeckt¹⁹⁰. Bis einschließlich 1997 hat sich die Zahl der Befunde, die zumeist aufgrund des darin enthaltenen Fundmaterials, aber auch aufgrund der jeweiligen Befundsituation als einheimisch klassifiziert werden konnten, auf ca. 70 erhöht. Bei diesen Befunden, die in den südlichen und östlichen Lagerteilen angetroffen wurden, handelt es sich um Siedlungsgruben verschiedener Form sowie Pfostengruben. Die Befunde, die in den Flächen A/1968, B/1969, 1992 und 1995, also in den südlichen und östlichen Lagerteilen angetroffen wurden, lagen zumeist in kleinen Gruppen regellos beieinander, ohne daß sich ein Gebäudegrundriß oder eine andere übergreifende Struktur abzeichnete.

Die Grube 3/1968 befand sich im suchgrabenartig verjüngten Nordteil der Fläche A/1968 in unmittelbarer Nähe der Entdeckungsstelle des Lagers. Weitere einheimische Befunde wurden in dem relativ kleinflächigen Ausgrabungsbereich dieser Kampagne nicht entdeckt.

Sieben der germanischen Siedlungsperiode zuzurechnende Gruben wurden im nördlichen Teil der Fläche B/1969 ermittelt. Sie waren hier innerhalb der Lagerumwehrung ohne erkennbare Ordnung verteilt; auf demselben Areal befanden sich auch einige römische Gruben. Auffällig ist, daß im Bereich der Fundamentgräben der Holz-Erde-Mauer und im südlichen Vorfeld keine einheimischen Gruben angetroffen wurden; sie lagen vielmehr alle innerhalb des römischen Lagers. Dagegen traten einheimische Keramikfragmente sowohl in den Füllungen der Lagergräben als auch als Lesefunde im südlichen Teil der Fläche B/1969 in großer Zahl auf.

Während der Grabungskampagne 1992 wurden zwischen der Praetoriums-Insula und den Zenturionenunterkünften im Süden des Lagers, im Bereich einer Straße, zahlreiche einheimische Siedlungsspuren freigelegt. Dabei handelte es sich neben Resten eines "vorrömischen Siedlungshorizontes" um Siedlungs- und Pfostengruben. Sie lagen in einem ca. 60 m langen und 15 m breiten Streifen, der die Grabungsfläche in Ost-West-Richtung durchzog. In der östlich angrenzenden Fläche 1994 sind allerdings keine weiteren einheimischen Befunde mehr beobachtet wurden, der westlich angrenzende Bereich ist noch nicht ergraben.

Innerhalb der Fläche 1995 wurden mehrere Siedlungs- und Pfostengruben untersucht, die in der Grabungsdokumentation aufgrund ihres Fundinhalts, ihrer Lage im Bereich eines römischen Gebäudegrundrisses und der im Vergleich zu den römischen Befunden dieses Grundrisses dunkleren Färbung ihrer Füllung als einheimisch angesprochen wurden. Sie liegen in einem schmalen Streifen am östlichen Rand der Grabungsfläche; das angrenzende Areal wird als Gemeindefriedhof genutzt, so daß dort derzeit keine archäologischen Untersuchungen möglich sind.

Außer den genannten einheimischen Befunden ist bei den Ausgrabungen auch umfangreiches einheimisches Fundgut, durchweg Keramik, in Form von Streufunden oder als Teil römischer Befundinventare geborgen

188 KÜHLBORN 1995, 137.

189 Vgl. "Gewässerstrukturkarte einschließlich historischer Läufe der Lippe", erstellt im Rahmen des Lippeauenprogramms im Auftrag des Staatlichen Umweltamtes Lippstadt, Abschnitt III a.; Anreppen-Mantinghausen, Blatt 5.1 und 5.2; Frau S. Berning, Staatl. Umweltamt Lippstadt, sei für die Überlassung der entsprechenden Unterlagen gedankt.

190 DOMS 1970, 166.

worden. Diese Befunde liegen in den Flächen A/1968, B/1969, 1989 (südlicher Teil), 3/1989, 1992, 1993, 1994, 1995 sowie in den Wallschnitten des Jahres 1973 im Südwesten und vereinzelt in den Wallschnitten des Jahres 1980 im Norden des Lagers. Die einheimischen Scherben sind wohl zumeist sekundär in die römischen Befunde gelangt; die Gefäßeinheiten sind in der Regel nur durch kleinteilige Scherben vertreten. In den Gruben 27/1969 und 295/1993 wurden jedoch mehrere größere Fragmente jeweils eines einheimischen Gefäßes geborgen (Kat.Nr. fa, n). Hier erscheint eine sekundäre Lagerung unwahrscheinlich, und es liegt der Verdacht nahe, daß die entsprechenden Gefäßteile erst zur Zeit des Römerlagers in den Boden gelangt sind. Innerhalb der genannten Grabungsflächen ist erwartungsgemäß eine Konzentration der römischen Befunde mit einheimischem Fundinhalt in der Umgebung der einheimischen Befunde festzustellen. Besonders hoch ist der Anteil in der Fläche 1992, wo etwa die Hälfte der römischen Befunde einheimische Siedlungsreste enthielten. In der Fläche F/1969 und bei den Grabungen der Jahre 1988 und 1990-91 wurden dagegen keinerlei einheimische Funde beobachtet, weder als Streufunde noch als Inventar einheimischer oder römischer Befunde.

Nach dem derzeitigen Kenntnisstand ist folglich festzuhalten, daß die einheimischen Siedlungsbefunde und -funde, mit Ausnahme weniger Einzelfunde aus den im Norden des Lagers gelegenen Schnitten des Jahres 1980, im Bereich der südwestlichen, südlichen und südöstlichen Lagerteile auftreten und sich somit über eine Distanz von rund 600 m erstrecken.

C.A. DIE BEFUNDE

C.a.a. Siedlungsgruben

Bei den Ausgrabungen der Jahre 1968 bis 1995 sind insgesamt 23 grubenartige Befunde dokumentiert worden, die aufgrund des darin enthaltenen Fundmaterials einer einheimischen Besiedlung des Areals zugewiesen werden können¹⁹¹.

Fast alle Gruben besaßen einen im Profil muldenförmigen Verlauf¹⁹², der mehr oder weniger regelmäßig ausgeprägt war. Der Durchmesser dieser im Planum zumeist ungefähr rundlichen Gruben betrug zwischen 0,7 m und 2,8 m, ihre erhaltene Tiefe zwischen 0,15 und 0,75 m.

Demgegenüber zeichneten sich die Gruben 7/1969, 9/1969 (Taf. 25,1), 10/1969 (Taf. 25,2) und 25/1969 durch geradlinig eingetiefte Wandverläufe aus. Dabei hatten die drei letztgenannten Gruben eine zylindrische Form mit senkrechten Wänden; die Wände der Grube 7/1969 waren leicht nach innen abgeschrägt, so daß sich ein nach unten verjüngtes Profil ergab. Ebenso wie die muldenförmigen Gruben hatten die geradwandigen Gruben im Planum eine rundliche Form. Ihr Durchmesser lag zwischen 1,30 und 1,80 m, ihre erhaltene Tiefe zwischen 0,60 und 1,30 m.

Die Eintiefung gerader und besonders senkrechter Grubenwände in den anstehenden instabilen Sandboden erfordert einen höheren Arbeitsaufwand als dies bei muldenförmigen Gruben der Fall ist. Zudem weisen die Gruben mit geradem Wandverlauf durchweg wesentlich größere erhaltene Tiefen auf. Daher waren diese Gruben wohl für eine längerfristige Benutzung, z.B. als Vorratsgruben, konzipiert und nicht als Abfall- oder Materialentnahmegruben angelegt. Einheimische Gruben mit geraden Wänden wurden bisher ausschließlich in der Fläche B/1969 beobachtet.

Während viele der muldenförmigen Gruben eine homogene Füllung aufwiesen, waren bei anderen Gruben, darunter alle hier als Vorratsgruben interpretierte Gruben mit geradem Wandverlauf, innerhalb der Füllung verschiedene Schichten zu beobachten. So wurden bei Grube 7/1969 über einem 5 bis 10 cm mächtigen humosen Band auf der Grubensohle helle Sandmengen festgestellt, über denen wiederum dunkleres Kultur-

191 Es handelt sich dabei um die Gruben 3/1968, 6/1969, 7/1969, 9/1969, 10/1969, 22/1969, 25/1969, 30/1969 sowie 22/1992, 209/1992, 211/1992, 212/1992, 215/1992, 216/1992, 219/1992, 220/1992, 226/1992, 227/1992, 230/1992, 138/1995, 698b/1995, 699/1995, 700/1995 sowie 719/1995.

192 Gruben 3/1968, 6/1969, 22/1969, 30/1969, 22/1992, 209/1992, 211/1992, 212/1992, 215/1992, 216/1992, 219/1992, 220/1992, 226/1992, 227/1992, 230/1992, 138/1995, 698b/1995, 699/1995, 700/1995, 719/1995), für die Grube 30/1969 liegt keine Dokumentation des Profils vor.

material abgelagert war. Hier waren wohl nach einem gewissen Benutzungszeitraum, während dessen das humose Band auf der Grubensohle entstanden war, Teile der sandigen Wände herabgerutscht, und die dadurch unbrauchbar gewordene Grube war daraufhin mit Siedlungsmaterial verfüllt worden. Sehr deutlich ist eine Abfolge verschiedener Einfüllstraten auch bei den Vorratsgruben 9/1969 (Taf. 25,1) und 10/1969 (Taf. 25,2) sowie bei den muldenförmigen Gruben 211/1969 und 216/1969 zu erkennen¹⁹³.

Auffällig ist, daß in den Gruben mit muldenförmigem Profil im Vergleich zu denen mit geraden Wänden nur relativ wenig Fundmaterial geborgen wurde; das Fundaufkommen reicht bei ersteren von einzelnen über wenige Dutzend Scherben bis zu maximal 1 kg Keramik. Demgegenüber beinhalteten letztere zwischen 1 und 8 kg Keramik.

Stratigraphische Beobachtungen, die das zeitliche Verhältnis der Grubenbefunde zueinander klären könnten, wurden nicht gemacht. Der dem gleichen Zweck dienende Versuch, unter den Randscherben der vielen und z.T. recht materialreichen Gruben der Fläche B/1969 bruchgleiche Stücke aus verschiedenen Befunden zu finden, war nicht erfolgreich. Die Gruben 138 und 700 der Grabungsfläche 1995 beinhalteten jedoch Bruchstücke desselben Gefäßbodens.

Unter den einheimischen Gruben waren keinerlei Überschneidungen feststellbar, doch standen drei der hier aufgeführten Gruben in einem stratigraphischen Verhältnis zu römischen Befunden: So bestand ein Zusammenhang zwischen der Grube 22/1992, die wenige, unspezifische Bruchstücke einheimischer Keramik enthielt, und dem Fundamentgraben F 17 des südlichen Gebäudes der Praetoriums-Insula. Während jedoch die Aufsicht den Eindruck vermittelt, der Fundamentgraben werde durch die einheimische Grube geschnitten (Taf. 26,1a), spricht die Profilzeichnung eher für ein umgekehrtes Verhältnis (Taf. 26,1b); eine sichere Entscheidung im Sinne einer Vor- oder einer Nachzeitigkeit des einheimischen Befundes ist in diesem Fall nicht möglich.

Die einheimischen Befunde 138/1995 (Taf. 26,2) und 698b/1995 (Taf. 27,1) wurden, wie die Dokumentation der Profilschnitte eindeutig erkennen läßt, von den römischen Pfostengruben 138a/1995 bzw. 698a/1995, die beide zu demselben Gebäude gehören, geschnitten. Somit sind die beiden Befunde, die geringe Mengen einheimischer Keramik enthielten, einer vorrömischen Besiedlung des Platzes zuzuweisen.

C.a.b. Pfostengruben

Einheimische Befunde, für die aufgrund ihrer Größe oder Form eine Interpretation als Pfostengrube anzunehmen ist, wurden in den Ausgrabungsflächen 1992 und 1995 nachgewiesen. Diese insgesamt rund 30 Befunde hatten Durchmesser zwischen 0,40 und 0,60 m und Tiefen zwischen 0,20 und 0,50 m. Sie lassen sich nicht zu Gebäudegrundrissen oder Grundrißteilen gruppieren.

C.a.c. Der "vorrömische Siedlungshorizont"

In verschiedenen Ausgrabungsflächen innerhalb des Römerlagers wurde ein Horizont dunkelbraun bis dunkelgrau gefärbter, stark holzkohlehaltiger Sande aufgedeckt. Er war meist ca. 0,15 bis 0,30 m stark und enthielt an Funden ausschließlich einheimisches Material. Die Schicht wurde im nordöstlichen Teil der Fläche B/1969, im mittleren Teil der Fläche 1992 und in mehreren Schnitten durch die Befestigungsanlagen im Südwesten des Lagers aus dem Jahre 1973 dokumentiert. Im Bereich der Fläche B/1969 wurde der Horizont von den römischen Gruben 28 und 29/1969 durchstoßen. In der Fläche 1992 zeichnete er sich im Planum in einer Ausdehnung von rund 400 qm als, besonders in den randlichen Bereichen, recht diffuse Verfärbung ab und wurde von mehreren römischen Gruben, darunter die Gruben 55/1992 und 56/1992 (Taf. 27,2), geschnitten. Nachdem der hier ca. 0,15 bis 0,20 m starke Horizont durch Tieferlegung des Planums abgetragen worden war, kamen darunter elf einheimische Befunde zum Vorschein, die sich in der darüberliegenden Schicht noch

193 Leider fanden sich im Nachlaß Doms zu den farbig ausgeführten Befundprofilzeichnungen keine systematischen Befundbeschreibungen, so daß z.B. in Bezug auf Art und Zusammensetzung der Grubenfüllungen auf Angaben zurückgegriffen werden mußte, die etwa aus dem Grabungstagebuch oder aus Fundkistenbeschriftungen zu erschließen waren.

nicht abgezeichnet hatten. Im Bereich der südwestlichen Lagerbegrenzung wurde der Horizont in mehreren Schnitten des Jahres 1973 dokumentiert; dort wurde er von den Fundamentgräben der Befestigungsmauer geschnitten.

Der beschriebene Horizont wurde von den Ausgräbern stets als Überrest eines "vorrömischen Siedlungshorizonts" gedeutet. Die Zusammensetzung der Schicht aus Siedlungsresten, der Umstand, daß die darin eingeschlossene Keramik derjenigen aus den einheimischen Befunden entspricht, und die Tatsache, daß der Horizont an allen Stellen seines Auftretens von römischen Befunden geschnitten wird, rechtfertigen diese Interpretation. Die Beobachtung, daß der vorrömische Siedlungshorizont in der Fläche 1992 einheimische Befunde überlagert, deutet darauf hin, daß er erst nach der Phase der einheimischen Besiedlung des Platzes entstanden ist, möglicherweise durch Einebnung dieser Siedlung.

C.B. DIE FUNDE

C.b.a. Keramik

Für die bei den Ausgrabungen im Bereich des Römerlagers Anreppen gefundene nicht-römische Keramik trifft Gleiches zu wie schon bei der Besprechung des entsprechenden Materials vom Römerlager Oberaden angemerkt: Nur ein Teil der Funde stammt aus Befunden der einheimischen Siedlung. Darüberhinaus sind viele Scherben als Streufunde in dem vorrömischen Siedlungshorizont oder auch, wohl meist in sekundärer Lagerung, in römischen Befunden geborgen worden. Da die auf dem Gelände des Lagers Anreppen untersuchten einheimischen Befunde nicht so fundreich waren, wie dies in Oberaden der Fall war, werden die Gefäßfragmente im folgenden nicht vorrangig nach einzelnen Befunden, sondern nach Grabungsflächen getrennt vorgestellt, wobei jeweils zunächst die Funde aus einheimischen Befundinventaren und im Anschluß daran aussagekräftige Einzelfunde angeführt werden.

Fläche B/1969. Unter den Gefäßbruchstücken der Fläche B/1969 befinden sich insgesamt 81 Randscherben, von denen zwei verzierte Wandungen besitzen, sowie acht Boden- und zwei verzierte Wandscherben (Tab. 3; Diagr. 2). Der überwiegende Teil der Fragmente stammt von eingliedrigen Gefäßen (66 Ex.), und zwar, soweit näher bestimmbar, von 21 Kumpfen und zehn Schalen. Unter den Kumpfen sind sowohl steilwandige als auch leicht bis stark einziehende Formen vorhanden. Nur drei Kumpfränder haben einen rundlichen Abschluß (Taf. 30,10,12); die übrigen sind waagrecht abgestrichen (5 Ex., Taf. 28,3,5), innen abgeschrägt (4 Ex., Taf. 28,7,11) oder mit Tupfen versehen (9 Ex., Taf. 30,2,3), die bei den meisten Gefäßen Durchmesser von über 10 mm haben.

Auch unter den Schalen finden sich rundliche Randabschlüsse (4 Ex., Taf. 28,10), die spitz ausdünnend oder von einer Außenlippe begleitet sind. Die meisten sind jedoch waagrecht abgestrichen (5 Ex., Taf. 29, Gr. 9,4,5). Schließlich ist auf einen deutlich T-förmig ausgeprägten Randabschluß hinzuweisen, der zu einer flachen Schale mit 18 cm Mündungsdurchmesser gehört (Taf. 29, Gr. 9,1). Die Oberfläche der fein gemagerten Schale ist gut geglättet.

Drei Randscherben sind aufgrund der Betonung der Gefäßaußenränder durch Randlippen als zweigliedrig anzusprechen (Taf. 28,4). Ebenfalls in der Grundform zweigliedrig ist das Fragment eines doppelkonischen Gefäßes mit hochliegendem, betontem Umbruch und nach innen abgeschrägtem Rand, der durch eine deutliche Außenlippe betont ist; so daß das Stück situlaähnlich erscheint (Taf. 29, Gr. 9,2).

Um eine typische Situla handelt es sich bei einem Gefäß aus der Grube 10/1969 (Taf. 30,1). Das Stück hat einen stark gewölbten Umbruch, eine straffe Schulter und einen abgesetzt schrägen, relativ langen Rand mit rundlichem Abschluß. Der Mündungsdurchmesser beträgt 20 cm. Auf der Schulter befindet ein horizontal umlaufendes Muster aus je zwei winklig angeordneten Sparren, das relativ flüchtig angebracht wirkt. Das Gefäß ist mit seiner feinen Magerung und maximalen Wandstärke von 0,5 cm sorgfältig gearbeitet und besitzt eine im Fundgut sehr ungewöhnliche, hellbraune Farbe. Entsprechende Tonsitulen sind in die Stufe Latène D zu datieren¹⁹⁴, wobei die nächsten Parallelen nicht aus dem Arbeitsgebiet, sondern aus dem nordostwestfälischen Weserraum stammen¹⁹⁵. Die Sparrenverzierung ist jedoch auch dort nicht belegt und findet

ihre Parallelen, ebenso wie der Gefäßtyp selbst, im elbgermanischen Bereich, wo sie jedoch durchweg wesentlich akkurater ausgeführt ist¹⁹⁶.

Unter den fünf übrigen dreigliedrigen Gefäßen befinden sich solche mit schwach S-förmigem Profilverlauf. Die Randabschlüsse sind zumeist rundlich (Taf. 31, Gr. 25,2).

Eine Wandscherbe weist vertikal angebrachte, außergewöhnlich tiefe Rillen auf (Taf. 30,4). Das Fragment hat eine seltene, bräunlich-gelbe Farbe und eine durch ausgewitterte Magerungsbestandteile leicht korkig aussehende Oberfläche. Eine andere Wandscherbe ist mit Kammstrich verziert.

Von den acht Gefäßbodenstücken zeigen bis auf drei alle einen zum Boden hin einschwingenden Wandungsverlauf (Taf. 29, Gr. 9,6).

Außer diesen aus einheimischen Befunden stammenden Stücken sind im Bereich der Fläche B/1969 noch einige weitere charakteristische Scherben gefunden worden. Aus der römischen Grube 28/1969 wurde das Fragment eines leicht einziehenden Kumpfes mit waagrecht abgestrichenem, innen kantig verdicktem Randabschluß zutage gefördert (Taf. 31,ca). Zwei Randscherben von bauchigen Töpfen wurden in einer anderen römischen Grube bzw. als Streufund (Taf. 32,da) geborgen; beide Stücke sind facettiert, eines darüberhinaus außen verdickt. Bemerkenswert sind ferner die Fragmente eines scharf S-förmig profilierten Gefäßes mit ausbiegendem Rand (Taf. 32,db) sowie eines zweigliedrigen Gefäßes mit waagrecht abgestrichenem Randabschluß und sehr deutlich ausgeprägter Außenlippe (Taf. 32,ea).

Besonders hervorzuheben sind die drei nicht bruchgleichen Fragmente desselben scheibengedrehten Gefäßes (Taf. 32,1). Sie lassen erkennen, daß sie zu einem Gefäß mit einziehendem Oberteil und ausbiegendem Rand mit rundlichem, außen verdicktem Abschluß gehörten. Die Keramik hat eine schwarzbraune Farbe und hebt sich durch ihre sehr gute Oberflächenglättung, feine Magerung und harten Brand deutlich von der Masse der übrigen in Anreppen gefundenen Töpfereierzeugnisse ab. Die drei Scherben wurden 1968 südöstlich eines im Bereich der späteren Fläche B/1969 durch die Lagerumwehrung angelegten Schnittes gefunden und zwar in "hellbraunem Boden, in der dunkelgrauen, nassen Füllung eines Grabens (Entwässerung?)"¹⁹⁷.

Der einziehende Oberteil weist zweierlei Arten von Verzierung auf: Zum einen ist eine feine, horizontal umlaufende Tonwulst vorhanden, zum anderen ein aus verschiedenen eingeritzten bzw. eingestempelten Elementen bestehender Ornamenttyp. Er setzt sich, soweit auf den vorhandenen Resten erkennbar, aus zwei parallelen Reihen S-förmiger Ritzungen zusammen, die eine doppelte, vertikal verlaufende Wellenlinie ergeben. Sie wird links und rechts von je einer ebenfalls senkrecht verlaufenden Doppelreihe eng gesetzter Punkte begleitet, an deren unterem Abschluß jeweils ein Stempelabdruck angebracht ist. Dieser besteht aus einem Kreis und einer konzentrischen Delle. Ein dritter Stempelabdruck befindet sich, leicht nach unten versetzt, zwischen den beiden vorgenannten. Wie das Fragment erkennen läßt, wiederholte sich das auf diese Weise zusammengesetzte Ornament auf dem Gefäßoberteil wohl mehrfach; es findet ca. 2 cm entfernt eine allerdings nur teilweise erhaltene Entsprechung. Die Verzierung kann jedoch nicht in regelmäßigen Abständen angebracht gewesen sein, da sich auf der anderen Seite über 3 cm unverzierte Gefäßwandung anschließt. Leicht schräg unterhalb des mittleren Stempelabdrucks befindet sich unmittelbar am Rand der Scherbe ein weiterer identischer Abdruck, von dem nicht gesagt werden kann, in welcher Beziehung er zu dem beschriebenen Ornament steht. Gleiches gilt für eine S-förmige Ritzung am Rand der wulstverzierten Wandscherbe, die genau den Ritzungen der Wellenlinien entspricht. Im Vergleich der beiden Wandfragmente deutet sich aufgrund der etwas größeren Wandstärke für das ornamenttragende Stück eine Nähe zum Umbruch und für das wulsttragende eine Nähe zum Randbereich an.

Das Fundmaterial der Ausgrabungen in Anreppen beinhaltet wie erwähnt keinerlei vergleichbare Keramik. Aufgrund der Machart, der Form des Gefäßoberteils und der verwendeten Zierelemente kann jedoch ein wesentlich vollständiger erhaltenes, scheibengedrehtes, flaschenförmiges Gefäß aus einem Brandgrab

194 WILHELMI 1967, 71 ff.; BÉRENGER 2000, 47.

195 Hier liegen einige Situlen vor, die mit dem Anreppener Stück neben dem Gesamtprofil auch die hellbraune Färbung gemein haben (BÉRENGER 2000, 47).

196 Z.B. WEGEWITZ 1962, Taf. 4, 40, 92; 5, 147; ders. 1965, Taf. 13, 138; 14, 179; ders. 1972, Taf. 30, 119; 111 ff. (von horizontalen Linien eingefäßt); SEYER 1976, 39 f.

197 Zitat nach Beschriftung der Fundkiste durch A. Doms.

von Bielefeld-Jöllenebeck als enge Parallele angeführt werden. Hier finden sich sowohl horizontale Wülste als auch doppelte Wellenlinien und entsprechende Stempel¹⁹⁸. Scheibengetöpferte stempelverzierte Flaschen dieser Art sind Importe aus keltischer Produktion; wie ein Blick auf die Gesamtverbreitungskarte stempelverzierter Latènekeramik¹⁹⁹ zeigt, stellt das Anreppener Exemplar nach dem Bielefelder Stück eines der nördlichsten Vorkommen überhaupt dar. Für die Gesamtform und besonders die den beiden Flaschen aus Anreppen und Jöllenebeck gemeinsamen Verzierungsmotive konnte D. Bérenger am Mittelrhein die besten Entsprechungen feststellen²⁰⁰. Als Datierung erwägt er das 3. bzw. das 2. vorchristliche Jahrhundert und entscheidet sich für die ältere Zeitstellung²⁰¹.

Fläche 1992. Auch auf dem Grabungsareal des Jahres 1992 sind zahlreiche einheimische Siedlungsfunde aufgetreten, die allerdings größtenteils aus dem vorrömischen Siedlungshorizont und nur zu einem kleineren Teil aus einheimischen Befunden stammen. 20 Randscherben, 7 Bodenscherben und zwei Henkel konnten ausgewertet werden. Unter den eingliedrigen Gefäßen (11 Ex.) sind die meisten als Kümpe anzuspochen; ein Schalenfragment ist nicht sicher auszumachen. Bis auf zwei Kümpe, bei denen der Rand waagrecht abgestrichen ist (Taf. 33, Gr. 216,2), besitzen alle eingliedrigen Gefäße einen rundlichen Randabschluß oder einen Tupfenrand.

Die zweigliedrigen Gefäße (4 Ex.) sind durch flaschenartige Formen (Taf. 33,ic) und eine weitmündige Schüssel mit scharfem, oberständigem Umbruch vertreten (Taf. 33,ha). Dreigliedrige Form ist an drei Randfragmenten zu erkennen, von denen eines einen ausbiegenden und zwei einen aufrechten Rand haben (Taf. 31,cb; Taf. 33, Gr. 216,1).

Zu den Randabschlüssen ist zusammenfassend festzustellen, daß Tupfenränder (9 Ex.) und rundliche Ausprägungen (7 Ex.) gegenüber waagrecht abgestrichenen (3 Ex.) und innen abgeschrägten (1 Ex.) Randabschlüssen in der Mehrzahl sind. Nuancierungen des Randes durch Lippenbildung oder Verdickung liegen in keinem Fall vor.

Die vier Bodenfragmente weisen alle einen stumpfwinkligen Übergang zur Wandung auf. Von den drei bandförmigen Henkeln haben zwei, bei unterschiedlicher Größe, einen gerundeten Verlauf (Taf. 33, Gr. 216,5,hc), während der dritte winklig geformt ist (Taf. 33, Gr. 216,3).

Schließlich sind noch einige Keramikfunde anzuführen, die in den vielen Suchschnitten im Bereich der südlichen und westlichen Lagerumwehrung zum Vorschein gekommen sind. Dazu zählen das verdickt-facetierte Randstück eines zweigliedrigen Gefäßes (Taf. 31,a), das innen verdickte Randstück eines Kumpfes (Taf. 31,ba) und das Fragment eines situlaartigen Gefäßes mit kantigem Umbruch und ausbiegendem Rand (Taf. 31,bb). In der Füllung des westlichen Grabenkopfes des Lagerhauptgrabens am Südtor lagen mehrere Fragmente eines dreigliedrigen Gefäßes mit bandförmigem, rechtwinkligem Henkel (Taf. 31,p).

Wie erwähnt sind auch in römischen Befunden einheimische Scherben gefunden worden; zumeist sind sie wohl sekundär dorthin verlagert worden. Aus zwei römischen Gruben liegen jedoch größere zusammengehörige Fragmente jeweils eines einheimischen Gefäßes vor, die die Vermutung nahelegen, daß sie primär dort hineingelangt und somit erst während der römischen Belegung des Platzes entsorgt worden sind. Es handelt sich zum einen um einen hochschultrig-bauchigen Topf, dessen Rand schräg abgesetzt ist und einen mehrfach kantig abgestrichenen, innen kantig verdickten Abschluß besitzt (Taf. 34,fa). Der Scherben ist sehr dünnwandig, sorgfältig geglättet und hart gebrannt. Das andere Gefäß ist ein zweigliedriger Topf, dessen schwach ausgeprägter, ausbiegender Rand einen innen abgeschrägten Abschluß hat und innen verdickt ist (Taf. 34,n). Auch hier ist eine hohe Qualität der Keramik festzustellen.

An die Behandlung der Gefäßkeramik anzuschließen ist die Vorstellung eines dreieckigen, an den Ecken durchlocherten Tonobjekts, das im westlichen Teil der Fläche B/1969 in der Füllung des äußeren Fundament-

198 BÉRENGER 2000, 76, Abb. 24,1.

199 SCHWAPPACH 1977, Abb. 1.

200 BÉRENGER 2000, 78.

201 Ebd.

gräbchens der Holz-Erde-Mauer gefunden wurde (Taf. 32,m). Das Stück ist bis auf wenige flache Abplatzungen vollständig erhalten. Es hat etwa gleichlange Seiten von 10,5, 10,8 und 11,0 cm; die Breite liegt zwischen 4,0 und 4,5 cm, das Gewicht beträgt 470 g. Der Ton ist, ebenso wie die Gefäßkeramik, mineralisch gemagert und hart gebrannt, wobei gräuliche Färbung und leicht blasiges Aussehen im Bereich einer der Ecken auf sekundären Brand hinweisen. Eindeutige Gebrauchsspuren sind nicht auszumachen²⁰².

In Bezug auf die Herstellung der Keramik interessante Funde wurden in der einheimischen Grube 9/1969 zutage gefördert. Auf der Grubensohle lagen rund ein halbes Dutzend größere Lehmbrocken mit einem Gesamtgewicht von ca. 4 kg; die amorphen Stücke haben Größen von bis zu 15 x 10 x 10 cm. Ihre leicht rötliche bis gräuliche Oberflächenfärbung weist ebenso wie die in den Lehmbrocken enthaltenen craquelierten Silexsplitter darauf hin, daß sie hohen Temperaturen ausgesetzt waren. Andererseits zeigen abgeflachte Stellen mit Abdrücken, die wohl von Grashalmen stammen, daß sich der Lehm zuvor in einem plastischen Zustand befunden haben muß. Die Begutachtung durch E. Speetzen²⁰³ ergab zudem, daß das Lehmmaterial, das neben den erwähnten Silices auch Kalkbestandteile aufweist, nicht vor Ort abgebaut worden sein kann, sondern aus einer Grundmoräne stammt. In der Umgebung von Anreppen finden sich Grundmoränenvorkommen ca. 3,25 km entfernt in nördlicher Richtung jenseits der Lippe im Bereich des Delbrücker Rückens sowie ca. 4,5 km entfernt in südöstlicher Richtung am Hangfuß der Paderborner Hochfläche.

Verschiedene Befunde der Flächen B/1969 und 1992, darunter auch die Grube 9/1969, enthielten einzelne Stücke magmatischen Gesteins granitischer Zusammensetzung, u.a. mit Anteilen von Feldspat, Quarz und Biotit, von etwa 5 bis 10 cm Größe. In zerkleinerter Form ist dieses Material, besonders der golden glänzende Biotit, als Magerungssubstanz in vielen Tonscherben erkennbar. Ebenso wie der beschriebene Lehm kommt Gestein dieser Art in Grundmoränen vor und muß von dort in die Siedlung geholt worden sein.

Während für die Gesteinsstücke eine Nutzung als Magerungssubstanz erwiesen ist, ist eine Verwendung des Grundmoränenlehms zu Töpferzwecken letztlich nicht nachweisbar. Der große Aufwand, den der Herantransport des Lehms über mehrere Kilometer bedeutete, und das gelegentliche Auftreten von Silexsplittern, die offenbar integraler Bestandteil des Grundmoränenlehms sind, in Keramikscherben, lassen es jedoch sehr gut vorstellbar erscheinen, daß hier die Bezeichnung "Töpferrohmaterial", die auf die Fundbeschriftung durch Doms zurückgeht, zutreffend ist.

C.b.b. Metall

Bei den Ausgrabungen in Anreppen sind bislang nur wenige Metallgegenstände geborgen worden, die einer germanischen Besiedlung des Platzes zuzuweisen sind. Es handelt sich bis auf wenige Ausnahmen um kleinere, aufgrund starker Korrosion kaum näher bestimmbare Eisenobjekte.

In seinem Grabungstagebuch erwähnte Doms eine eiserne Fibel, die im oberen Teil der Füllung der Grube 10/1969 aufgefunden wurde. Das Stück stellt sich heute lediglich als stark verrosteter, länglicher Gegenstand von 5,2 cm Länge dar, der sich einer näheren Bestimmung entzieht. Wenn auch das Original keine Anhaltspunkte mehr bietet, so ist dennoch einer Erwähnung der Anreppener Fibel durch Wilhelmi zu entnehmen, daß es sich um eine eiserne Drahtfibel vom Mittellatèneschema, Var. B nach Kostrzewski, handelte²⁰⁴.

Aus der Grube 7/1969 stammt ein noch 5,2 cm langer, vom Rost stark angegriffener Nagel mit flachkugeligem Kopf (Taf. 28). Ferner wurde in den Gruben 9 und 10/1969 je ein stark korrodierter Eisenring gefunden. Das Exemplar aus Grube 9 hat einen Durchmesser von 6,1 cm (Taf. 29). Soweit erkennbar, ist der Querschnitt flachrechteckig. Der Ring aus Grube 10 ist mit einem Durchmesser von 1,2 cm wesentlich kleiner (Taf. 30). Er besitzt einen runden Querschnitt.

202 Vgl. unten IV.c.a.

203 Herrn DR. E. SPEETZEN, Geologisch-Paläontologisches Institut der Universität Münster, sei für seine wichtigen Hinweise zu geologischen Fragestellungen die Fundplätze Anreppen, Römerlager und Anreppen, germanische Siedlung, betreffend sehr herzlich gedankt.

204 WILHELMI 1973, 91.

D. Zusammenfassung

Die zahlreichen und über eine Distanz von rund 600 m verstreuten einheimischen Funde und Befunde zeigen an, daß das Areal des Römerlagers Anreppen bereits in vorrömischer Zeit besiedelt gewesen ist. Zylindrische und muldenförmige Gruben gehören ebenso wie vereinzelte Pfostengruben, aus denen sich kein Gebäude rekonstruieren ließ, zu den üblichen Siedlungsspuren. In der Grube 9/1969 vorgefundener Töpferton und mineralische Magerungsbestandteile, die jeweils über mehrere Kilometer herangeschafft worden sein müssen, weisen auf Keramikproduktion hin.

In den wenigen Fällen, in denen einheimische und römische Befunde in einem stratigraphischen Verhältnis standen, konnte für erstere stets ein höheres Alter festgestellt werden. Dies gilt auch für den an verschiedenen Stellen angetroffenen vorrömischen Siedlungshorizont, der mehrere einheimische Befunde überlagerte und seinerseits von römischen Gruben geschnitten wurde.

Die ältesten datierbaren Fundobjekte sind drei kleinere Fragmente eines drehscheibengefertigten, stempelverzierten Gefäßes, die ohne archäologischen Befundzusammenhang geborgen wurden; das vielleicht aus dem Mittelrheingebiet stammende Gefäß gehört wohl in das 3. Jahrhundert v. Chr.. Das die untere Zeitgrenze markierende Randfragment einer Situla des 1. Jahrhunderts v. Chr., die Parallelen im elbgermanischen Bereich besitzt, läßt ebenfalls außerwestfälische Einflüsse erkennen. Aus demselben Befund, der Grube 10/1969, stammt auch eine Eisenfibel der Variante Kostrzewski B. Das Gesamtspektrum der Funde fügt sich problemlos in den somit gesteckten Zeitrahmen. Zur Beurteilung des zeitlichen Abstands zwischen dem Ende der germanischen Besiedlung und der römischen Inbesitznahme des Platzes gibt es keine weiteren sicheren Anhaltspunkte.

In zwei Fällen kamen innerhalb römischer Gruben einheimische Gefäßfragmente zutage, für die angenommen werden kann, daß sie nicht sekundär dort hineingelangt sind, sondern von Gefäßen stammen, die während des Lagerbetriebs entsorgt worden sind. Es ist vorstellbar, daß diese Gefäße mit germanischen Lieferungen an die Römer in Zusammenhang stehen, zumal sie Parallelen im keramischen Material der dem Lager benachbarten und mit diesem zeitgleichen germanischen Siedlung (Dkz. 4217,75) besitzen²⁰⁵, die im folgenden behandelt wird.

4. Delbrück-Anreppen, germanische Siedlung

A. Forschungsgeschichte

Im Zuge von Bodenverbesserungsarbeiten in Delbrück-Anreppen, Kr. Paderborn, wurden am 26. August 1971 beim Abschieben des Mutterbodens mit der Planierdrape von dem Bauunternehmer R. Brockmann im anstehenden Sand dunkle Verfärbungen mit Scherben und Holzkohle beobachtet und aus einer dieser Verfärbungen, dem späteren Befund a in der Fläche V, zahlreiche Scherben geborgen (Taf. 35). Da die betreffende Ackerfläche nur ca. 100 m von dem damals bereits seit drei Jahren bekannten Römerlager entfernt lag, benachrichtigte Brockmann unverzüglich W.R. Lange von der Außenstelle Bielefeld des damaligen Westfälischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, der die Fundstelle auch umgehend besichtigte. Lange erkannte, daß die auftretende Keramik aus der Zeit um Christi Geburt stammte und sich auch Scherben römischen Ursprungs darunter befanden; bislang waren bei Begehungen auf dem Areal lediglich einheimische Scherben allgemein urgeschichtlicher Machart gefunden worden. Er vereinbarte für den folgenden Tag eine gemeinsame Besichtigung mit den Herren H. Aschemeyer, H. Beck und S. v. Schnurbein aus der Zentrale

205 So entspricht Kat.Nr. n (Taf. 34,n) aus der römischen Grube 295/1993 den Randscherben Gr. c, 22 (Taf. 44,22), Gr. d, 22 und Gr. 1, 1 (Taf. 55,1) der germanischen Siedlung, Kat.Nr. fa (Taf. 34,fa) ist vergleichbar den Scherben Gr. e, 1 (Taf. 51,e,1) und Gr. 3, 15 (Taf. 57,15).

des Landesmuseums in Münster. Dabei wurden in den bereits abgeschobenen Bereichen noch weitere Funde und Befunde entdeckt, die anhand von römischem Material in die augusteische Zeit datiert werden konnten. Man kam daher überein, die Erdarbeiten vorübergehend einzuschränken und eine Rettungsgrabung vorzunehmen, die A. Doms, der auch die bisherigen Ausgrabungen im benachbarten Römerlager geleitet hatte, durchführen sollte.

Die archäologischen Untersuchungen begannen am 31. August 1971 und endeten am 11. Oktober. Sie wurden mit freien Arbeitskräften, zumeist Rentnern, und unter gelegentlichem Einsatz einer Kolonne Jugendstrafgefangener durchgeführt.

B. Naturräumliche Bedingungen

Das betreffende Areal liegt auf einer inselartigen Erhebung im Gelände, die schon Jahrzehnte vor den archäologischen Untersuchungen abgeflacht worden war und an der nun erneut Abtragungen vorgenommen wurden. Von dem benachbarten Römerlager ist der Bereich in der heutigen Topographie durch den in Ost-West-Richtung verlaufenden Stemmeckebach getrennt.

Die Meliorierungsmaßnahme umfaßte eine Fläche von insgesamt ca. 2,25 ha. Da die Bauarbeiten nicht unterbrochen werden konnten, mußten die Ausgrabungen baubegleitend stattfinden. Ausgehend von den zu Beginn entdeckten Befunden wurden die weiteren Erdbewegungen überwacht und die dabei festgestellten Fundstellen dokumentiert. Für die Beobachtungen herrschten jedoch nicht immer optimale Bedingungen, da der Mutterboden nicht in großen Flächen, sondern in einzelnen Streifen abgeschoben und gelagert wurde. Nach der Einschätzung des Ausgräbers Doms ist aber kaum davon auszugehen, daß eine nennenswerte Zahl von Befunden übersehen worden ist. Schwerer fallen die erwähnten Geländeabtragungen früherer Jahrzehnte ins Gewicht, denen archäologische Befunde zum Opfer gefallen sein dürften. Besonders im zentralen Bereich des Areals zeigten Profilschnitte, daß die befundführenden Bodenschichten dort bereits teilweise entfernt worden waren. Demgegenüber erwiesen sich die Erhaltungsbedingungen in den nördlichen, südlichen und östlichen Randbereichen als günstiger.

Hier konnte die natürliche Bodenschichtung in zwei ungefähr West-Ost-verlaufenden Profilen untersucht werden, nämlich im Nordostteil der Fläche II und in einem schmalen Schnitt im Südosten des Grabungsareals. Das Profil in der Fläche II zeigte in seinem westlichen Teil unter dem etwa 0,30 m starken Humus eine ca. 0,40 m mächtige Schicht hellbraunen Sandes, unter dem wiederum bräunlicher Sand lag. Den unteren Abschluß bildeten weiße Sande. Im östlichen Teil des Profils wurden die Ausläufer von Auelehmlagerungen des Stemmeckebaches erfaßt, die böschungartig angrenzten. Hier lag zuunterst, direkt über den weißen Sanden, eine dunkelgraue, humose, teilweise auch tonige Schicht von bis zu 0,50 m Stärke mit unregelmäßiger Unterkante. Sie enthielt Keramik, wie sie auch aus den Siedlungsbefunden bekannt ist. Darüber befand sich eine ca. 0,80 m dicke Ablagerung homogenen, braunen Auelehms. Doms erklärte den Befund in seinem Grabungstagebuch dahingehend, daß an einer böschungartigen Sandterrasse der humose dunkelgraue Boden durch Wasser abgelagert worden sei. In diese Ablagerung könne die gefundene Keramik hineingeworfen oder eingespült worden sein. Danach sei, aufgrund ihres homogenen Aussehens vermutlich in einem Zug, die Auelehmschicht abgelagert worden.

Ein ähnliches Bild ergab das zweite Profil: Auch hier war zu beobachten, wie die Ausläufer der Auelehmlagerung, die in ihrem unteren Teil gräulich-tonig, im oberen Teil dagegen bräunlich-lehmig waren, in die anstehenden hellbräunlichen Sande eingriffen. Die unterste Schicht bestand auch hier wieder aus weißen Sanden.

Durch Bohrungen konnten die Auelehmlagerungen in flächiger Ausdehnung östlich der beschriebenen Profile bis zum Stemmeckebach verfolgt werden.

C. Die Befunde

Trotz der genannten Einschränkungen gelang es in guter Zusammenarbeit mit dem Bauunternehmer, auf fünf unterschiedlich dimensionierten Flächen von insgesamt ca. 1600 qm Plana anzulegen (Taf. 35). Dabei sind die Untersuchungsflächen nicht zufällig über das Areal verteilt, sondern sie befanden sich an solchen Stellen, an denen bereits beim Abschieben des Humus Befunde zutage getreten waren. Die mit 980 qm größte und auch befundreichste Fläche I liegt im südöstlichen Bereich der Parzelle. Ihr war in nordwestlicher Richtung die Fläche II mit 306 qm benachbart; westlich dieser Fläche wurden während der Baumaßnahmen die Gruben d, e und f aufgenommen. Im südwestlichen Teil war die Fläche III, im nordwestlichen Teil die Fläche IV angelegt worden. Als Fläche V schließlich wurde der Bereich der zuerst durch den Bauunternehmer entdeckten Befundverfärbung a bezeichnet.

Insgesamt konnten bei den Grabungen 21 Grubenbefunde verschiedener Größe und Funktion erfaßt werden, darunter sechs Grubenhäuser und ein potentieller Brunnen. Hinzu kommt ein Gebäudegrundriß aus vermutlich 14 Pfosten²⁰⁶.

C.A. PFOSTENGRUNDRISS

Pfostengruben wurden nur in einem begrenzten Ausschnitt des Grabungsareals, nämlich nur im zentralen Bereich der Fläche I beobachtet (Taf. 36). Ein großer Teil von ihnen ließ sich zu einem Grundriß zusammenfügen (Taf. 37,1). Dieser war Nordost-Südwest ausgerichtet, 7 m lang und im Westen 4,70 m, im Osten dagegen 5,10 m breit, so daß sich eine leicht trapezoide Form ergab. Die Längswände wurden durch jeweils fünf Pfosten gebildet. Offenbar wiesen auch die Schmalseiten Pfostenstellungen auf. So wurde in der Mitte der südwestlichen Schmalseite eine Pfostengrube festgestellt, die mit den beiden Eckpfosten der Langseiten fluchtet. Auch im Bereich der nordöstlichen Schmalseite befanden sich drei Pfostengruben, allerdings nicht in der Mitte, sondern deutlich zu den Ecken hin versetzt. Ob eine oder mehrere davon in die Gebäudekonstruktion einbezogen waren, ist nicht sicher zu entscheiden. Geht man von einer Zugehörigkeit zum Grundriß aus, so könnte es sich um ein einschiffiges Gebäude gehandelt haben, dessen Stirnseiten unterschiedlich konstruiert waren, vielleicht, um in der Mitte der nordöstlichen Schmalseite einen Eingang anlegen zu können.

Die Pfostengruben hatten Durchmesser von 0,45 bis 0,60 m und erhaltene Tiefen von 0,12 bis 0,30 m. Sie waren in dem direkt unter dem Humus liegenden bräunlichen Sandboden noch kaum auszumachen und traten erst in dem darunter anstehenden helleren Sandboden deutlich hervor. Es kann daher, auch unter Berücksichtigung der teilweise geringen Tiefen der dokumentierten Pfostengruben, nicht ausgeschlossen werden, daß ursprünglich weitere Pfostengruben, von denen keine Spuren mehr zu finden waren, vorhanden gewesen sind. Das Fundaufkommen aus den Pfostengruben war sehr gering und beschränkte sich auf einzelne unspezifische Keramiksplitter.

Innerhalb des Gebäudegrundrisses lagen vier größere Gruben. Grube 9 hatte bei einem Durchmesser von 0,80 m und einer Tiefe von 0,15 m eine rundliche Gestalt und einen ebenen Boden. Ihre Füllung war schwärzlich und stark holzkohlehaltig. An Fundmaterial enthielt sie ein etwa zur Hälfte zusammensetzbares Tongefäß, ca. 0,5 kg weitere Keramik sowie einige korrodierte Eisengegenstände, zumeist Nägel, und einen Eisenring (Taf. 58). Hinzu kommen ein Stück Schlacke und zwei Stücke gebrannten Lehms.

Grube 9 wurde durch die im Westen angrenzende Grube 8 geschnitten, die eine längliche Form und Ausmaße von 2,20 x 1,25 m hatte. Sie war bis zu 0,30 m tief, wobei die Grubensohle einen unregelmäßigen Verlauf zeigte. Die Füllung der Grube 8 war im Vergleich zu der der Grube 9 wesentlich heller gefärbt. Sie

206 Nach Beendigung der Ausgrabungen wurden die Ergebnisse in sehr summarischer Form veröffentlicht (DOMS 1972a und gleichlautend ders. 1972b), zu einer näheren Bearbeitung kam es nicht. Daher sei Herrn A. Doms für die Überlassung des Materials gedankt. Die Auswertung der verschiedenen Unterlagen (Grabungstagebuch, Feldzeichnungen, Rechenschaftsbericht an das Kultusministerium, Fotos, Korrespondenz, Notizen), wurde durch den Tod des Ausgräbers im Jahre 1995 erschwert.

beinhaltete etwa zwei Dutzend einheimische und fünf römische Scherben, längliche Eisenobjekte, wohl Reste von Nägeln, mit einem Gesamtgewicht von ca. 50 g, mehrere Stücke gebrannten Lehms, davon eines mit Flechtwerkabdrücken, und ein kleines Basaltlavastück.

Ca. einen Meter südlich von Grube 8 befand sich die Grube 10, die mit Maßen von 0,55 x 0,60 m eine nahezu quadratische Form mit abgerundeten Ecken besaß. Ihre Tiefe betrug 0,22 m. Die Grubensohle hatte, besonders im Vergleich zu den Pfostengruben, einen recht unregelmäßigen Verlauf. Sie lieferte nur wenige Wandscherben.

Der die südöstliche Gebäudeecke markierende Pfosten 11 fiel räumlich mit der eiförmigen, ca. 1,80 x 1,10 m messenden und bis zu 0,12 m tief erhaltenen Grube 7 zusammen. Der Überschneidungsbereich der beiden Befunde war leider durch eine Baggerspur gestört, so daß die Profilansicht das stratigraphische Verhältnis nicht exakt wiedergibt. Der Ausgräber führte in seiner Beschreibung jedoch aus, daß die Grube 7 die Pfostengrube 11, die noch 5 cm unter die Grubensohle eingetieft war, überdeckt habe. Demnach war die Grube 7 offenbar jünger als das Gebäude. Sie enthielt 2 Spinnwirtel und ca. 0,2 kg Keramik, darunter jedoch keine römische Ware (Taf. 58).

Ebenfalls im Südosten, aber noch innerhalb des Gebäudes, lag die Grube 6. Auch sie war durch die erwähnte Baggerspur oberflächlich in Mitleidenschaft gezogen. Soweit erkennbar wies sie, ähnlich wie Grube 10, eine abgerundet viereckige Form auf; ihre Größe betrug 0,75 x 0,55 m, die erhaltene Tiefe 0,35 m. Die Füllung bestand aus schwarzbraunem, holzkohlereichem Material mit etwa 2,5 kg Scherben, darunter mehrere römische, sowie verschiedene kleine Eisenobjekte, Schlacke, gebrannten Lehm und Steine (Taf. 51).

Leider liegen keine sicheren Anhaltspunkte dafür vor, ob eine oder mehrere der beschriebenen Gruben mit dem Pfostenbau in Zusammenhang zu bringen sind. Eine Ausnahme bildet lediglich die Grube 7, die eine der Pfostengruben überlagerte und zudem größtenteils außerhalb des Grundrisses gelegen war. Es ist jedoch auffällig, daß sich die Gruben, die ansonsten innerhalb der Fläche I weit verstreut waren, im Bereich des Gebäudes konzentrierten.

C.B. GRUBENHÄUSER

Unter den vom Ausgräber als Grubenhäuser interpretierten Befunden ist Befund 3/1971 in Fläche I am besten dokumentiert. Er zeichnete sich im Planum als eine schwarzbraune Verfärbung von rechteckiger Form mit leicht gerundeten Kanten ab. Die Ausmaße betragen bei südwest-nordöstlicher Ausrichtung 2,60 x 2,20 m. Das kreuzschnittartig angelegte Profil, das den Inhalt in vier Sektoren teilte, zeigte einen relativ ebenen Verlauf des Grubenbodens. Dieser war bis 0,25 m unter das Planum eingetieft; da von der Füllung bei Anlage des Planums bereits ca. 10 cm abgetragen worden waren, ergibt sich eine Eintiefung in den anstehenden Boden von rund 0,35 m. In den Schmalseiten des Befundes lagen nach der Beschreibung von Doms je eine Pfostengrube, die innerhalb der Füllung nicht hervortraten, sondern erst unterhalb des Grubenbodens wahrnehmbar wurden. Die Pfostengruben waren 0,30 bzw. 0,20 m unter die Grubensohle eingetieft und hatten Durchmesser von 0,12 bzw. 0,26 m. Doms interpretierte sie als Firststützen des Satteldaches des Grubenhauses.

Die Füllung des Grubenhauses 3 erwies sich als sehr materialreich. Neben ca. 5 kg einheimischer Keramik und zahlreichen Eisenobjekten, vornehmlich Nägeln, aber auch mindestens einer Messerklinge, wurden ein Schleifstein, Schlacke und Basaltlavastücke gefunden (Taf. 56-57). An römischen Funden sind insbesondere das Bruchstück einer Terra-sigillata-Schale mit dem Stempel des Töpfers Ateius (Taf. 59, Bef. 3,1), der Bügel einer bronzenen Aucissafibel (Taf. 57) und ein Lugdunum-As (RIC 360; 10-3 v. Chr.) zu nennen.

Vier weitere Grubenhäuser wurden innerhalb und nördlich der Fläche II freigelegt. Befund c gab sich als dunkelgraubraune Verfärbung im hellbraunen Sandboden zu erkennen. Er hatte eine abgerundet rechteckige Form und war Südost-Nordwest ausgerichtet. Die Maße betragen 2,5 x 1,65 m. Die Sohle der Grube wird als leicht muldenförmig beschrieben. Sie lag etwa 0,75 m unter der Humusoberkante, reichte also noch ca. 0,45 m in den anstehenden Boden. In der Profilzeichnung sowie auf einem Foto (Foto 3), ist zu erkennen, daß auf

der Grubensohle eine ca. 0,10 m starke, im Vergleich zur sonstigen Grubenfüllung besonders dunkle Schicht abgelagert war.

Neben ca. 4 kg einheimischer Keramik bildeten eine römische Wandscherbe, vier Spinnwirtel, fünf Eisennägel, ein Schleifstein sowie Schlacke und Hüttenlehm den Fundinhalt des Grubenhauses c (Taf. 44-47).

Die Befunde d, e und f, die beim Abschieben des Mutterbodens westlich von Fläche II entdeckt wurden, konnten aufgrund des Zeitdrucks bei den Erdarbeiten nicht planmäßig ausgegraben werden; hier wurde sofort nach Feststellung der Grubengrenzen mit dem Ausräumen des Inhaltes begonnen. Grube d war 3,2 m lang, 2,0 m breit und Südost-Nordwest ausgerichtet. Ihre Tiefe unter dem Planum betrug 0,25 m. Grube e war bei einer Ost-West-Ausrichtung 2,4 m lang und 1,5 m breit. Grube f schließlich hatte bei gleicher Ausrichtung eine Länge von 3,2 m, eine Breite von 2,5 m und reichte noch 0,15 bis 0,30 m tief unter das Planum. Auch diese Gruben waren recht fundreich. So lieferte Grube d ca. 5 kg Keramik, darunter einzelne römische Scherben, einen Spinnwirtel, einen Schleifstein, Schlacke und einige korrodierte Eisengegenstände, unter denen sich wohl auch Nägel befanden (Taf. 48-50). Während Grube e mit ca. 1 kg Keramik nicht ganz so viel Material erbrachte (Taf. 51), wurden in Grube f ca. 5 kg Keramik, darunter mehrere römische Scherben, eine "Aduatucker"-Münze, ein Spinnwirtel, ein zusammengeknickter Bleistreifen, Eisennägel, ein schaberartiges Eisenwerkzeug und ein U-förmiges, stark korrodiertes Eisen, zwei Schleifsteine, ca. 2 kg Schlacke und gebrannter Lehm gefunden (Taf. 52-54).

Ein weiterer vom Ausgräber als Grubenhaus bezeichneter Befund lag in der Fläche IV. Bei dem Befund b handelte es sich um eine längliche Grube mit dunkelgrauer Füllung. Die Form war aufgrund von Mutterbodenlagerungen und einer Planiererraupenspur nicht genau festzustellen. Der Profilschnitt zeigte im südlichen Teil einen relativ ebenen Verlauf des Grubenbodens. In diesem ca. 0,40 m unter das Planum eingetieften Bereich wurden einzelne einheimische Scherben gefunden. Zum nördlichen Teil des Befundes dagegen stieg der Boden leicht an, so daß die Tiefe unter Planum hier nur noch ca. 0,10 m betrug.

Ebenfalls als Rest eines Grubenhauses sah Doms den Befund a an, diejenige Grube, deren reiches Fundmaterial zur Entdeckung des Fundplatzes geführt hatte. Nach der Freilegung der Grube hatte der Bauunternehmer die dabei zutage geförderten Funde eingesammelt und später den Mitarbeitern des Landesmuseums übergeben. Als Doms kurz darauf die archäologischen Untersuchungen aufnahm, konnte er noch zahlreiche weitere Funde aus der Grube sicherstellen. Diese hatte zu diesem Zeitpunkt eine Länge von 2,6 m, war allerdings nur noch in einer Breite von 0,30 bis 0,60 m erhalten, wobei der südliche Teil des Nord-Süd ausgerichteten Befundes stärker durch die Erdarbeiten in Mitleidenschaft gezogen war als der nördliche. Die Sohle des Befundes hatte einen leicht muldenförmigen Verlauf; es war noch festzustellen, daß die Sohle ursprünglich rund 0,50 m unter die Humusunterkante hinabgereicht hatte.

Aus dem Befund a stammen ca. 8 kg einheimische und ca. 0,8 kg römische Keramik, sieben Spinnwirtel, ein 130 g schweres Bleistück, einige stark korrodierte Eisenobjekte, darunter zwei Nägel und wohl auch Klingenbruchstücke, ca. 3 kg Schlacke und ca. 0,5 kg gebrannter Lehm (Taf. 39-43).

Für die sorgfältig untersuchten und dokumentierten Befunde 3 und c und wohl auch für die Befunde d, e und f ist aufgrund der Gestalt und Größe die Interpretation als Grubenhäuser vollauf berechtigt. Wie Doms hervorhob, deuten neben der abgerundet rechteckigen Form und dem steilen Verlauf der Wände auch die zahlreichen in diesen Komplexen gefundenen Spinnwirtel auf ihren Charakter als Grubenhäuser hin. Die Befunde b und besonders a konnten bei den Ausgrabungen leider nicht mehr vollständig erfaßt werden. Die noch vorhandenen Spuren lassen sich jedoch, wenn auch mit Vorbehalt, im Sinne der Interpretation von Doms, der für Befund a das Fundaufkommen von sieben Spinnwirteln betonte, ebenfalls als Reste von Grubenhäusern ansprechen.

C.C. "BRUNNEN"

Im südöstlichen Teil der Fläche I wurde nahe des in Nordwest-Südost-Richtung verlaufenden Feldweges der im Planum unregelmäßig rundliche Befund 1 mit einem Durchmesser von 3,80 m freigelegt. Durch die Baggarbeiten war im zentralen Bereich des Befundes eine ca. 0,8 m große Störung entstanden. Es wurde ein

Teilplanum erstellt, das ca. 0,15 m unter dem Hauptplanum und ca. 0,50 m unter der Ackeroberfläche lag. Auf diesem Niveau waren innerhalb der Verfärbung eine dunklere innere und eine hellere äußere Zone grob zu trennen (Taf. 37,2).

Zur weiteren Untersuchung wurde ein Querschnitt angelegt, und die so entstandenen vier Sektoren wurden jeweils um 0,27 m unter das Teilplanum abgetieft. Auf dieser Höhe hatte der Gesamtbefund eine etwa kreisrunde Form von ca. 3,30 m Durchmesser (Taf. 38,1). Die Füllung war nun deutlich in einen dunkleren Innen- und einen helleren Außenbereich getrennt. Der Innenbereich zeichnete sich als eine ungefähr rechteckige, 2,70 m lange und 1,20 m breite Struktur aus dunklem, humosem Boden ab. Ihr Rand war nach Angaben des Ausgräbers auf 0,20 m Breite besonders dunkel und von festerer Konsistenz. Dieser Kernbereich war von dem helleren Außenbereich umgeben, dessen fleckige Füllung aus rostfarbenen, grauen und hellbraunen Bodenpartien bestand, was Doms zu der Vermutung veranlaßte, es handle sich bei dem Randbereich um eine zugeworfene Baugrube, die zur Anlage eines Faßbrunnens, dessen Reste er in dem dunkleren Kernbereich sah, gedient haben könnte.

Nach einer Abtiefung auf 1 m unter das Teilplanum hatte sich der Befund, der sich noch immer sehr deutlich vom anstehenden Sandboden abhob, auf einen Durchmesser von 1,50 m verjüngt (Taf. 38,3). Die Form war nun nicht mehr vollständig rund, sondern beschrieb einen Dreiviertelkreis, dem im Südosten ein Segment fehlte. Hier war der Abschluß der Grube geradlinig, wobei aus der Begrenzung eine rechteckige Ausbuchtung von ca. 0,25 x 0,10 m herausragte. Der Kernbereich war auch auf diesem Niveau noch dunkler gefärbt als die Randzone und hatte eine rundliche Form von ca. 1 m Durchmesser. Nach einer weiteren Abtiefung um 5 cm war das untere Ende des Befundes erreicht.

Die Profilschnitte sind durch ein Foto und zwei, die etwas undeutliche Situation leider nur bedingt klärende, Zeichnungen, die hier in vereinfachter, interpretierender Form wiedergegeben sind (Taf. 38,2), dokumentiert. Die sich verjüngende Gestalt des Befundes ist klar zu erkennen. Dabei war der Wandverlauf nicht geradlinig, sondern wies leichte Stufungen auf; der Grubenboden war eben. Die bereits in den verschiedenen Plana dokumentierte Trennung zwischen dunklerem Innen- und hellerem Randbereich tritt auch im Profil hervor. Außerdem ist deutlich zu sehen, daß die Füllung des Befundes in mehreren verschiedenen Schichten abgelagert war. Zunächst wurden die unteren und randlichen Teile verfüllt und erst, als der Durchmesser der Grube auf diese Weise reduziert war, wurden auch im oberen zentralen Bereich mehrere konzentrische Schichten abgelagert.

Aufgrund der Befunddokumentation ist es nicht einfach, auf die ursprüngliche Funktion zu schließen. Wie erwähnt vermutete Doms, bei den helleren Randbereichen handle es sich um die Baugrube für einen Brunnen-schacht, den er im dunkleren Zentrum des Befundes sah. In der Profilansicht ist jedoch keinerlei vertikale Struktur vorhanden, die auf einen Schacht hindeuten könnte. Auch die in seiner Publikation²⁰⁷ gemachte Angabe des Ausgräbers, die Grube sei im unteren Bereich zylindrisch geformt gewesen, kann hier nicht nachvollzogen werden. Andererseits ist jedoch auf die in der Aufsicht deutlich werdende, exakte Zurichtung des Bodens hinzuweisen (Taf. 38,3), die nicht recht zu der ansonsten wenig sorgfältigen Anlage und Verfüllung der Grube paßt. Aufgrund dieser Tatsache sowie des Umstandes, daß die Grubensohle, wie auf den Fotos zu erkennen, in einen ehemaligen Staunässehorizont hineinreicht, und aufgrund der Ausmaße der Grube ist es vorstellbar, daß sie in der Tat zum Bau eines Brunnes, vielleicht auch eines Faßbrunnens, konzipiert war²⁰⁸. Möglicherweise gelangte dieser jedoch nicht zur vollständigen Ausführung.

Aus dem "Brunnenbefund" wurden ca. 4 kg Keramik, darunter 1 kg römische Ware, sowie ein Spinnwirtel-fragment zutage gefördert (Taf. 55). Hinzu kommen ein eiserner Ösenstift, mindestens 13 große Eisennägel und mindestens 19 Schuhnägel, die im Zusammenhang geborgen wurden und wohl als Reste eines in den Befund geratenen römischen Schuhs anzusprechen sind. Im Nordwest-Sektor des Befundes lagen in 0,25 m und in 0,97 m Tiefe unter Planum je ein Lugdunum-As (10-3 v. Chr.). Ferner sind Schlacke und Stücke gebrannten Lehms zu nennen.

207 Doms 1972a; ders. 1972b.

208 Ausmaße, Form und Tiefe der Grube entsprechen durchaus dem von den Brunnen im benachbarten Römerlager bekannten Bild. Auch hier wurde festgestellt, daß die Brunnensohlen zwar in einem ehemaligen Staunässehorizont liegen, das heutige, wesentlich tiefer liegende Grundwasserniveau jedoch nicht erreichen (freundl. Mitteilung J.-S. Köhlborn).

C.D. SIEDLUNGSRUBEN

Die Grubenbefunde 6-10, die sich im Bereich des Pfostengrundrisses befanden, sind bereits behandelt worden. Darüberhinaus wurden bei den Ausgrabungen im westlichen Teil der Fläche I drei weitere Siedlungsgruben (Gruben 4, 5 und 11) erfaßt (Taf. 36). Sie hatten rundliche bis ovale Formen und Größen zwischen 0,60 x 0,60 m und 1,20 x 0,70 m. Nur für die Grube 5 ist der Profilverlauf dokumentiert: Sie war muldenförmig und hatte noch eine Tiefe von 0,35 m. Gemeinsam war diesen Gruben eine schwärzliche, stark holzkohlehaltige Füllung und ein sehr geringes Fundaufkommen.

Vier weitere Siedlungsgruben wurden im Zuge der fortschreitenden Erdbewegungen nördlich der Fläche II entdeckt und untersucht. Grube g hatte eine Länge von 2,60 m, eine Breite von 1,70 m und war Ost-Westlich ausgerichtet. Sie reichte noch 0,25 m unter das abgeschobene Niveau. Nach Nordwesten hin befanden sich in ungefähr 2,30 m Entfernung die Gruben h und i, die Durchmesser von 0,50 m aufwiesen. Außer jeweils einer sekundär gebrannten Wandscherbe in g und h enthielten die drei Gruben nur erhebliche Mengen z.T. relativ großstückiger Holzkohle. Grube k hatte bei nordwest-südöstlicher Orientierung Maße von 1,40 x 1,10 m und war 0,95 m unter das Planum eingetieft. Im Profil zeigte sie einen muldenförmigen Verlauf. Über der Sohle lagerte eine 0,15 m mächtige schwarze Schicht aus feiner Holzkohle. Die übrige Füllung bestand aus dunkelbraunem, mit Holzkohleflecken vermischem Material; Funde wurden nicht beobachtet.

Neben den Pfostengruben, die dem Gebäudegrundriß zuzuordnen sind, wurden in der Fläche I noch ca. 20 Verfärbungen aufgenommen, die von ihrer Größe her ebenfalls auf Pfostengruben hindeuten. Durch Profilschnitte wurden jedoch nur drei von ihnen untersucht. Dadurch wurde ihr Charakter als Spuren von Pfosten-setzungen bestätigt. Obwohl diese drei Pfosten ungefähr in der Verlängerung der westlichen Langseite des Gebäudegrundrisses liegen, ist nicht davon auszugehen, daß sie deren Fortsetzung bilden, da die südliche Schmalseite des Gebäudes offenbar durch Pf. 12 angegeben ist und sie zudem bei gleicher Tiefe einen deutlich geringeren Durchmesser haben als die meisten sicher zum Grundriß gehörenden Pfostengruben. Eine einzelne Pfostengrube wurde am südwestlichen Rand der Fläche III dokumentiert.

C.E. NATÜRLICHE VERTIEFUNGEN

Eine Baumwurfgrube nordöstlich des Gebäudegrundrisses in Fläche I und eine weitere in Fläche II waren steril und müssen daher nicht näher behandelt werden. Gleiches gilt für den in Fläche II erfaßten Abschnitt eines etwa 2,50 m breiten West-Ost-verlaufenden Grabens mit unregelmäßig muldenförmiger Sohle, schichtartiger, fundleerer Verfüllung und verschiedenen kleineren Ausbuchtungen; Doms hielt die Struktur für einen Entwässerungsgraben.

Als relativ fundreich erwies sich dagegen die Füllung einer in der Fläche III durch einen Suchschnitt erfaßten Senke unbekannter Form und Größe. Die Verfärbung wurde als "schokoladenfarben" beschrieben. Der Ausgräber vermutete, es könne sich vielleicht um einen verlandeten Tümpel oder eine verfüllte Kuhle zur Bodenentnahme handeln. Das keramische Material entspricht vollauf dem aus den Siedlungsbefunden bekannten Spektrum und umfaßte auch zwei römischen Wandscherben.

D. Das Fundmaterial

D.A. KERAMIK

D.a.a. Germanische Ware

Die Bearbeitung der Keramik aus der einheimischen Siedlung in Delbrück-Anreppen konzentriert sich vorrangig auf die zahlreichen aus geschlossenen Befunden stammenden Funde; Streufunde bleiben dagegen weitgehend unberücksichtigt.

Bei der Durchsicht der verschiedenen Grubeninventare war als wichtiges Ergebnis zu konstatieren, daß in fast allen Befunden einheimische und römische Funde vergesellschaftet sind; das Mengenverhältnis zwischen einheimischen und römischen Objekten liegt dabei etwa zwischen 10:1 und 20:1. Zudem bestätigte die Untersuchung des römischen Materials die naheliegende Vermutung, daß es ausnahmslos dem Fundspektrum des nur ca. 100 m entfernten Römerlagers Anreppen, das in das 1. Jahrzehnt n. Chr. datiert, entspricht (s. oben S. 42). Es ist somit innerhalb der einheimischen Siedlung von einer relativen Gleichzeitigkeit aller Befunde auszugehen, die römische Funde enthalten. Wie erwähnt ist dies bei der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, Ausnahmen bilden lediglich die Gruben 2, 7, 10, 11, g und h. Das Fundaufkommen aus diesen Befunden ist allerdings ohnehin nur sehr gering und bewegt sich zwischen einer Scherbe (Bef. 11, g, h) und ca. 1 kg Scherben (Bef. e), so daß aus dem Fehlen römischer Funde nicht auf eine von den übrigen Befunden verschiedene Zeitstellung geschlossen werden kann.

Aufgrund der relativen Gleichzeitigkeit der verschiedenen Befundinventare erschien es nicht nötig, das keramische Fundmaterial nach Befunden getrennt zu betrachten. Eine versuchsweise durchgeführte statistische Analyse der einzelnen Grubeninventare a, d und f führte überdies zu dem Ergebnis, daß die Zusammensetzungen dieser Grubeninventare sowohl untereinander als auch im Vergleich zum Gesamtspektrum der aufgenommenen Keramikfragmente sehr ähnlich sind (Tab. 4; Diagr. 3). Der im folgenden gegebene Überblick über die einheimische Keramik beruht im wesentlichen auf der Gesamtauswertung aller Rand-, Boden- und verzierten Wandscherben der umfangreichen Inventare der Gruben a (87 Gefäßeinheiten), c (42 Gefäßeinheiten), d (68 Gefäßeinheiten), f (52 Gefäßeinheiten), 1 (18 Gefäßeinheiten), 3 (32 Gefäßeinheiten), 6 (10 Gefäßeinheiten) sowie 9 (5 Gefäßeinheiten) und kann als durchaus repräsentativ für das Fundmaterial der Siedlung insgesamt angesehen werden (Tab. 4; Diagr. 3)²⁰⁹.

Rund zwei Drittel aller bestimmbarer Gefäßformen (159 Ex. = 64,1%) sind als eingliedrig anzusprechen. Darunter befinden sich fast dreimal so viele Kumpfe (94 Ex. = 37,9% aller Gefäßformen) wie Schalen (33 Ex. = 13,3%).

Bei den Kumpfen kommen sowohl leicht einziehende als auch, etwas seltener, stark einziehende und steilwandige Profile vor. Die Randabschlüsse sind oft rundlich (51,1% der Kumpfe, Taf. 40,2.19); weniger häufig sind waagrecht oder schräg nach innen abgestrichene Abschlüsse (zusammen 28,7%, Taf. 48,12.14). 13,8% der Kumpfe sind mit Tupfenrändern versehen (Taf. 40,1.12). Selten sind mehrfach kantig abgestrichene (3,2%), spitz ausdünnende (2,1%) und facettierte Randabschlüsse (1,1%, Taf. 39,31). Bei mehr als der Hälfte aller Kumpfe (53,2%) ist der Randabschluß innen verdickt, wobei die Verdickung rundlich (Taf. 48,20.24) oder kantig (Taf. 48,18) ausgebildet sein kann. Nur wenige Randscherben von Kumpfen waren so weit erhalten, daß der Mündungsdurchmesser ermittelt werden konnte. Er lag in diesen Fällen zwischen 16 und 30 cm, bei einem Gefäß bei 38 cm. Bis auf eine Ausnahme, eine durchlochete Knubbe (Taf. 53,8), waren keine Handhaben festzustellen. Sofern erkennbar waren die Kumpfe allesamt unverziert.

Unter den Schalen sind sowohl flache als auch steile Formen vertreten. Wie schon bei den Kumpfen sind rundliche Randabschlüsse häufig (51,5 % der Schalen, Taf. 48,13.21), während der Anteil der waagrecht (Taf. 39,26) oder nach innen bzw. nach außen abgestrichenen Randabschlüsse (zusammen 33,3%, Taf. 44,11;

²⁰⁹ Auch die kleineren Inventare der übrigen Befunde wurden bearbeitet (s. Katalogteil). Das entsprechende Fundmaterial entspricht in jeder Hinsicht dem durch die genannten Großinventare aufgezeigten Spektrum, so daß von einer Einzelaufnahme abgesehen werden konnte.

Taf. 56,8) etwas geringer ist. Zudem sind zwei mehrfach kantig abgestrichene (6%, Taf. 55,2; Taf. 56,1) sowie je ein facettierter (Taf. 53,13), ein dachförmiger Randabschluß (Taf. 52,3) und einzelne Tupfenränder (Taf. 53,10) zu nennen. Bei der Mehrzahl der Schalen (57,6%) ist der Randabschluß innen verdickt. Vier Schalen hatten einen nach außen gelegten Rand (12,1%, Taf. 44,3; Taf. 53,13). Aufgrund des meist unzureichenden Erhaltungszustandes konnte der Mündungsdurchmesser nur bei wenigen Exemplaren festgestellt werden und bewegte sich dann zwischen 18 und 40 cm. Zwei Schalen weisen Handhaben in Form von durchlochenden Knubben auf (Taf. 39,6; Taf. 48,6); Verzierungen sind nicht vorhanden.

Als zweigliedrig wurden 14,1% (35 Ex.) aller bestimmbarer Gefäßformen eingestuft. Zumeist handelt es um Gefäße, die bei einem kumpfähnlichen Profilverlauf einen durch eine Außenverdickung oder eine Außenlippe betonten Rand besitzen, der dadurch als eigenständiges Gefäßglied hervortritt (80% der zweigliedrigen Gefäße, Taf. 49,2.7). In den übrigen Fällen sind die Gefäßprofile gerundet doppelkonisch mit leicht aufbiegendem Rand (Taf. 55,10), oder der Boden eines ansonsten kumpfähnlichen Gefäßes ist durch ein deutliches Einschwingen der Wandung (Taf. 56,6) bzw. durch eine Fußbildung (Taf. 58,1) als eigenständiges Gefäßglied ausgezeichnet. An Randabschlüssen kommen, mit Ausnahme von Tupfenrändern, alle bei den eingliedrigen Gefäßen beobachteten Ausprägungen in etwa der gleichen relativen Häufigkeit vor. Handhaben sind nicht zu belegen. Ein zweigliedriges Gefäß weist auf der gesamten Wandung eine plastische Verzierung mit rechtwinklig angrenzenden Zierzonen auf (Taf. 56,6). Die meßbaren Mündungsdurchmesser liegen zwischen 12 und 35 cm.

Etwas häufiger als die zweigliedrigen sind die dreigliedrigen Gefäße im Fundgut vorhanden (48 Ex. = 19,6%). Der Rand tritt meistens dadurch, daß er ausbiegt, seltener dadurch, daß er aufrecht steht, als eigener Bereich hervor. Die Umbrüche variieren von schwacher (Taf. 45,2) über starke Wölbung (Taf. 46,8) bis hin zu betonter (Taf. 41,25) und kantiger Ausbildung (Taf. 41,14). Gelegentlich kann der Profilverlauf als S-förmig bezeichnet werden (11,4% der dreigliedrigen Gefäße, Taf. 41,23.25). Ein Fragment mit kantigem Umbruch, straffer Schulter und ausbiegendem Rand stammt von einem situlaartigen Gefäß (Taf. 49,3). Demgegenüber sind neun Randscherben auf hochschultrig-bauchige Töpfe zurückzuführen (18,7%). Hier kommen sowohl ausbiegende Ränder mit rundlichem Abschluß (Taf. 57,5) als auch aufrechte Ränder vor. Bei letzteren ist der Randabschluß meist mehrfach kantig, dabei oben waagrecht abgestrichen und innen verdickt (Taf. 57,2.4). Die Randabschlüsse der übrigen dreigliedrigen Gefäße sind oft rundlich (68,6%, Taf. 41,23.25), ansonsten waagrecht bzw. schräg nach innen oder außen (zusammen 37,1%, Taf. 57,15; Taf. 45,2; Taf. 46,6) abgestrichen, in drei Fällen auch mehrfach kantig abgestrichen (9%, Taf. 49,1). Hinzu kommt ein Tupfenrand (Taf. 52,16). Relativ viele Randabschlüsse sind ohne Nuancierung belassen worden (71,4%). Die restlichen sind durch Außenverdickung (11,4%, Taf. 57,7), Innenverdickung (2,9%, Taf. 49,4), daumenförmige Ausbildung (5,7%, Taf. 41,17) oder Außenlippe (8,6%, Taf. 46,6) betont. Es konnten Mündungsdurchmesser zwischen 12 und 35 cm ermittelt werden. Ein Gefäß ist auf dem stark gewölbten Umbruch und der Schulter durch mehrere tiefe, umlaufende Rillen verziert (Taf. 55,12).

Außer den beiden beschriebenen verzierten Gefäßfragmenten liegen noch 13 weitere, keiner Gefäßform zuzuweisende Wandscherben vor, die Verzierungen tragen, so daß sich ein Anteil der verzierten Scherben an der Gesamtzahl der erfaßten Stücke von 4,8% ergibt. Es handelt sich dabei häufig um flächendeckend angebrachte, flache, spitzovale Werkzeugeindrücke (5 Ex., Taf. 42,38). Daneben kommen Kammstrich (4 Ex.), der in zwei Fällen von vertikalen Glättzonen unterbrochen wird (Taf. 51,6), sowie Rillenverzierung (3 Ex., Taf. 42,7) vor. Bei einer Wandscherbe sind auf dem Umbruch Fingertupfen angebracht (Taf. 54,20).

Unter den statistisch erfaßten Scherben befinden sich Fragmente von insgesamt 51 Gefäßböden. Bei den meisten Stücken ist ein stumpfwinkliger Übergang von der Wandung zum Boden zu beobachten (58,8% der Böden); einer dieser Böden, er stammt wahrscheinlich von einer Schale, weist eine leichte Einwölbung auf (Taf. 42,32). In den übrigen Fällen schwingt die Wandung des Gefäßunterteils zum Boden hin mehr oder weniger deutlich ein (39,2%) und bei einem Gefäß mit ansonsten ungliedriger, steiler Wandung wird durch das deutliche Einschwingen ein Fuß gebildet, der als eigenständiger Gefäßteil hervortritt (Taf. 58,1).

Eine weitere große Gruppe unter den Rändern ist diejenige mit waagrecht (10% aller Abschlüsse) oder schräg nach innen bzw. außen abgestrichenen Abschlüssen (18,5%). Auch hier sind Innenverdickung (35,3% der waagrecht oder schräg nach innen abgeschrägten Abschlüsse) und Außenlippe (19%) keineswegs selten.

Mit einem knappen Zehntel (9,2% aller Abschlüsse) haben die Tupfenränder ebenfalls eine gewisse Bedeutung. Dabei kann die Ausformung der Tupfen von Gefäß zu Gefäß sehr unterschiedlich sein: Es sind runde, ovale und schräg gestellte, kerbenartige Tupfen vorhanden, sie sind enger oder mit größerem Zwischenraum angeordnet, und auch ihre Größe und Tiefe variiert.

Gegenüber den vorstehenden Ausprägungen treten mehrfach kantig abgestrichene (6,4% aller Abschlüsse) und facettierte (2%) Randabschlüsse stark zurück. Die mehrfach kantig abgestrichenen Randabschlüsse sind meistens innen oder auch beidseitig verdickt; unter den wenigen facettierten finden sich sowohl verdickte als auch unverdickte Exemplare.

Insgesamt besitzen mit 42,6% fast die Hälfte aller Randabschlüsse eine Innenverdickung. Eine Betonung des Randes durch Außen- oder Innenlippe ist bei 12% festzustellen. Kombinationen von Außenlippe und Innenverdickung kommen ebenfalls nicht selten vor.

Auch wenn die Machart der Keramik in der vorliegenden Arbeit allgemein nur am Rande behandelt wird²¹⁰, soll an dieser Stelle ein diesbezüglicher Vergleich zwischen den Fundstellen Anreppen-Römerlager (Dkz. 4217,37) und Anreppen, germanische Siedlung (Dkz. 4217,75), erfolgen, da durch die enge Nachbarschaft der beiden Plätze von ähnlichen Voraussetzungen für die Keramikherstellung auszugehen ist²¹¹.

Im Überblick macht die einheimische Keramik von dem Areal des römischen Lagers einen größeren Eindruck als die aus der benachbarten germanischen Siedlung: Sie ist allgemein weniger hart gebrannt und gröber gemagert. Der Anteil dickwandiger Fragmente von über 8 mm Wandstärke ist bei Dkz. 4217,37 mit 51,6% mehr als doppelt so hoch wie bei Dkz. 4217,75, wo er 23% beträgt. Die Oberflächenbehandlung ist bei Dkz. 4217,75 sorgfältiger ausgeführt: Viele glattwandige Scherben zeigen Glätt- oder Verstrichspuren von Werkzeugen, die belegen, daß man die Gefäße, wohl in lederhartem Zustand, nachbearbeitet hat. Bei der rauhwandigen Keramik ist die Rauhung oft durch einen Schlickauftrag erreicht worden. Demgegenüber rührt die rauhe Oberfläche vieler Stücke aus Dkz. 4217,37 einfach daher, daß die Oberflächen nach dem Formen der Gefäße nicht weiter bearbeitet worden sind. Glatte Oberflächen sind hier oft das Resultat eines nicht polierten feinen Schlickerüberzugs. Insgesamt kommt aufwendig gearbeitete Ware in dem Inventar vom Areal des Römerlagers wesentlich seltener vor.

Auch im Bereich der Gefäßformung ist festzustellen, daß die Keramik aus der lagerzeitlichen germanischen Siedlung Dkz. 4217,75 mit mehr Sorgfalt hergestellt ist: Randlippen und -verdickungen sind wesentlich gleichmäßiger und deutlicher ausgeprägt. Zudem sind die Betonungen der Randabschlüsse ebenso wie das Ausbiegen einiger Ränder durch eingestrichene Kehlungen und Glättungen besser herausgearbeitet und von der Gefäßwandung abgesetzt (z.B. Taf. 41,8; Taf. 46,6). Auf diese Weise ergeben sich durchweg markantere Randprofile.

D.a.b. Römische Ware

Fragmente römischer Keramik waren in den meisten Befunden nachzuweisen. Sie fehlten nur in kleineren Inventaren, die lediglich einzelne Scherben bis maximal 1 kg Keramik erbrachten. Unter den hier nicht näher behandelten Streufunden, die auf den verschiedenen Grabungsflächen und während der baubegleitenden Beobachtungen in allen Teilen des untersuchten Areals aufgelesen wurden, befinden sich ebenfalls zahlreiche römische Scherben. Insgesamt ist also festzuhalten, daß römische Keramik praktisch überall dort vorhanden war, wo Siedlungsreste angetroffen wurden. Ein Fehlen oder auch ein verstärktes Auftreten in einem bestimmten Teilbereich ist nicht zu konstatieren. In den einzelnen Gruben fanden sich stets nur ein oder wenige Fragmente pro römischer Gefäßeinheit und die Bruchstücke sind nur von geringer Größe; gleiche Erhaltungsbedingungen gelten auch für die einheimische Keramik.

210 Vgl. o. S. 11.

211 Die folgenden Ausführungen beruhen in erster Linie auf dem direkten optischen Vergleich der keramischen Inventare.

Die römische Keramik aus der germanischen Siedlung von Anreppen weist ein großes Typenspektrum auf²¹². Relativ häufig sind Reste von Krügen verschiedener Formen belegt (Ha 45²¹³: Taf. 59, Bef.1,9; Ha 50: Taf. 59, Bef.1,1; wohl auch Ha 53: Taf. 59, Bef.d,2). Auch Kochtöpfe sind mit mehreren Typen vertreten (Ha 56 Var. 0: Taf. 60, Bef.a,2; Ha 58: Taf. 60, Bef.1,8; Ha 58A: Taf. 60, Bef.1,2; Ha 91B: Taf. 60, Bef.1,3). Hinzu kommt das Fragment eines zu einem Kochtopf gehörenden Deckels (Taf. 60, Bef.d,3). Desweiteren konnten einige Bruchstücke von Amphoren (darunter wohl Ha 67) und anderer, nicht exakt einzuordnender Grobkeramik (darunter evtl. Ha 85: Eiförmiges Schlauchgefäß und Ha 88: Mörserförmiger Humpen) ausgemacht werden.

An Feinkeramik sind zunächst Teile von Terra-sigillata-Geschirr zu nennen. Besonders erwähnenswert ist der Fuß einer großen, qualitätvollen Schale, der auf der Innenseite den runden Töpferstempel ATEI trägt (Taf. 59, Bef.3,1). Für die vorliegende Ausprägung des Töpferstempels sind bisher keine Parallelen bekannt²¹⁴. Ein anderes Fragment stammt von einem hochwertigen Teller. Die übrigen Terra-sigillata-Scherben sind keiner Gefäßform mehr zuzuweisen. Ebenfalls zur Feinkeramik gehören Fragmente eines Rillenbeckers (Ha 43A: Taf. 59, Bef.1,6) und weiterer Becher von halbkugelige oder konischer Form (Ha 40/41: Taf. 59, Bef.1,5). Schließlich sind dünnwandige Krugscherben mit rötlichem Überzug auf der Innen- und Außenseite anzuführen.

Wie ihre unproblematische Einordnung in die Keramiktypologie des Halterner Horizonts und die Übereinstimmung mit dem noch weitgehend unveröffentlichten Fundspektrum des Römerlagers Anreppen²¹⁵ zeigen, datiert die römische Keramik aus der germanischen Siedlung Anreppen in die gleiche Zeitstufe wie die im benachbarten Römerlager gefundene. Es ist daher mit größter Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß die römische Ware aus Beständen der Lagerbesatzung stammt und während oder unmittelbar nach der Belegungszeit des Römerlagers in den Besitz der Bewohner der germanischen Siedlung gelangte.

D.a.c. Spinnwirtel

Unter den zahlreichen Spinnwirteln sind viele unterschiedliche Ausprägungen vertreten. In der Aufsicht weisen sie zwar alle eine zumindest ungefähr symmetrisch runde Form auf, wobei die Durchmesser zwischen 2,5 cm und 4,2 cm liegen. Der Querschnitt kann jedoch flachkugelig (Taf. 43,b), zylindrisch (Taf. 38,a), kegelstumpfförmig (Taf. 47,b) oder doppelkonisch sein. Bei dem letztgenannten Typ kommen sowohl unterständig-doppelkonische (Taf. 43,f) als auch mittelständig- (Taf. 43,c) und oberständig-doppelkonische Varianten (Taf. 58, Bef.7) vor. Viele Spinnwirtel besitzen auf einer (Taf. 43,d;) oder auf beiden Seiten (Taf. 43,f) mit der Durchbohrung konzentrische Dellen.

Neben diesen primär für die Verwendung als Spinnwirtel hergestellten Objekten fanden sich im Fundmaterial aus Delbrück-Anreppen auch zwei Wirtel, die aus nachträglich durchlochenden Scherben von Tongefäßen bestehen. Während das eine Stück in eine runde Form gebracht wurde (Taf. 47,d), ist das andere nur annähernd rundlich zugearbeitet (Taf. 43,g); hier ist die sekundäre, sanduhrförmige Durchbohrung gut zu erkennen.

D.B. METALL

D.b.a. Bronze

Im Ost-Sektor des Grubenhauses 3 wurde der beschädigte Bügel einer bronzenen Aucissafibel gefunden (Taf. 57). Der Bügel ist bandförmig mit profilierter Mittelrippe und entspricht damit dem Typ 5.2, Variante

212 Die typologische Ansprache der römischen Keramik beruht größtenteils auf den freundl. Angaben B. Rudnicks, dem vom Verf. eine repräsentative Auswahl aussagekräftiger Fragmente zur Durchsicht vorgelegt wurde.

213 Die Typenbezeichnung erfolgt nach LOESCHKE 1909.

214 Zu der Töpferei des Ateius und ihren verschiedenen Stempelformen vgl. v. SCHNURBEIN 1982, 91, 130 ff.

215 Freundl. Mitteilung J.-S. Kühlbom und B. Rudnick.

1b nach Riha²¹⁶. Auf der nur teilweise erhaltenen Kopfplatte ist noch ein eingestempeltes Auge erkennbar. Aucissafibeln dieser Art sind im Fundmaterial des nahegelegenen Römerlagers mehrfach belegt²¹⁷.

Als Streufunde fanden sich im westlichen Bereich der Fläche II und unmittelbar nördlich der Fläche I je ein amorpher Bronzeklumpen. Das Gewicht der wohl als Rohmaterial zu interpretierenden Stücke, deren Zugehörigkeit zu der Siedlung nicht gesichert ist, beträgt 92 g bzw. 8 g.

D.b.b. Eisen

In den Fundinventaren aller größeren Befunde sind Eisenobjekte vertreten. Diese sind allerdings durchweg stark korrodiert und fragmentiert, so daß sie nur selten exakt bestimmt werden können. Bei dem weitaus größten Teil der Eisenobjekte dürfte es sich um Reste von Nägeln handeln (Taf. 57). Die kompletten Exemplare weisen Längen von bis zu 10 cm auf. Die Nagelschäfte sind, soweit erkennbar, viereckig geschmiedet. Bei einigen Nägeln aus dem „Brunnen“-Befund 1 waren unter den Köpfen geringe, durch Korrosion erhaltene Holzreste festzustellen, die belegen, daß die entsprechenden Nägel als Teile eines Holzverbundes in dem Befund abgelagert wurden. Ob diese Konstruktion ehemals zu dem „Brunnen“-Befund gehörte oder ob hier vielleicht Bauholzteile entsorgt worden sind, bleibt offen. Die Menge der in den verschiedenen Befunden gefundenen Nägel ist stark unterschiedlich und schwankt von einzelnen (Bef. a, d, c) bis hin zu mehreren Dutzend Exemplaren (Bef. f, 3). Sie wurden meist in geradem, gelegentlich aber auch in verbogenem Zustand aufgefunden.

Ein Eisenring von 6,7 cm Außendurchmesser fand sich in Befund 9 (Taf. 58). Der Querschnitt ist, sofern die starke Korrosion eine Beurteilung zuläßt, viereckig. Sowohl die beschriebenen Nägel als auch der Ring besitzen enge Parallelen im Fundinventar der augusteischen Römerlager an der Lippe²¹⁸, so daß von einer römischen Produktion dieser Eisenobjekte auszugehen ist.

Zum Fundinventar der Grube f gehörte ein schaberartiges Gerät römischer Herkunft mit breiter, leicht gerundeter, scharfer Arbeitskante (Taf. 54), das vielleicht zur Leder- oder Holzbearbeitung gedient hat.

In dem „Brunnen“ 1 wurde ein römischer Ösenstift mit rechteckigem Kopf und rechteckiger Lochung geborgen (Taf. 55). In demselben Befund fanden sich dicht beieinander mindestens 19 Schuhnägel, die wohl von einem römischen Schuh stammen.

Verschiedene flache Eisenstücke aus den Befunden a und 3 könnten ehemals Messerklingen gewesen sein. Sicher ist diese Ansprache allerdings nur für eine in Befund 3 geborgene, vollständige Klinge eines einschneidigen, spitzen Messers mit im Querschnitt rechteckigem, rückenständigem Griffdorn (Taf. 57). Sie ist 9,6 cm lang und 1,6 cm breit.

Ebenso wie Nägel sind auch Schlackefunde aus den meisten Befunden überliefert. Es handelt sich dabei stets um amorphe Brocken, die Gewichte bis zu 0,5 kg aufweisen. Soweit dies ohne nähere metallkundliche Untersuchungen erkennbar ist, hat man es durchweg mit Eisenschlacken zu tun, während Buntmetallschlacken nicht sicher auszumachen sind.

D.b.c. Blei

In den Gruben a und f fand sich je ein Bleiobjekt. Das Stück aus Grube a (Taf. 43) ist stabförmig, in der Mitte leicht gebogen, der Querschnitt ist gerundet-dreieckig bis rundlich. Es hat eine Länge von 9,3 cm und ein Gewicht von 130 g. Bei dem Blei aus Grube f (Taf. 54) handelt es sich um einen 4,7 cm langen und 1,6 bis 2,7 cm breiten Streifen mit einem Gewicht von 14 g, der etwa auf der Mitte zusammengeklappt aufgefunden

216 RIHA 1979, 114 ff.; dies. 1994, 100 ff.

217 DOMS 1970, 167, Abb. 82,1; freundl. Mitteilung J.-S. Kühlborn.

218 Kleinobjekte aus Eisen bleiben oft unveröffentlicht, so daß für das Lager Anreppen keine entsprechenden Fundpublikationen vorliegen. Zu Eisennägeln aus Oberaden vgl. SANDER 1992, 163 f.; zu Eisenringen aus Oberaden vgl. ebd., 166, Kat.Nr. 226 und 229, Taf. 49, 226.229. Zu Nägeln aus Haltern vgl. HARNECKER 1997, Taf. 92, 997-1009; zu Ringen aus Haltern vgl. ebd., Taf. 86, 901. 904. 908.

wurde. Beide Objekte dürften als Roh- bzw. Abfallmaterialien anzusehen sein und sind wohl römischer Herkunft²¹⁹.

D.C. MÜNZEN

Während der Ausgrabungsarbeiten wurden insgesamt fünf Münzen gefunden und von B. Korzus, Münster, bestimmt²²⁰. Aus dem "Brunnen" 1 stammen zwei Lugdunum-Asse der ersten Serie (RIC 360). Eines der Stücke ist halbiert bzw. nur fragmentarisch erhalten. Dagegen ist der andere As vollständig, doch war er bei der Auffindung in einer Ortsteinbildung eingeschlossen, bei deren Entfernung eine weitgehende Zerstörung der durchpatinierten Münzoberfläche nicht vermieden werden konnte; die Identifikation war dennoch eindeutig.

Ein weiterer Lugdunum-As fand sich in Befund 3. Im Gegensatz zu den vorgenannten Münzen wies dieses Stück aber den Gegenstempel "AVC" auf, der auf der Vorderseite, fast senkrecht links neben dem Hals des Augustusportraits angebracht ist. Die Lugdunum-Asse der ersten Serie sind in die Jahre 10-3 v. Chr. zu datieren.

In Befund f wurde eine keltische "Aduatucker"-Münze, vermutlich des Typs de la Tour 8868, geborgen.

In der Umgebung der Grube c wurde bei der Beobachtung der Erdarbeiten in einer Tiefe von 0,35 m unter der Ackeroberkante ein in Rom geprägter Münzmeister-As (RIC 81) des Münzmeisters C. Cassius Celer, Serie 2, geprägt 16-15 v. Chr. aufgehoben. Das Stück ist zu drei Vierteln erhalten.

D.D. STEIN

In einigen der Grubenhausbefunde (c, d, f, 3) wurden je ein bzw. zwei feinkörnige, stabförmige Geröllsteine angetroffen, die wohl als Schleifsteine dienten. Sie sind zwischen 5,8 und 11,2 cm lang, haben einen ungefähr quadratischen Querschnitt und sind bis auf eine oder zwei ebene Schleifflächen offenbar naturbelassen. Eine Ausnahme bildet der kleinste Schleifstein mit vier Schleifflächen (Taf. 50), der sich zu einer Seite verjüngt und dessen eine quadratische Schmalseite, die zudem leicht eingedellt ist, zweifellos künstlich hergerichtet worden ist.

Außerdem sind an Steinmaterial in verschiedenen Befunden enthaltene Stückchen von Basaltlava zu nennen, die durchweg nur wenige Kubikzentimeter groß sind und genau dem Material der in den römischen Lagern benutzten Getreidemöhlen entsprechen.

Schließlich fanden sich in einigen Gruben ein oder mehrere durch Hitzeeinwirkung veränderte, meist abgeplatze Steine. Hinzu kommen mehrere Stücke von Granitgestein, die nicht natürlich in diesem Gebiet vorkommen und aus dem Bereich einer Grundmoräne hierher gebracht worden sein müssen²²¹. Entsprechende Granite, die auch zum Inventar der auf dem Areal des Römerlagers gelegenen einheimischen Siedlung gehören, sind in zerkleinerter Form als Magerungszusatz in der Keramik verwendet worden.

219 Vgl. SANDER 1992, 166 f., Kat.Nr. 235, 241 a, b, Taf. 49, 235.

220 Die Ergebnisse seiner Untersuchungen teilte Korzus in einem Brief an Doms vom 25.10.1971 mit.

221 Vgl. o. S. 49.

D.E. SONSTIGES

Brocken gebrannten Lehms gehören in größeren oder kleineren Mengen (20-500 g Gesamtgewicht) zu fast jedem Befundinventar. Abdrücke von Flechtwerk waren nur bei wenigen Stücken festzustellen.

E. Zusammenfassung

Die in unmittelbarer Nähe des römischen Militärlagers Delbrück-Anreppen gelegene und durch die Ausgrabungen des Jahres 1971 zweifellos nur zum Teil erfaßte germanische Siedlung (Dkz. 4217,75) erstreckte sich über eine Distanz von mindestens 250 m. Die Befunde, ein Pfostengrundriß, ein Brunnen, sechs Grubenhäuser sowie einige Siedlungsgruben wurden in weiter Streuung mit einzelnen Konzentrationen angetroffen, doch läßt diese Beobachtung wegen der eingangs beschriebenen Erhaltungsbedingungen nur bedingt Rückschlüsse auf die ehemalige Siedlungsstruktur zu. Sowohl durch die Befunde als auch durch das trotz eines erheblichen römischen Anteils überwiegend einheimisch geprägte Fundmaterial, ist jedoch erwiesen, daß es sich bei den Bewohnern nicht um Römer, sondern um Germanen handelte.

Die zahlreichen römischen Funde, die in ihrer Zeitstellung exakt dem Material des Militärlagers entsprechen, belegen eine zumindest relative Gleichzeitigkeit der germanischen Siedlung und der römischen Anlagen. Bei diesen offensichtlich aus dem Lager stammenden Gegenständen handelt es sich um verschiedenartige Grob- und Feinkeramik, Münzen, eine Fibel, zahlreiche Eisennägel, weitere Eisenobjekte wie ein schaberartiges Werkzeug und ein Ösenstift, Reste eines Schuhs sowie Bleistücke. Entsprechende Funde liegen aus allen größeren Befundinventaren vor. Möglicherweise ist auch der Befund 1, der für einen germanischen Brunnen ungewöhnliche Eigenschaften aufweist und vielleicht als Versuch der Anlage eines Faßbrunnens interpretiert werden kann, auf römischen Einfluß zurückzuführen.

Das regelmäßige Auftreten römischer Funde des Lagerhorizonts in den Inventaren weist auf eine Einphasigkeit der germanischen Besiedlung hin. Dem entspricht auch der Umstand, daß kaum Befundüberschneidungen vorkamen. Die einzigen Ausnahmen bilden die Grube 7, die einen Pfosten des Hausgrundrisses überlagerte, und die Grube 8, die die Grube 9 schnitt, wobei jedoch sowohl Grube 8 als auch Grube 9 römisches Material enthielten, was einen nur geringen Altersunterschied annehmen läßt.

Trotz der umfangreichen Verwendung römischer Produkte herrschte in der germanischen Siedlung eine eigene wirtschaftliche Tätigkeit. Dafür sprechen sowohl die zahlreichen Grubenhausbefunde, in denen regelmäßig bis zu sieben Spinnwirtel angetroffen wurden, als auch die Funde von Blei, Eisenschlacke und mineralischen Magerungssubstanzen für die Keramikherstellung sowie ein römisches Leder- oder Holzbearbeitungsgerät.

In welchem Verhältnis die römische und die germanische Siedlung zueinander standen, kann nur vermutet werden. Daß die Germanen sich durch Plünderung des Lagers nach Abzug der Römer in den Besitz der verschiedenartigen und umfangreichen Güter bringen konnten, ist unwahrscheinlich, da die Römer das Lager bei der Aufgabe offenbar systematisch verwüstet und niedergebrannt haben²²². Demgegenüber besitzt die Annahme eines friedlichen Austausches eine größere Wahrscheinlichkeit. Dafür sprechen als archäologische Anhaltspunkte auch die vereinzelt in römischen Lagergruben deponierten einheimischen Gefäßfragmente, die als Behältnisse für Warenlieferungen interpretiert werden können²²³.

222 KÜHLBORN 1995, 139.

223 S. u. S. 185 f.

5. Haltern

A. Forschungsgeschichte

Nachdem bereits im Jahre 1834 der preußische Major F.W. Schmidt auf dem westlich der Stadt Haltern gelegenen Annaberg aufgrund von damals noch erkennbaren Erdwällen eine römische Befestigungsanlage vermutet hatte, wurden dort ab Juni 1899 von C. Schuchhardt die ersten archäologischen Grabungen vorgenommen, die in der Tat zur Aufdeckung eines römischen Kastells augusteischer Zeitstellung führten²²⁴. Noch im gleichen Jahr und in den folgenden Jahren wurden weitere römische Anlagen entdeckt. Seither haben über mehr als 100 Jahre Untersuchungen der verschiedenen römischen Hinterlassenschaften in Haltern stattgefunden, zunächst durch die Altertumskommission für Westfalen und das Kaiserliche Archäologische Institut, später durch das damalige Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte.

Die Ausgrabungen konnten jedoch nicht kontinuierlich in erforderlichem Umfang stattfinden und mussten, besonders im Zuge der beiden Weltkriege, längere Zeit unterbrochen werden. Daher wurden einige Teilbereiche der römischen Anlagen durch Überbauung unbeobachtet zerstört. Dennoch ist der Stützpunkt in Haltern von allen römischen Hinterlassenschaften Westfalens bei weitem am umfassendsten erforscht. Darüberhinaus gilt das Hauptlager von Haltern als das am besten bekannte Militärlager augusteischer Zeit überhaupt.

B. Die römischen Anlagen

Das sog. Hauptlager²²⁵ liegt auf dem Silverberg, der sich bis zu 30 m über die Lippeaue erhebt. Es hatte mehrere Vorgängeranlagen, von denen nur eine, das sog. Feldlager, in ihren Ausmaßen von ca. 34,5 ha vollständig bekannt ist. Das Feldlager ist als kurzfristig belegtes Marsch- oder Sommerlager anzusprechen. Es war durch einen Erdwall mit vorgelagertem Spitzgraben befestigt und besaß offenbar keine Innenbebauung. Das Hauptlager war mit einer etwa 3 m hohen und ebenso breiten Holz-Erde-Mauer und zwei vorgelagerten Spitzgräben von ca. 5,5 bis 6 m Breite und 3 m Tiefe befestigt. Es war zunächst 16,7 ha groß und wurde später auf 18 ha erweitert. Das rechteckige Lager war durch je ein Tor in jeder der vier Seiten erschlossen und durch ein Straßensystem, Dienst- und Wohngebäude der Offiziere, Mannschaftskasernen, Lazarett sowie Lager- und Werkstattareale ausgebaut.

Im südlichen Vorfeld des Hauptlagers wurde ein Produktionsbereich mit zehn Töpferöfen entdeckt. In die Arbeitsgrube eines dieser Öfen waren die Skelette von mindestens 24 Männern im Alter von ca. 18 bis 60 Jahren regellos hineingeworfen worden. Der Schluß liegt nahe, daß dieses Massengrab im Zuge von Kampfhandlungen zwischen Römern und Germanen angelegt worden ist, doch sind aufgrund fehlender archäologischer Beifunde und der Erfolglosigkeit der anhand des schlecht erhaltenen Knochenmaterials versuchten DNA-Analyse derzeit keine Aussagen zur ethnischen Zuordnung der Toten möglich²²⁶.

Ca. 300 m südöstlich des Hauptlagers wurden die sog. "Uferkastelle" auf der "Hofestatt" ausgegraben. Bei diesen handelt es sich um vier aufeinanderfolgende, mit Holz-Erde-Mauer und einem bzw. zwei vorgelagerten Spitzgräben umgebene Befestigungen. Sie waren alle zur Lippe hin orientiert. Aufgrund eines großen Bootshauses für acht Schiffslagerplätze ist zumindest für die jüngste Phase die Funktion dieser Anlagen als Marinestützpunkt geklärt. Ebenfalls mit der Schiffahrt in Zusammenhang gebracht wurde von den Ausgräbern die in den Jahren 1899 und 1900 untersuchte Fundstelle auf der Flur "Am Wiegel". Hier wurden auf einem schmalen, den ehemaligen Lippeverlauf ca. 300 m begleitenden Streifen Spuren von mehreren Palisa-

224 Zur Forschungsgeschichte vgl. ASSKAMP 1989, 21 ff.; KÜHLBORN 1995, 82 ff.

225 Zu den römischen Anlagen von Haltern vgl. die zusammenfassenden Darstellungen bei ASSKAMP 1989, 21 ff.; KÜHLBORN 1995, 82 ff.; ders. 1997, 79 ff.

226 KÜHLBORN 1997, 86.

den und Spitzgräben, Gruben sowie eines Hauses freigelegt. Aus heutiger Sicht ist eine definitive Interpretation dieser Befunde nicht möglich.

Zu erwähnen ist schließlich das römische Gräberfeld: Entlang einer Straße waren Männer aber auch Frauen und Kinder bestattet worden, die in den *canabae*, der bislang noch nicht lokalisierten Lagervorstadt, gelebt haben müssen. Im Bereich des römischen Gräberfeldes wurden in den Jahren 1983 bis 1985 neben den römischen Gräbern auch insgesamt 21 einheimische Bestattungen, zwei Urnengräber und 19 Leichenbrandnester, aufgedeckt, die aufgrund dreier Fibeln vom Mittellatèneschema in das 2. oder 1. Jh. v. Chr. zu datieren sind²²⁷.

Bislang konnte nicht exakt geklärt werden, wann die verschiedenen römischen Anlagen in Haltern errichtet worden sind. Nach Aussage des Fundmaterials sind sie jedoch jünger als das Römerlager Oberaden, das 8/7 v. Chr. aufgelassen worden ist. Derzeit wird einer Anfangsdatierung um Chr. Geb. die größte Wahrscheinlichkeit zugemessen. Das Ende der römischen Nutzung wird, besonders nach Ausweis der Numismatik, mit der Varusniederlage im Jahre 9 n. Chr. in Verbindung gebracht. Verschiedene Hinweise wie die ungewöhnliche Vielzahl von Dienstgebäuden für hohe Offiziere haben zu der Annahme geführt, daß der Stützpunkt Haltern zumindest in der Spätphase seiner Existenz nicht nur als offensiv ausgerichtetes Militärlager, sondern auch als vorgelagerter Sitz des militärischen Verwaltungsapparats für das rechtsrheinische Germanien konzipiert war.

C. Das einheimische Fundmaterial

C.A. KERAMIK

Bei den Ausgrabungen in Haltern kamen von Beginn an neben den Funden römischer Produktion auch Keramikfunde einheimischer Herkunft zum Vorschein. So wird im Fundbericht für die Jahre 1901/02 darauf hingewiesen, daß im Bereich der römischen Befestigungsanlagen auf der Hofstatt zahlreiche "unrömische" Scherben aufgetreten seien²²⁸. Hier wurde auch eine "Wohngrube" mit Ausmaßen von 4,4 x 2,0 m und einer Tiefe von 0,2 m angetroffen, deren Boden festgestampft war. Die Grube soll einen der römischen Gräben überlagert haben und daher eindeutig nachrömisch sein. Das Inventar der Grube bestand aus einem Terra sigillata-Fragment und einer größeren Menge Keramik einheimischer Machart²²⁹. Die im Fundbericht skizzierten und knapp beschriebenen Profile einiger Randstücke aus der "Wohngrube" lassen erkennen, daß sie zu einem großen Teil von bauchigen Gefäßen stammen, deren einziehende Schulter gewölbt ist und deren ausbiegender oder aufrechter Randbereich knapp oder auch länger ausgezogen von der Schulter abgesetzt ist. Daneben kommen auch Schalen und ein kumpffartiges Gefäß vor²³⁰. Durch Innen- bzw. Außenverdickung sowie durch Abschrägung sind die meisten Randabschlüsse nuanciert. Gleichartiges Scherbenmaterial fand sich, offenbar als Streufunde, auch an mehreren anderen Stellen im Bereich der Befestigungen auf der Hofstatt und unmittelbar westlich davon²³¹.

Unter den Fundstücken der Jahre 1903/04 wurden sieben Keramikfragmente als "prähistorisch" ausgesondert²³². Drei von ihnen wurden in römischen Befunden im Nordbereich des Hauptlagers, die übrigen im "Uferkastell" auf der Hofstatt, zumeist ebenfalls in römischen Befunden, geborgen. Die beiden im Fundbe-

227 Vgl. ASSKAMP/KÜHLBORN 1986, 136 f.; NJG 1986, 37. Eine Gesamtvorlage der Untersuchungsergebnisse im Bereich des römischen Gräberfeldes durch S. BERKE ist zur Publikation vorgesehen.

228 DRAGENDORFF 1903, 90 ff. In den Jahren 1899 und 1900 waren im Bereich der Anlagen am Wiegel und auf der Hofstatt insgesamt nur knapp ein Dutzend einheimischer Scherben gefunden worden (RITTERLING 1901, 160, Anm. 1).

229 Ebd., 90 f., Abb. 18, 1-14.

230 Bei den Gefäßen ebd., Abb. 18, 1 und 14 dürfte es sich nicht um einheimische Ware, sondern um römische Grobkeramik gehandelt haben, da in der Beschreibung die Gleichartigkeit des Tonmaterials mit dem der Halterner Kochtöpfe betont wird.

231 Ebd., 92.

232 KRÜGER 1905, 111 f.

richt abgebildeten Randstücke²³³ stammen von einem Kumpf bzw. von einem dreigliedrigen Gefäß mit hochgelegenen, betontem Umbruch, auf dem der Rest einer durchlocherten Knubbe erkennbar ist. Die Randabschlüsse sind jeweils nicht besonders hervorgehoben.

In der 1909 erschienenen Zusammenschau der keramischen Funde in Haltern, in der der Bearbeiter S. Loeschke die "germanische Ware" als Typ 98 a und b behandelt²³⁴, finden die einheimischen Fundstücke der Jahre 1905 bis 1907 Berücksichtigung, die im sog. "Uferkastell" auf der Hofestatt, besonders aber im östlichen und mittleren Bereich des Hauptlagers auftraten. Die abgebildeten Profile belegen mehrgliedrige Töpfe mit einziehender, gewölbter Schulter und aufrechtem bzw. ausbiegendem Rand²³⁵ sowie dreigliedrige Gefäße mit hochliegendem Umbruch und straffer Schulter²³⁶. Soweit erkennbar, ist der Randabschluß in mehreren Fällen kantig verdickt und/oder abgestrichen. Die meisten dieser Stücke sind offenbar als Streufunde anzusehen, einige stammen jedoch auch aus römischen Gruben²³⁷. Dies gilt auch für einen im Nachtrag erwähnten, in mehreren Fragmenten aufgefundenen "großen Topf"²³⁸. An Verzierungen sind bei größeren Gefäßen bisweilen Schlickbewurf des Unterteils, bei kleineren dichtgedrängte flache Eindrücke beobachtet worden.

In der Nähe der Principia²³⁹ des Hauptlagers wurde 1907 im Planum eine Verfärbung ausgemacht, die schon in ihrer obersten Schicht zahlreiche Steine und dazwischen ein vollständiges einheimisches Tongefäß erbrachte²⁴⁰. Das Gefäß, ein weitmündiger, dreigliedriger Topf mit leicht ausbiegendem Rand, hohem Umbruch, geschlicktem Unterteil und zum Boden leicht einschwingender Wandung (Kat.Nr. a), soll von Branderde und einigen Stücken römischer Keramik, überwiegend belgischer Ware, umgeben gewesen sein und geringe Mengen kalzinierter Knochen beinhaltet haben. Daher wurde der Befund von Loeschke als Grab angesehen²⁴¹. Ein ebenfalls als Grab interpretiertes Ensemble wurde etwas weiter östlich aufgedeckt. Hier fand sich zusammen mit einem fragmentierten belgischen Kochtopf, mehreren Eisenteilen und einem großen Stein ein weitmündiger Kumpf mit geschlicktem Unterteil, der zerbrochen war, sich jedoch fast vollständig wieder zusammensetzen ließ (Kat.Nr. b). Auch dieses Gefäß enthielt Knochenbrand und wurde als Graburne interpretiert²⁴². Loeschke wies zwar darauf hin, daß der Fund bei der Anlage des Planums schon auf einem höheren Niveau als die römischen Spuren zutage getreten und damit nachrömisch sei²⁴³, doch konnten offenbar bei keinem der "Grabfunde" stratigraphisch relevante Überschneidungen mit römischen Befunden beobachtet werden. Ein anderes fragmentiertes aber fast vollständig zusammensetzbares Gefäß war bereits 1904 zum Vorschein gekommen (Kat.Nr. c). Es handelt sich um ein zweigliedriges Gefäß mit einem Randabschluß, der eine Außenlippe aufweist und schräg nach innen abgestrichen ist²⁴⁴. Über die Auffindungsbedingungen ist jedoch leider nichts bekannt.

Unter den Funden der Jahre 1908/09 befanden sich nur wenige einheimische Scherben; sie entsprachen dem Formenspektrum der Vorjahre. Bemerkenswert ist das Auftreten eines zu drei Vierteln erhaltenen Topfes²⁴⁵.

233 Ebd., 112, Abb. 19.

234 LOESCHKE 1909, 305 ff.

235 Ebd., 307, Abb. 50,3.5-7.

236 Ebd., 307, Abb. 50,1-2,4.

237 Ebd., 306, Anm. 3.

238 Ebd., 322.

239 Im Fundbericht fälschlich als Praetorium angesprochen (ebd., 307).

240 Ebd., 307.

241 Ebd., 307 f., Taf. XXV, 12; v. Uslar 1938, 202, ob das in diesem Zusammenhang auf Taf. 7, 13 abgebildete Gefäß den Fund des Jahres 1907 darstellen soll, ist fraglich, da die von Loeschke angegebenen und an der Photographie Taf. XXV ablesbaren Maße mit denen der Zeichnung v. USLARS nicht übereinstimmen; WILHELMI 1967, 153 f, Nr. 173, 1.

242 LOESCHKE 1909, 308, Taf. XXV, 11; WILHELMI 1967, 154, Nr. 173, 2.

243 LOESCHKE 1909, 308 f. Nach freundl. Mitteilung von B. Rudnick ist bei den Ausgrabungen in Haltern das Phänomen, daß die Fundgegenstände bereits auf einem Niveau zutage treten, auf dem die zugehörigen Befundverfärbungen im anstehenden Sandboden noch nicht erkennbar sind, häufig zu beobachten und nicht in stratigraphischem Sinne auswertbar.

244 Ebd., 305, Taf. XXV, 13; WILHELMI 1967, 154, Nr. 173, 5. Die von A. KREBS (1929, Taf. 10, 1-3) abgebildeten Umzeichnungen der Kat.Nr. a bis c, die auf die photographischen Darstellungen Loeschkes zurückgehen sollen, scheinen recht ungenau zu sein.

245 HÄHNLE 1912, 64; WILHELMI 1967, 154, Nr. 173, 5.

Die einzige im Fundbericht abgebildete Scherbe stammt von einem S-förmig profilierten Gefäß²⁴⁶. Fundorte und -umstände sind nicht angegeben.

Die Fundstücke der Grabungskampagnen 1912/13 und 1925-32 im Hauptlager wurden von C. Albrecht publiziert²⁴⁷. Bei der Beschreibung der einheimischen Keramik orientierte er sich an den von Loeschke abgebildeten Randprofilen, denen die meisten damaligen Neufunde entsprachen. Im Einzelnen werden ein größeres Fragment eines hohen dreigliedrigen Gefäßes mit S-förmigem Profil, ausbiegendem Rand und betontem Umbruch, dessen Unterteil Schlickbewurf aufwies, drei Randscherben von dreigliedrigen Gefäßen mit S-förmigem Profil, aufrechtem Rand und betontem Umbruch sowie zwei Randscherben von hohen bauchigen Töpfen mit aufrechtem, innen verdickten Rand angeführt. Fundorte und -umstände dieser Stücke wurden nicht genannt.

Demgegenüber stammt das vollständig erhaltene Gefäß Kat.Nr. d aus der ansonsten fundleeren Grube 34/1931. Soweit auf der Photographie²⁴⁸ erkennbar, handelt es sich um einen zweigliedrigen bauchigen Topf mit einem schwach ausbiegendem, kein selbständiges Gefäßglied bildenden Rand. Der Gefäßoberteil ist geglättet, der Unterteil geraut. Ein zweites fast vollständig erhaltenes einheimisches Gefäß wurde in der Grube 1/1931, die ansonsten ausschließlich römische Scherben beinhaltete, gefunden (Kat.Nr. e)²⁴⁹. Es ist ebenfalls zweigliedrig und von ähnlicher Form wie Kat.Nr. d, insgesamt ist das Profil jedoch etwas straffer.

Des weiteren berichtete Albrecht von sechs einander ähnlichen Kumpffragmenten, von denen eines exemplarisch abgebildet wurde²⁵⁰. Ein weiterer Kumpf hat ein steilwandiges Profil und einen innen verdickten Randabschluß, die Wandung ist mit einem Muster aus einem horizontal umlaufenden und mehreren vertikalen Kammstrichbündeln verziert²⁵¹. Das Stück stammt aus einem römischen Befund²⁵². Zu einem situlaartigen Gefäß mit außen verdicktem Rand gehört eine weitere Randscherbe²⁵³. Außerdem traten dreigliedrige Gefäße unterschiedlicher Form auf²⁵⁴.

Aus den Grabungen der 1950er und 1960er Jahre im Halterner Hauptlager sind verschiedene einheimische Keramikfunde durch K. Wilhelmi in seinem Katalog angeführt und teilweise abgebildet worden. So wurde 1953 im Planum A nördlich der Principia ein kompletter dreigliedriger Topf mit stark gewölbtem Umbruch, gewölbter Schulter und ausbiegendem Rand mit verdicktem Abschluß gefunden (Kat.Nr. f). In Anlehnung an die von den Ausgräbern als Leichenbrandbehältnisse angesprochenen Gefäßfunde des Jahres 1907 hielt Wilhelmi für diesen Fund eine Interpretation als Urne für möglich²⁵⁵. Innerhalb eines Tribunenhauses wurde auf dem Grabungsareal 1954 in der pfostenlochartigen Grube 6 ein relativ kleiner, unregelmäßig geformter Kumpf von grober Machart geborgen, der bis auf den fehlenden Boden vollständig erhalten war. Der Randabschluß war ungleichmäßig verdickt (Kat.Nr. h, Taf. 61,h).

An Randscherben erwähnte Wilhelmi ohne nähere Fundortangabe Vertreter seiner Form I/III (zweigliedrige Gefäße, deren Schulter über ausgesprochen bauchigem Umbruch schräg ansteigt) mit abgesetzten, rundlichen oder abgestrichenen Rändern und seiner Form III (zweigliedrige Gefäße mit kurzer, gewölbter Schulter und schwach ausgeprägtem Aufrecht- oder Schrägrand) mit kurzen, aufrechten, unverdickten oder innen verdickten sowie nach außen gelegten Rändern, wofür er ein Beispiel abbildete²⁵⁶. Außerdem umfaßt die Liste Randscherben der Form III/IV (Gefäße mit einziehender oder steiler, kurzer Schulter und bauchigem Umbruch) mit nach außen gelegtem Randabschluß, sowie der Form V (einziehende Kämpfe) mit rundlichem, nach innen abgeschrägtem oder leicht verdicktem Randabschluß. Allgemein werden an Verzierungen Rauhung und Schlickung, Vertikalkammstrich, schräge Fingernagelgruben und flache Tupfen genannt²⁵⁷.

246 HÄHNLE 1912, 65, Taf. XII, 8. Die Profilzeichnung ist offensichtlich seitenverkehrt abgedruckt.

247 ALBRECHT 1943, 97 f.

248 Ebd., 97, Taf. 27,b.

249 Ebd., 97, Taf. 27,c.

250 Ebd., 98, Abb. 15,d.

251 Ebd., 98, Abb. 16,b.

252 Ebd., 97; WILHELMI 1967, 154, Nr. 173, 5.

253 ALBRECHT 1943, 98, Abb. 15,b.

254 Ebd., 98, Abb. 15,c, Abb. 16,a.

255 WILHELMI 1967, 154, Nr. 173, 6.

256 Ebd., Taf. 25,20.

257 Ebd., Nr. 173,8-12.

Besonders herausgestellt wurden ferner die Scherbe eines mehrfach kantig abgestrichenen, innen verdickten, nach außen gelegten Randes, die 1965 als Streufund im Bereich des Nordtores des Hauptlagers aufgehoben wurde sowie das innen kantig verdickte Randfragment eines dreigliedrigen Gefäßes, das 1951 im Bereich des Feldlagers, nördlich des Hauptlagers, gefunden wurde²⁵⁸.

Außer diesen in den verschiedenen Publikationen aufgeführten und teilweise abgebildeten Fundstücken konnte im Magazin des WMfA noch weitere einheimische Keramik aufgenommen werden. So stammen aus den römischen Gruben 98b in Grabungsfläche 1951 (Kat.Nr. g, Taf. 61,g) und 202 in Grabungsfläche 1956 (Kat.Nr. j, Taf. 62,j) Fragmente je eines weitmündigen dreigliedrigen Topfes mit ausbiegendem Rand. Die Oberteile beider Gefäße sind gut geglättet, die Unterteile durch Schlickung geraut; insgesamt ist die Ware sorgfältig gearbeitet.

Fragmente eines bauchigen Topfes mit abgesetzt schrägem, innen verdicktem Rand (Kat.Nr. i, Taf. 61,i) und einer Schale mit nach außen gelegtem, mehrfach kantig abgestrichenem, innen verdicktem Rand (Kat.Nr. k, Taf. 62,k) fanden sich in römischen Gruben der Grabungsfläche 1963. In einer römischen Grube der Grabungskampagne 1964 wurde das Randstück eines dreigliedrigen Gefäßes mit ausbiegendem Rand geborgen. Während der Oberteil eine sehr glatte Oberfläche besitzt, ist der Unterteil durch Schlickauftrag geraut (Kat.Nr. l, Taf. 63,l).

Insgesamt etwa zur Hälfte ist ein 1967 in größeren Fragmenten in einer römischen Grube gefundenes zweigliedriges Gefäß mit leicht kantigem Umbruch und schwach gewölbter Schulter erhalten (Kat.Nr. n, Taf. 64,n). Der Randabschluß ist unregelmäßig gebildet, teilweise dachförmig abgestrichen, mit einer Außenlippe versehen und innen verdickt; der Umbruch ist durch horizontal umlaufende Kammstrichbündel und der schwach gewölbte Unterteil durch spiralförmig geführte, vertikal verlaufende Kammstrichbündel verziert. Aus anderen römischen Gruben der Grabungsfläche 1967 stammen jeweils größere Fragmente eines hochschultrigen, dreigliedrigen Gefäßes mit kurzem, deutlich ausbiegendem Rand (Kat. Nr. m, Taf. 63,m) und eines dreigliedrigen Gefäßes mit S-förmigem Profil (Kat.Nr. o, Taf. 64, o).

In einer aufschlußreichen Fundsituation wurde 1985 ein germanisches Gefäß angetroffen, das in der innerhalb eines Tribünenhauses gelegenen Grube 13/1985 aufrecht neben einem römischen Krug stehend deponiert worden war. Es handelt sich um einen zweigliedrigen Topf mit kantigem, hochgelegtem Umbruch und straffer Schulter, der Randabschluß ist innen abgeschrägt, die Wandung schwingt zum Boden hin ein (Kat.Nr. q, Taf. 64,q). Das Stück ist von feiner Machart und bis auf einen ca. 10 cm großen Bereich der Randpartie vollständig erhalten.

Auch in dem ca. 100 m südlich des Hauptlagers im Bereich des heutigen Parkplatzes des Westfälischen Römermuseums gelegenen römischen Töpfereibezirks, der in den Jahren 1990 bis 1993 archäologisch untersucht wurde, kam einheimische Keramik zum Vorschein²⁵⁹. Neben einigen Streufunden handelt es sich um Gefäßreste, die in römischen Befunden geborgen wurden. In der Arbeitsgrube des Töpferofens 7 lagen Fragmente eines leicht einziehenden Kumpfes (Kat.Nr. s) und eines zweigliedrigen, weitmündigen Gefäßes mit deutlicher Außenlippe (Kat.Nr. t). In der Arbeitsgrube des Ofens 6 lag eine Wandscherbe, die mit flachen, spitzovalen Werkzeugeinstichen verziert war (Kat.Nr. u). In der ebenfalls römischen Grube 20/1990 schließlich fand sich eine Wandscherbe mit kräftig ausgeführter Wulstgrubenverzierung (Kat.Nr. v).

Betrachtet man die Formen der in den römischen Befunden enthaltenen Gefäßreste in der Zusammenschau, so ist festzustellen, daß mehrgliedrige, weitmündige Typen überwiegen. Dabei handelt es sich um dreigliedrige Gefäße mit hohem, gewölbtem Umbruch, relativ kurzer, straffer Schulter und ausbiegendem Rand (Loeschcke 1909, 307, Abb. 50,1; Taf. 61,g,i; Taf. 62,j; Taf. 63,m; Taf. 64,o) sowie um zweigliedrige Gefäße, die ebenfalls einen hohen, gewölbtem Umbruch besitzen, bei denen der Randbereich aber nicht als eigenständiges Gefäßglied hervortritt, da ein ausbiegender oder aufrechter Rand lediglich angedeutet (Kat.Nr. d; Taf. 61,h) oder die Mündung nur durch eine Außenlippe betont ist (Kat.Nr. c). Der Mündungsdurchmesser beträgt bei den dreigliedrigen Gefäßen meist rund 30 cm, bei den zweigliedrigen ist er mit 15 bis 18 cm durchweg geringer.

258 Ebd., Nr. 173, 13 und C, Taf. 2,22,27.

259 Die Ofenbefunde und das Fundmaterial aus dem Töpfereibezirk, auch das nicht-römische Fundgut verschiedener Zeitstufen, wurden von B. Rudnick in einer Monographie vorgelegt (RUDNICK, 2001).

Neben diesen durch einen Umbruch gegliederten Gefäßen kommen auch solche mit ungegliederter Wandung vor. Hier sind eingliedrige Schalen und Kumpfe (Taf. 62,k; Taf. 64,q; Kat.Nr. s) sowie kumpfähnliche Gefäße, die aber wegen der Betonung des Randabschlusses durch Außenlippen zu den zweigliedrigen Formen zählen, zu nennen.

Die Randabschlüsse sind nur selten unverdickt rundlich gestaltet (Taf. 61,h), es überwiegen nuancierte Ausprägungen. Einige Abschlüsse sind waagrecht oder schräg nach innen abgestrichen (Taf. 61,i; Taf. 64,q; Kat.Nr. t). Mehrfach kantig abgestrichene Abschlüsse sind selten, einmal tritt diese Variante bei einer Schale mit nach außen gelegtem, verdicktem Rand auf (Taf. 62,k). Facettierte Randabschlüsse sind aus den römischen Befunden nicht bekannt. Bei zahlreichen Randfragmenten ist eine Betonung der Abschlüsse durch Verdickung (Loeschke 1909, 307, Abb. 50,7; Taf. 61,i; Taf. 62,j,k) oder Außenlippen (Kat.Nr. c, t) festzustellen.

Nur wenige Scherben weisen Verzierungen auf. Flächendeckend angebrachte, flache Werkzeugeinstiche finden sich auf zwei Wandscherben (Taf. 64,p; Kat.Nr. u), eine grobe Wandscherbe ist mit Wulstgruben versehen und auf einem größeren Gefäßfragment sind unter einem auf dem Umbruch umlaufenden Kammstrichbündel mehrere vertikale Kammstrichbündel vorhanden (Taf. 64,n).

Durchweg ist bei der Tonware eine hohe Qualität zu beobachten. Die Keramik weist eine sorgfältige Oberflächenbehandlung auf: die Gefäßoberteile haben alle eine sehr glatte, geradezu glänzende Oberfläche. Häufig sind darauf noch Spuren entsprechender Glätt- und Formwerkzeuge zu erkennen, mit deren Hilfe bei dreigliedrigen Gefäßen gelegentlich durch eine leichte Kehlung des Übergangs zwischen Schulter und Rand eine deutlichere Profilierung herausgearbeitet wurde. Bei einigen Gefäßen ist die Oberfläche unterhalb des Umbruchs durch Schlickauftrag geraut worden (Kat.Nr. d; Taf. 61,g; Taf. 62,j; Taf. 63, l).

Die Ware ist insgesamt relativ fein gemagert und hart gebrannt. Gefäße von grober Machart kommen nur vereinzelt vor (Kat.Nr. v; Taf. 61,h). Spuren sekundärer Verlagerung, etwa Abrollungserscheinungen, sind an der Keramik nicht zu beobachten.

D. Interpretation des einheimischen Fundmaterials

Wie bei der vorstehenden Aufführung der germanischen Funde deutlich geworden ist, stammen diese durchweg aus römischen Befunden oder wurden als Streufunde aufgelesen. Eine Ausnahme bildet lediglich die erwähnte, während der Grabungskampagne 1901/02 im Bereich der römischen Befestigungsanlagen auf der Hofstatt freigelegte "Wohngrube", die einen der römischen Gräben überlagert und neben einzelnen römischen Scherben eine größere Menge einheimischer Keramik enthalten haben soll. Andere germanische Siedlungsbefunde sind bislang in den ausgedehnten Grabungsflächen im Bereich der römischen Anlagen nicht nachgewiesen.

Ob es sich bei den beiden im Jahre 1907 in der Nähe der Principia entdeckten Gefäßfunden, die geringe Mengen Knochenbrand enthalten haben und innerhalb von Steinsetzungen zusammen mit römischer Keramik angetroffen worden sein sollen, um Belege für einheimische Grabbefunde unmittelbar nachrömischer Zeitstellung handelt, wie dies vom damaligen Bearbeiter angenommen wurde²⁶⁰, ist aus heutiger Sicht nicht mehr zu entscheiden²⁶¹.

Betrachtet man die Fundstellen der einheimischen Funde im Verlauf der jahrzehntelangen Ausgrabungen, so ist festzuhalten, daß sie in allen Teilen der römischen Anlagen zum Vorschein gekommen sind. Sicherlich auch durch den forschungsgeschichtlichen Umstand bedingt, daß das Hauptlager der bei weitem am besten untersuchte Bereich ist, ist hier eine deutliche Konzentration vorhanden. Innerhalb des Hauptlagers sind wiederum für alle ergrabenen Bereiche Fundstellen germanischer Gefäße überliefert²⁶².

260 LOESCHKE 1909, 307 ff.

261 Wie erwähnt wurden eindeutige einheimische Grabbefunde im Bereich des römischen Gräberfeldes aufgedeckt.

262 Einheimisches Material fand sich während der Grabungskampagnen 1904, 1906, 1907, 1912/13, 1925/29, 1931, 1951, 1954, 1956, 1962, 1963, 1964, 1967, 1968, 1971, 1973, 1974, 1981, 1982, 1983.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die einheimischen Scherben, sofern es sich nicht um Streufunde handelt, mit Ausnahme der beiden potentiellen Grabbefunde des Jahres 1907 (Kat.Nr. a, b), aus römischen Gruben stammen. Darunter sind sowohl solche, die innerhalb, als auch solche, die außerhalb von Gebäuden liegen, und es ist keine Konzentration auf einen bestimmten Grubentyp erkennbar.

Auffällig ist die Tatsache, daß die in den römischen Gruben enthaltene einheimische Keramik mehrfach in Form von komplett oder fast vollständig erhaltenen Gefäßen (z.B. Kat.Nr. d, e; Taf. 64,q, letzteres aufrecht stehend in einer in einem Tribünenhaus gelegenen Grube) und in vielen Fällen in mehreren, oft großen Fragmenten pro Gefäßeinheit (z.B. Taf. 61,g,i; Taf. 62,j; Taf. 63,l,m; Taf. 64,n,o; Loeschke 1909, 307, Abb. 50,1.7) geborgen werden konnte. Dieser relativ weitgehende Erhaltungszustand der Keramik deutet ebenso wie der Umstand, daß Abrollungsspuren völlig fehlen, darauf hin, daß man es hier nicht mit verlagerten Überresten einer etwaigen vorrömischen Besiedlung zu tun hat. Außerdem liegen keinerlei Befunde vor, die auf eine solche vorrömische Besiedlung zurückzuführen sein könnten. Auch die Beschränkung des Fundspektrums auf Gefäßkeramik bei völligem Fehlen anderer Siedlungsfundgattungen wie Spinnwirtel, Webgewichte, Glas- oder Metallschmuck ist bemerkenswert.

Aufschlußreich ist schließlich auch ein Vergleich der in Haltern vorhandenen Gefäßformen mit dem Spektrum der lagerzeitlichen germanischen Siedlung von Delbrück-Anreppen. Während es sich nämlich bei den Gefäßfunden aus den Halterner Anlagen fast ausschließlich um hochschultrige, bauchige Töpfe mit kurzem, ausbiegendem Rand und sorgfältig geglätteter Oberfläche handelt, sind entsprechende Formen im Inventar der Anreppener Siedlung eher gering vertreten. Hier sind vielmehr die in Haltern seltenen eingliedrigen Typen bei weitem in der Überzahl (Tab. 4, Diagr. 3).

Daß das Auftreten der einheimischen Gefäßreste in den römischen Befunden auf eine nachrömische Nutzung des Platzes durch Germanen zurückzuführen ist, ist ebenfalls unwahrscheinlich. Hier ist wiederum auf den Mangel an Siedlungsbefunden zu verweisen²⁶³. Auch der von den möglichen Urnenfunden im Bereich der Principia aus dem Jahr 1907 (Kat.Nr. a, b) ausgehenden Annahme Loeschkes, daß alle einheimischen Gefäßteile als Reste von Graburnen anzusehen seien, die - "durch Steinpackung nicht genügend gesichert" - in die römischen Gruben geschwemmt wurden, als diese noch offenstanden²⁶⁴, ist nach der Befundlage und der weiten Verbreitung der einheimischen Gefäßreste nicht zuzustimmen²⁶⁵.

Als Konsequenz aus dem bisher Gesagten ergibt sich die Möglichkeit, daß die in Frage stehenden Gefäße während der Belegung des Lagers durch die Römer genutzt wurden und auf diese Weise in die Befunde gelangt sind. Dies wird auch von v. Schnurbein in Betracht gezogen, der im Hinblick auf ein 1931 in einer römischen Grube gefundenes germanisches Gefäß (Kat.Nr. e) vermutete, es könne im Zusammenhang mit Nahrungsmittellieferungen der einheimischen Bevölkerung, z.B. von Honig, ins Lager gekommen sein²⁶⁶. Eine solche Deutung als ehemalige Transportbehälter für Lieferungen der Germanen an die Römer ist für die einheimischen Gefäßfragmente aus den römischen Gruben als die wahrscheinlichste Interpretation zu erachten. Daraus folgt, daß die entsprechenden Gefäße exakt in den Belegungszeitraum der römischen Anlagen in Haltern zu datieren sind.

263 Hier bildet auch die über der römischen Fabrica errichtete jüngere Gebäudegruppe aus drei kleinen, einräumigen Grundrissen (STIEREN 1934, 116 ff.) keine Ausnahme. Zwar wird sie von Trier in seiner Arbeit über das Haus im Nordwesten der Germania libera als wahrscheinlicher Kultbau mitbehandelt (TRIER 1969, 52, 68, 136), doch konnte v. Schnurbein zeigen, daß das Gebäudeensemble durch Römer errichtet worden ist (v. SCHNURBEIN 1981, 62 ff.). Er rekonstruiert den Befund als eine Gruppe von zwei Tempelchen, die einen Altar flankieren und führt die Errichtung über der Fabrica auf Umbaumaßnahmen innerhalb des Lagers vor 9 n. Chr. oder auf einen späteren Bau, möglicherweise im Zuge der Germanicusfeldzüge zwischen 14 und 16 n. Chr., zurück.

264 LOESCHKE 1909, 309.

265 Koepf spricht sich ebenfalls gegen die Auffassung aus, die verschiedenen seinerzeit im Bereich der Principia angetroffenen Steinansammlungen seien alle auf germanische Bestattungen zurückzuführen (KOEPP 1909, 75).

266 v. SCHNURBEIN 1979, 53 ff., Bild 42.

6. Rüthen-Kneblinghausen

A. Topographische Situation

Die Anlagen von Kneblinghausen liegen "auf einer freien Hochfläche des Gebirgsrückens, der zwischen der oberen Alme und der oberen Möhne die Wasserscheide bildet und die Verbindung zwischen den Briloner Höhen und dem östlichen Ende des Haarstranges herstellt..."²⁶⁷. Dieser Höhenrücken ist somit Teil einer West-Ost-Verbindung, die durch die Hellwegebene, über den Haarstrang und dann weiter nach Osten in die Warburger Börde führt. Das Lager befindet sich auf einer Höhenzunge, die von dem durchschnittlich rund 400 m ü.NN liegenden Gebirgsrücken nach Südwesten vorgeschoben wird. Diese Höhenzunge liegt 5 bis 10 m höher als das benachbarte Gelände, so daß man von dort die gesamte Umgebung sehr weiträumig überblicken kann. Zudem verringert sich die Möglichkeit der Wegeführung über den Kamm im Bereich des Lagers auf rund 250 m. Im Westen und Süden sind sumpfige Seitentäler der Möhne vorgelagert, so daß das Areal des Lagers praktisch nur von Norden und Osten zugänglich war. Die Quellen der die Seitentäler bildenden Wasserläufe liefern das ganze Jahr hindurch Wasser; die dem Lager nächstgelegene ist ca. 150 m entfernt.

Der größere Teil des Lagerareals liegt auf Sandstein bzw. auf Sand. Zwischen dem gewachsenen Boden und dem Humus wurde in diesen Bereichen bei den Grabungen eine bis ca. 0,25 starke, steinig-lehmige Verwitterungsschicht vorgefunden. In einem kleineren Teil im Westen stehen Grauwackeschiefer an, die von gelbbraunem Lehm, gelegentlich auch blaugrauem Mergel überlagert sind.

Von Beginn an wurden die Ausgrabungen, besonders die Anlage von Plana, durch den Umstand behindert, daß der größere Teil des Geländes mit Bäumen und dichtem Unterholz bestanden war; der kleinere Teil im Nordosten war landwirtschaftliche Nutzfläche²⁶⁸.

B. Forschungsgeschichte

Die ersten archäologischen Untersuchungen in den Lageranlagen von Kneblinghausen gehen auf den Rütthener Seminaroberlehrer A. Hartmann zurück²⁶⁹. Dieser begann am 17. Oktober 1901 mit Ausgrabungen, die in mehreren kleineren Kampagnen im Auftrage der Altertumskommission für Westfalen und unter Beratung von H. Dragendorff, F. Koepf und C. Schuchhardt bis 1907 fortgesetzt wurden. Es gelang ihm, eine 325 x 245 m große, aus Graben und Wall bestehende Befestigungsanlage²⁷⁰ nachzuweisen, deren Bauweise mit ungefähr rechteckigem Grundriß, Spitzgraben und Holz-Erde-Mauer sowie je einem claviculaartigen Tor in jeder der vier Lagerseiten dazu führte, daß die Anlage allgemein als "Römerlager" interpretiert wurde, obwohl das Fundmaterial nur sehr wenige römische Stücke enthielt und in seiner überwiegenden Masse germanisch geprägt war, ein Umstand, der auch für alle nachfolgenden Untersuchungen gilt. Hartmann veröffentlichte seine Grabungsergebnisse der Jahre bis 1904 in zwei Aufsätzen²⁷¹, über die Aktivitäten bis 1907, die er aufgrund seines Todes 1908 nicht publizieren konnte, hinterließ er einen zunächst verschollenen Bericht, der erst Ende des Jahres 1926 wieder aufgefunden und von F. Köhler im Jahre 1931 teilweise vorgelegt wurde²⁷².

267 HARTMANN 1903, 102. Auch die folgenden Angaben zur Topographie gehen im wesentlichen auf HARTMANN 1903, 102 ff. zurück.

268 Vgl. HARTMANN 1903, Taf. IXX; die Situation stellt sich heute noch sehr ähnlich dar (MÜLLER 1995, 176, Abb. 1).

269 Zur Geschichte der ersten Ausgrabungen Hartmanns in Kneblinghausen vgl. HARTMANN 1903, 105 ff. Eine erste Erwähnung der Befestigungsanlagen findet sich bei MUMMENTHEY 1888, Nr. 27; ders. 1890, Nr. 33.

270 Vgl. den Übersichtsplan in MÜLLER 1995, 178, Abb 2.

271 HARTMANN 1903; ders. 1905.

272 HARTMANN 1931, mit Anmerkungen von F. Köhler, der die Erkenntnisse über die Anlagen in Kneblinghausen unter dem Aspekt seiner Forschungen über die Varusschlacht interpretierte. Später gelangte der vollständige Bericht in den Besitz von E. HENNEBÖLE.

Im Herbst 1926 führte A. Stieren für die Altertumskommission an verschiedenen Stellen kleine Probegrabungen durch, um die zu diesem Zeitpunkt, vor der Auswertung des dritten Hartmann'schen Berichts, nur gerüchteweise bekannten Ergebnisse der letzten Grabungen zu überprüfen²⁷³. Es wurden die Erkenntnisse, die Hartmann gegen Ende seiner Arbeiten gewonnen hatte, bestätigt, daß die Befestigungsanlagen östlich des bislang bekannten Areals eine Fortsetzung besaßen und somit eine Gesamtfläche von 450 x 245 m einnahmen. Wie sich später bei der Publikation des Hartmann'schen Berichts herausstellte, hatte er bereits festgestellt, daß der neuentdeckte, östliche Teil der Befestigungsanlagen (Anlage II) zu einem Lager gehörte, das älter war als das zunächst bekanntgewordene Lager (Anlage I). Außerdem wurde Hartmann insofern bestätigt, daß auch Stieren vor der Nordostecke des östlichen Lagerteils ein Spitzgrabenstück, das Hartmann auf einer Länge von 74 m untersucht hatte (Anlage III), erfaßte und in diesem Bereich noch mehrere Grubenbefunde anschnitt. Zu über die Nachuntersuchung der Grabungen Hartmanns hinausgehenden Forschungen kam es zu diesem Zeitpunkt aber nicht.

Ab 1934 setzte E. Henneböle, Konrektor und später Rektor in Rüthen, die Ausgrabungen im Auftrag des Westfälischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte fort. Zu den bisher umfangreichsten Untersuchungen kam es dann 1936 bis 1939²⁷⁴.

Im Jahre 1934 wurde im westlichen Teil des Lagerinneren ein ca. 70 m langes und 8 m breites Planum angelegt, das mit seinem südlichen Ende bis an die Lagermitte reichte. Dabei wurden jedoch nur wenige Befunde aufgedeckt²⁷⁵.

Neben der näheren Erforschung der germanischen Siedlungsspuren, die bereits bei allen vorangegangenen Grabungsmaßnahmen entdeckt worden waren, war es das vorrangige Ziel der Kampagne 1936, Aufschluß über die westliche Begrenzung des älteren Lagers zu erhalten, von dem zu diesem Zeitpunkt nur bekannt war, daß seine Ostseite 125 m östlich derjenigen des jüngeren Lagers lag und daß seine Nordseite und seine Südseite zumindest teilweise mit denen des jüngeren Lagers identisch waren. Zu diesem Zweck wurde im Anschluß an die Fläche von 1934, ausgehend von einem Punkt 14 m westlich der Lagermitte²⁷⁶ entlang der Lagermitte ein Suchgraben in Richtung Osten angelegt. Dieser war 84 m lang, 0,50 bis 0,70 m breit und 0,30 bis 0,50 m tief unter der Erdoberfläche. Die gesuchte Westgrenze des älteren Lagers wurde dabei nicht gefunden, wohl aber verschiedene germanische Siedlungsbefunde. Da man in dem Suchgraben auch einige in Nord-Süd-Richtung verlaufende Wagenspuren angetroffen hatte, die vielleicht von der ursprünglichen Benutzung des Lagers rühren und ein ehemaliges Wegesystem anzeigen konnten, wandte man sich daraufhin der Untersuchung des Nordtores des jüngeren Lagers zu, um festzustellen, ob dort ebenfalls Wagenspuren auftraten. Zudem sollte der Aufbau des Tores näher untersucht werden. Schließlich suchte Henneböle am Westtor des älteren Lagers vergeblich nach Wagenspuren und legte noch einmal den bereits von Hartmann untersuchten Bereich des Zusammentreffens der Befestigungen des älteren und des jüngeren Lagers in der Südostecke des jüngeren Lagers frei, der jedoch von einer Sandgrube bereits teilweise zerstört war.

An allen bewaldeten Stellen des Lagers wirkte sich der Bewuchs durch 30 bis 40 Jahre alte Fichten hinderlich auf die Grabungen aus, da der Baumbestand nicht flächendeckend beseitigt werden konnte. Bei der Anlage der Suchgräben und Plana wurde zunächst die meist etwa 0,10 m starke Humusdecke entfernt. Das darunterliegende Erdreich, das stark mit kleineren und größeren Sandsteinbrocken durchsetzt war, wurde in 0,10 m-Schritten mit der Hacke gelockert und mit der Schaufel abgetragen. Oft stieß man erst in einer Tiefe von 0,40 m und mehr unter der Humusoberfläche auf archäologische Verfärbungen, für die der darüberliegende lockere, steinreiche Boden zunächst kaum oder keine Anhaltspunkte gegeben hatte. Henneböle hielt es daher nach Ende der Grabungen für möglich, daß der oben erwähnte Suchgraben auf der Lagermitte vielleicht nicht breit und tief genug ausgeführt worden war, um eine sichere Erfassung aller Befunde zu gewährleisten.

273 STIEREN 1928; ders. 1929; ders. 1931, hier setzte er sich hauptsächlich mit den Angriffen auseinander, die der "Varusschlachtforscher" F. Köhler gegen seine Ausgrabungsarbeiten erhoben hatte.

274 Einen Übersichtsplan über die verschiedenen Grabungsflächen bietet KÜHLBORN 1997, 104.

275 Die Arbeiten und Ergebnisse des Jahres 1934 sind nicht genau bekannt, da kein entsprechender Fundbericht aufgefunden werden konnte.

276 Unter der Lagermitte ist bei Henneböle der Schnittpunkt der Verbindung der Tormitten des West- und des Osttores des jüngeren Lagers (Lagermitte) mit der Verbindung der Tormitten des Nord- und des Südtores des jüngeren Lagers zu verstehen.

Die Grabungen des Jahres 1937 galten zunächst der Untersuchung des Lagerinneren. Zu diesem Zweck wurde um den Lagermittelpunkt ein Netz von Suchgräben angelegt, die einige germanische Siedlungsbefunde freilegten. Zudem wurden im Westen und Südwesten Suchgräben über die bekannten Lagergrenzen hinausgeführt, um festzustellen, ob hier weitere mit den Befestigungsanlagen in Zusammenhang stehende Strukturen vorhanden waren.

Die zweite und umfangreichere Maßnahme dieses Jahres bestand in der systematischen Abdeckung mehrerer größerer Streifen im nordöstlichen Bereich des jüngeren Lagers. Mit der Leitung dieser Untersuchungen, die das Ziel hatten, das Verhältnis zwischen dem älteren und dem jüngeren Lager genauer zu klären, beauftragte das Reichs-Archäologische Institut, Frankfurt, E. Samesreuther. Zur Bewältigung der praktischen Arbeiten wurden 15 Strafgefangene eingesetzt.

Bei den Grabungen der Jahre 1934-37 war ein großer Teil der Funde, in erster Linie Scherben, an der Nordbefestigung des jüngeren Lagers in einer offenbar auf den unmittelbaren Bereich der Holz-Erde-Mauer beschränkten Kulturschicht geborgen worden. Die Grabungen des Jahres 1938 galten nun der Frage, in welchen Abschnitten der Befestigungsanlagen diese Kulturschicht zu finden sei. Aus diesem Grunde deckte Henneböle in allen Teilen der Lagerbefestigungen mit Ausnahme der Nordmauer des jüngeren Lagers Flächen von durchschnittlich 8 x 5 m Größe ab. Diese Arbeitsfelder, von denen insgesamt 20 angelegt wurden, sollten darüberhinaus auch dazu beitragen, mehr über die Befestigung des älteren Lagers zu erfahren, von dem bis dahin lediglich der Verlauf des Lagergrabens bekannt war. Durch eine besonders große Fläche wurde das Osttor der älteren Anlage freigelegt.

Bevor der Zweite Weltkrieg den Abbruch der Ausgrabungen in Kneblinghausen erzwang, konnten 1939 noch weitere Teilbereiche untersucht werden. So wurden das Nordtor und das Südtor der älteren Anlage erforscht. Eine Erweiterung bzw. Ergänzung der zwei Jahre zuvor durch Samesreuther bearbeiteten Flächen im Nordosten des jüngeren Lagers sollte die Frage klären, ob die von Samesreuther in diesem Bereich festgestellten Pfostenansammlungen zu Lagergebäuden gehört haben könnten. Schließlich widmete sich Henneböle der näheren Erforschung der bereits von Stieren teilweise freigelegten bogenförmigen Befestigungsanlage vor der Nordostecke des älteren Lagers (Anlage III).

Die bislang letzten Ausgrabungen im Bereich der Anlagen von Kneblinghausen fanden in den Jahren 1949 und 1951 statt. Sie galten einer im Frühjahr 1949 bei Drainagearbeiten entdeckten Wall-Graben-Anlage (Anlage IV) ca. 80 m nördlich der Lageranlagen und wurden wiederum von Henneböle durchgeführt.

E. Henneböle ist zweifellos derjenige, der sich am längsten und intensivsten mit der Erforschung Kneblinghausens beschäftigt hat. Er hat an allen sieben Kampagnen zwischen 1934 und 1951 maßgeblich mitgewirkt und in dieser Zeit nach eigenen Angaben fast 700 Tage an den Grabungsstellen gearbeitet²⁷⁷. Dabei erfuhr er regelmäßige Anleitung und Kontrolle durch das Landesmuseum in Münster, besonders durch A. Stieren und H. Beck. Durch Korrespondenz und Manuskripte ist belegt, daß außerdem C. Albrecht (Dortmund), U. Kahrstedt (Göttingen), H. Klumbach (Mainz), F. Kutsch (Wiesbaden), F. Ölmann (Bonn), H. v. Petrikovits (Bonn), E. Sprockhoff (Frankfurt), O. Uenze (Marburg) und R. v. Uslar (Bonn) zu Grabungsbesuchen und Arbeitsbesprechungen in Kneblinghausen waren²⁷⁸. In entscheidenden Stadien der Ausgrabung wurden jeweils mehrere renommierte Archäologen zu "Abnahmebesichtigungen" gebeten²⁷⁹.

Nach Abschluß der Grabungskampagnen wurden von Henneböle, für das Jahr 1937 sowohl von Samesreuther als auch von Henneböle, jeweils sehr sorgfältige und umfassende maschinenschriftliche Berichte erstellt, die auch Zeichnungen und Fotos beinhalten²⁸⁰. Die Befunde der Kampagne Samesreuther 1937 und

277 Manuskript "Beitrag zur Beurteilung der Funde aus dem Römerlager Kneblinghausen", (Dezember 1961), S. 1.

278 Unterlagen in der Ortsakte Kneblinghausen des WMfA.

279 So begutachteten am 8. Oktober 1938 U. Kahrstedt, H. v. Petrikovits, E. Sprockhoff, A. Stieren und R. v. Uslar die Befundlage am Osttor des älteren Lagers (Grabungsbericht HENNEBÖLE 1938, 35).

280 Die Berichte, die nach Abschluß der jeweiligen Saison anhand von Notizen und Feldzeichnungen durch Henneböle angefertigt wurden, umfassen für das Jahr 1936 (30. Juni bis 16. Oktober): 49 Textseiten und 28 S. mit Fotos, für 1937 Henneböle (2. April bis 16. Oktober): 55 S., bzw. Samesreuther (31. Juli bis 12. September): 37 S., für 1938 (27. Juni bis 12. November): 52 S., für 1939 (14. April bis Ende Dezember): 35 S., für 1949 (10. bis 22. Oktober): 10 S., für 1951 (20. August bis 8. September): 28 S. Für das Jahr 1934 konnte kein Fundbericht auffindig gemacht werden. Die Originale dieser Berichte, von denen die meisten im WMfA in Kopie vorhanden sind, befinden sich im Besitz der Tochter Henneböles, Frau H. Hermes, Rüthen, die sie dem Verf. zur Auswertung leihweise zur Verfügung gestellt hat. Frau Hermes sei für ihre Hilfe recht herzlich gedankt.

die Fundstücke von 1936/37 wurden zudem in einem Aufsatz veröffentlicht²⁸¹. An weiteren Publikationen Henneböles liegen lediglich kürzere, eher allgemein gehaltene Ausführungen zu den Anlagen bei Kneblinghausen vor²⁸². Von besonderer Wichtigkeit für die Aufarbeitung der Ausgrabungen ist weiterhin ein 110 Schreibmaschinenseiten umfassender "Gesamtbericht über Kneblinghausen" von Henneböle aus dem Jahre 1957 mit 35 Tafeln und 46 Abbildungen, in dem er seine Ausgrabungsergebnisse zusammenfaßt und eine Interpretation der Anlagen darlegt. Basierend auf diesem Manuskript entwickelte sich zwischen Henneböle und dem damaligen Leiter der Außenstelle Arnberg des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, H. Beck, eine rege Diskussion über die Befundsituation und ihre Interpretation, besonders hinsichtlich der germanischen Nutzung des Platzes, die sich in zahlreichen Briefen und Stellungnahmen niederschlug²⁸³.

C. Die römischen Anlagen

Bevor die verschiedenartigen Dokumentationsunterlagen unter besonderer Berücksichtigung der bislang unveröffentlicht gebliebenen Teile, im Hinblick auf das germanische Siedlungswesen der jüngeren Eisen- und frühen Kaiserzeit ausgewertet werden, soll zunächst der aktuelle Kenntnisstand zusammengefaßt werden, wie er als Ergebnis der archäologischen Untersuchungen in Kneblinghausen Eingang in die wissenschaftliche Literatur und Diskussion gefunden hat²⁸⁴.

Der langrechteckige Grundriß des älteren Lagers mit Ausmaßen von maximal 450 x 245 m wurde zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt durch Verlegung der Ostseite auf 325 m verkürzt, was eine Reduzierung der Fläche von ca. 10 ha auf ca. 7,5 ha bedeutete. Beide Lager hatten abgerundete Ecken und waren mit einer 2 bis 2,50 m breiten Holz-Erde-Mauer mit vorgelagertem Spitzgraben befestigt.

Sie besaßen in jeder der vier Seiten je eine Toranlage. Für das West- und das Südtor des jüngeren Lagers kann nach dem Grabungsbefund ein Aufbau als Claviculaor angenommen werden. Sowohl im Bereich der Umwehrung als auch bei den Toranlagen traten jedoch oftmals unregelmäßige Pfostenreihen und -gruppierungen auf, die eine exakte Rekonstruktion der Befestigungsanlagen erschweren bzw. verhindern, da sie sich kaum in das Gesamtbild einfügen lassen; möglicherweise ist die verwirrende Befundlage auf das Auftreten von Relikten verschiedener Nutzungsphasen zurückzuführen. Durch die genannten Umstände ist auch die Beurteilung der übrigen Tore, die allgemein ebenfalls als Claviculaore rekonstruiert werden, sehr erschwert. Vor dem Westtor und vor dem Südtor des jüngeren Lagers wurde jeweils ein Titulum festgestellt.

In Bezug auf die Fundinventare geht aus dem derzeitigen Publikationsstand hervor, daß es sich überwiegend um späteisen-/frühkaiserzeitliches germanisches Material handelt. An römischen Funden sind lediglich ein eiserner Querdechsel mit Hammer, mehrere Keramikfragmente sowie eine in der Nähe der Anlagen gefundene Münze des Domitian und ein Fragment des Fibeltyps Almgren 22 mit der allgemeinen Fundortangabe Kneblinghausen bekannt²⁸⁵.

Bedingt durch die genannten Unsicherheiten bei der Rekonstruktion der unklaren Grabungsbefunde, durch die relativ geringen Dimensionen der untersuchten Flächen besonders im Lagerinneren und durch das für römische Militärplätze untypische Fundspektrum ist eine sichere Interpretation der Anlagen von Kneblinghausen derzeit schwierig. Die regelmäßige Grundform der Lager, die abgerundeten Lagerecken und die Claviculatore mit Titula ließen in den Äußerungen der meisten Autoren einen römischen Ursprung der Anlagen als gesichert erscheinen. Demgegenüber nahm G. Mildener an, daß der Komplex von Germanen errich-

281 HENNEBÖLE/SAMESREUTHER 1939.

282 HENNEBÖLE 1957; ders. 1958; ders. 1963, 32 ff., 42 ff.

283 Unterlagen in der Ortsakte des WMfA.

284 Zum aktuellen Kenntnisstand vgl. STUPPERICH 1980, 71 ff; KÜHLBORN 1987; BERKE 1989 sowie besonders MÜLLER 1995, KÜHLBORN 1997, 102 ff.

285 MÜLLER 1995, 177.

tet worden sei²⁸⁶, eine Ansicht, die jedoch bislang kaum Zustimmung gefunden hat und auch in den jüngeren Stellungnahmen nicht geteilt wird²⁸⁷.

Zur Datierung der Anlagen von Kneblinghausen wurden in der Fachliteratur durchweg die Ergebnisse U. Kahrstedts²⁸⁸ wiedergegeben, der durch Vergleiche mit datierten Kastellanlagen aus verschiedenen Teilen des Imperium Romanum herausgearbeitet hat, daß Claviculaore nur für den Zeitraum von etwa 72 bis 105 n. Chr. nachweisbar sein. Demnach wäre für die Lager eine Datierung in die flavische Zeit anzunehmen, während die augusteische Zeit, in der die übrigen westfälischen Römerlager errichtet worden sind, als Entstehungszeitraum auszuschließen wäre²⁸⁹; dieses Argument ist jedoch nach neuen Ausgrabungsergebnissen in Alesia nicht mehr aufrechtzuerhalten²⁹⁰.

D. Die einheimische Siedlung

Bei den verschiedenen Ausgrabungskampagnen wurden auf dem Gelände des "Römerlagers", aber auch nach allen Seiten darüber hinausgreifend, einheimische Siedlungsspuren gefunden. Da sie keineswegs auf das Lagerareal beschränkt sind und in einigen Fällen von den Befestigungsanlagen überdeckt werden, kann man davon ausgehen, daß die dadurch angezeigte Siedlung nicht integraler Bestandteil des befestigten Lagers war. Daher sollen zunächst diese Siedlungsspuren vorgelegt werden, bevor in einem zweiten Abschnitt die Lageranlagen selbst unter dem Aspekt ihres Zusammenhangs mit dem germanischen Siedlungswesen bearbeitet werden.

Zur Anlage größerer Plana kam es bei den Grabungen in Kneblinghausen wie erwähnt kaum. Somit fanden sich die germanischen Siedlungsspuren zumeist in Suchgräben, mit denen das Lagerinnere, teilweise aber auch Bereiche außerhalb des Lagers sondiert wurden, und die bei Bedarf zu kleinen Flächen erweitert wurden. Aussagen zu Siedlungsstruktur, -dichte etc. sind daher nur bedingt möglich.

D.A. DIE BEFUNDE

D.a.a. Gebäudegrundrisse

Die am besten dokumentierten Gebäudegrundrisse sind die in den 1930er Jahren von Henneböle²⁹¹ ergrabenen. Sie werden daher den bereits in den Jahren 1903 und 1904 von Hartmann entdeckten Befunden vorangestellt.

Gebäude 1²⁹² wurde 1936 durch einen Suchgraben 18 m südöstlich der Lagermitte freigelegt. Ca. 0,35 m unter der Erdoberfläche wurde ein hufeisenförmig verlaufendes, nach Südosten offenes Fundamentgräbchen angetroffen, das eine Fläche von 3,25 m Länge und 2,35 m Breite umschloß und sich "fettgraudunkel" gegen den sandigen Boden abhob (Taf. 65,1). Es war durchschnittlich 0,15 m breit und 0,12 m tief. Die Enden der auslaufenden Arme senkten sich um ca. 4 cm, hier könnten nach Meinung des Ausgräbers schwache Stützpfeiler gestanden haben.

286 MILDENBERGER 1978, 70 f.

287 MÜLLER 1995, 179. KÜHLBORN (1997, 104) entscheidet sich für keine der Thesen und bezeichnet die Interpretation Kneblinghausens als "Problem der westfälischen Archäologie".

288 KAHRSTEDT 1933.

289 MÜLLER 1995, 177.

290 S. u. S. 169; KÜHLBORN 1997, 103 f.

291 Sofern nicht anders vermerkt, beruhen die Darstellungen der germanischen Siedlungsspuren auf der Auswertung der diversen unveröffentlichten Hinterlassenschaften Henneböles. Zusammenfassende Angaben zu dieser Thematik finden sich in HENNEBÖLE 1958, 44 ff, 60 ff.

292 Zur Befundbeschreibung vgl. Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936, 23 ff.; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 97 f.

Im Bereich des Fundamentgräbchens wurden weiterhin Spuren von sieben Pfosten festgestellt, von denen Henneböle jedoch nur einen, den stark zugespitzten, ca. 0,16 m starken Pfosten 4, der direkt in dem Fundamentgräbchen stand und mit diesem offenbar gleichaltrig ist, dem Gebäude zurechnete. Demgegenüber störte die Pfostengrube des mächtigen Pfostens 6 mit ihrem Durchmesser von 0,80 m das Fundamentgräbchen und ist daher jünger. Die Pfosten 1, 2, 5 und wohl auch 3 hatten im Profil einen schrägen Verlauf und waren in Richtung des Pfostens 6 geneigt. Der mit einem Grubendurchmesser von 0,70 m recht starke Pfosten 7 stand ca. 2 m von dem Fundamentgräbchen entfernt und dürfte ebenfalls in keinem Zusammenhang dazu stehen. Für die Pfosten 6 und 7 konnten durch dunklere Verfärbungen im zentralen Bereich der Pfostengruben und durch die Verjüngungen im unteren Teil der Profile, die offenbar von dem eigentlichen Pfostenloch herrührten, Durchmesser von 0,25 bis 0,30 m ermittelt werden.

Innerhalb des Fundamentgräbchens und unmittelbar vor dessen Westseite wurde je eine Feuerstelle dokumentiert. Sie hatten im Planum jeweils eine runde Form mit einem Durchmesser von 0,90 m. Die außerhalb gelegene Feuerstelle I hatte bei einer Tiefe von 0,20 m einen muldenförmigen Wandungsverlauf und einen ebenen Boden. Feuerstelle II im Gebäudeinneren war bei ähnlichem Wandungsverlauf mit 0,48 m deutlich tiefer. Beide enthielten neben Holzkohle auch Keramikfragmente und verkohlte Haselnußschalen. Nach Aussagen Henneböles wiesen die beiden Feuerstellen Spuren einer "Einebnung" auf. Darunter verstand er, daß die Füllung der Befunde im oberen Bereich ein fleckiges Aussehen hatte und somit nicht durch eine allmähliche Verfüllung, die homogene Ablagerungen zur Folge gehabt hätte, entstanden sein könne; der jeweilige Befund müsse daher absichtlich zugeworfen worden sein. Es ist naheliegend, die im Inneren des Fundamentgräbchens angetroffene Feuerstelle mit dem Gebäude in Beziehung zu setzen. Ob die von Henneböle als Reste von vergangenen Balken gedeuteten geradlinigen Verfärbungen, die sich im nördlichen Teil des Grundrisses abzeichneten und von denen die längste einen deutlichen Knick aufwies, mit dem Gebäude in Verbindung stehen, ist unbekannt.

Gleichfalls in der Saison 1936 wurde ca. 45 m östlich des Lagermittelpunktes das Gebäude 2²⁹³, ein ungefähr rechteckiger Grundriß von 5,50 m Länge und 2,50 bzw. 2,00 m Breite freigelegt (Taf. 65,2). Er war NNO-SSW-ausgerichtet. Die Langseiten wiesen jeweils vier Pfosten auf, je ein weiterer Pfosten stand in den Schmalseiten. Schräg vor den Eckpfosten der schmalen Nordwand stand in ca. 1 m Entfernung noch je ein weiterer Pfosten. Die Pfosten waren in dem anstehenden gelbsandigen Boden deutlich als dunkle, holzkohlehaltige Verfärbungen erkennbar. Sie hatten oft eckige bis quadratische Querschnitte und waren zwischen 0,12 m und 0,20 m stark. Die Profilschnitte lassen erkennen, daß die Pfosten ehemals einen senkrechten Stand hatten und ihre Spuren noch 0,10 bis 0,18 m tief erhalten waren; einige waren unten zugespitzt. Von den Pfosten 4 und 12 konnte die Form allerdings nicht genau festgestellt werden, da sie in einem Bereich lagen, in dem im Zuge der Grabungen mitsamt der Wurzeln entfernte Fichten gestanden hatten; hier war eine umfassende Untersuchung des Bodens nicht mehr möglich.

Innerhalb der durch diese Pfostenstellung umrissenen Gebäudefläche wurde unter dem Humus nicht der unversehrt anstehende Sandboden, sondern ein als "meliert" bzw. als "verschiedenfarbig" bezeichneter, offenbar umgelagerter Boden angetroffen²⁹⁴, der an Funden einzelne Scherben enthielt. Im Bereich der Ostwand wurde eine 0,10 m dicke, homogen fettgraue und wie festgetreten wirkende Schicht beobachtet, die zwischen den Pfosten 2 und 3 auslief und als Hinweis auf den Hauseingang gedeutet wurde²⁹⁵.

293 Vgl. Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936, 26 ff.; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 99 ff.; summarische Angaben zu den Gebäuden dieses Typs (Gebäude 2-3) finden sich in HENNEBÖLE 1963, 34 f.; ebd., Abb 21 auch eine Rekonstruktionszeichnung und ein Modell des Gebäudes 2.

294 In dem unmittelbar nach Abschluß der Grabungen erstellten Bericht von 1936 schreibt Henneböle dazu: "Wir haben den ehemals bewegten Boden überall bis auf die alte Sohle der Wohnung fortgräumt. Innerhalb der ganzen Wohnstätte fanden wir den Boden zunächst durchschnittlich 25 cm tiefer liegend." Die Situation wird durch Taf. 65,2 veranschaulicht. Der erste Absatz in dem Profilschnitt A-B zeigt die Abtragung des an dieser Stelle ca. 15 cm mächtigen Humus an, darunter ist die ebene "Sohle der Wohnung" nach Entfernung des "bewegten Bodens" erkennbar. Henneböle ging also offensichtlich von einem abgetieften Laufhorizont aus. Im Gegensatz dazu gibt Henneböle in seinem Gesamtbericht von 1957 keinerlei Hinweis auf einen abgetieften Laufhorizont. Aufgrund dieser beiden nicht übereinstimmenden Versionen kann nicht entschieden werden, ob der Laufhorizont nun tatsächlich abgetieft war oder nicht. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß Henneböle seine Interpretation von 1936 zwanzig Jahre später, vielleicht aufgrund zwischenzeitlich gewonnener Erkenntnisse, nicht mehr aufrechterhalten wollte.

295 In dem Bericht von 1936 wird beschrieben, daß diese Schicht von der abgetieften "Sohle der Wohnung" aus bis zur Humusunterkante anstieg. Der Ausgräber nahm hier einen rampenartigen Eingang zu dem Gebäude an.

Im südlichen Teil des Grundrisses befand sich eine ca. 3 m lange und 1 m breite Grube. Sie war durchschnittlich ca. 0,60 m unter das Planum eingetieft. In ihrem nördlichen Drittel war die Grube kesselförmig ausgegärtet und erreichte eine Tiefe von 0,75 m unter Planum. Sehr kräftige Feuerspuren wiesen hier auf eine Feuerstelle hin. Geringere Feuerspuren wurden im südlichen Teil ermittelt. Die Ostwand der Grube hatte ungefähr in ihrer Mitte eine Ausbuchtung, die durch die an dieser Stelle sehr flach auslaufende Wandung hervorgerufen wurde. Diese Abflachung der Grube war etwa gleich ausgerichtet wie der mögliche Gebäudeeingang und könnte so eventuell den Zugang zu der Grube erleichtert haben.

Im Bereich der größeren Feuerstelle wurde ein Querschnitt durch die Grube gelegt, der eine recht steile Abschrägung der Wände und einen ebenen Boden erkennen ließ. Die Füllung der Grube wird oberhalb der durch Holzkohle und Hitzespuren gekennzeichneten Feuerstelle als "durch und durch meliert" mit lehmigen und sandigen Bestandteilen charakterisiert; Henneböle sah diese heterogene Zusammensetzung der Füllschicht als Beweis für eine künstliche Einebnung der Grube an. Die im oberen zentralen Bereich anzutreffende, als homogen dunkelbraun, fett und schlickig beschriebene Schicht erklärte er dadurch, daß sich oberhalb der zusammengesackten Verfüllung der Grube eine Mulde gebildet habe, die durch natürliche Einschlämmungen allmählich geschlossen wurde. An Funden enthielt die Grube neben einigen Scherben zwei Basaltlavastücke, von denen eines eine ebene Reibfläche besitzt, sowie in ihrem südlichen Teil einen handtellergroßen, Eisenschmelzkuchen und zahlreiche Brocken eisenhaltigen Sandsteins. Auf dem Boden der Grube lag ein 6 x 11 cm großes Bruchstück einer Steinplatte aus feinkörnigem Geröll.

In der Umgebung des Gebäudegrundrisses wurden noch mehrere Gruben beobachtet, jedoch offenbar nicht näher untersucht.

Der Grundriß des Gebäudes 3⁹⁶ wies eine deutliche Trapezform auf (Taf. 66). Er wurde 1937 ca. 50 m südlich der Lagermitte von einem Suchgraben erfaßt, der daraufhin flächig erweitert wurde. Das Gebäude war NNW-SSO-orientiert. Die Langseiten bestanden aus jeweils fünf Pfosten und waren 5,00 bzw. 5,75 m lang. In den Schmalseiten, von denen die nördliche 3,75 und die südliche 2,25 m maß, befand sich je ein Pfosten. Ebenso wie bei Gebäude 2 wurde schräg vor den Eckpfosten der Nordwand in ca. 1 m Entfernung noch je ein weiterer Pfosten festgestellt. Die Pfostenverfärbungen enthielten Holzkohlespuren und zeichneten sich in dem gewachsenen Boden deutlich ab. Innerhalb der Pfostengruben waren die Standspuren der vergangenen Pfosten gut zu erkennen. Die Durchmesser der Pfosten, die durchweg 0,20 bis 0,25 m tief erhalten waren und alle senkrecht standen, waren recht gleichmäßig und betragen zwischen 0,15 und 0,20 m. Die Durchmesser der Pfostengruben bewegten sich zwischen 0,30 und 0,50 m.

Der mittlere und südliche Bereich des Gebäudes wurde von einer 3,50 m langen und 1,50 m breiten Grube eingenommen, die 0,90 m unter die Humusoberkante und 0,45 m in den gewachsenen Boden hineinreichte. Während die Grube sonst recht steil war, lief die Wandung im südlichen Teil flach aus, vielleicht um einen rampenartigen Zugang zu schaffen. Die Grubenfüllung bestand aus feinen, hellgrauen, offenbar eingeschlämmten Sanden mit einem außergewöhnlich geringen Anteil an Holzkohlepartikeln. Reste einer Feuerstelle enthielt die Grube nicht. Eigenartigerweise konnten weder in der Grube, noch im Bereich des Hausgrundrisses oder in dessen unmittelbarer Umgebung irgendwelche Funde geborgen werden. Eine Ausnahme bildet lediglich eine kleine Wandscherbe aus Pfosten 5. Es besteht somit die Möglichkeit, daß das Gebäude entweder überhaupt nicht oder auf eine Weise genutzt wurde, die sich von der Verwendung der übrigen Gebäude unterschied.

Eine weitere, von Henneböle ebenfalls als Hausgrundriß (Gebäude 4)²⁹⁷ interpretierte Pfostenansammlung wurde durch einen Suchschnitt des Jahres 1937, den man zu einer Fläche von 7 x 11 m erweiterte, 92 m östlich des Lagermittelpunktes aufgedeckt (Taf. 67,1). Sie umfaßte neun Pfosten, die zusammengefaßt ein ungefähr dreieckiges Gebilde ergaben. Die nach Norden ausgerichtete Basis wurde durch vier Pfosten gebildet, die Seiten bestanden aus jeweils zwei Pfosten, und die Spitze war durch einen einzelnen Pfosten markiert. Die Pfosten wiesen Stärken von 0,10 bis 0,15 m auf. Die Pfosten 2-6 hatten einen eckigen, die übrigen einen rundlichen Querschnitt; in manchen Fällen konnte eine Pfostengrube ausgemacht werden. Die erhaltene Tiefe der Pfosten lag zwischen 0,08 und 0,18 m. Pfosten 9 war besonders tief verankert, da er in der Fül-

296 Vgl. Grabungsbericht HENNEBÖLE 1937, 11 ff.; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 102 f.

297 Vgl. Grabungsbericht HENNEBÖLE 1937, 13 f.; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 104 f.

lung einer älteren Grube (Grube 1) aufgestellt worden war; seine Spitze reichte 0,21 m unter die Grubensohle.

Die Grube 1 war bei einer west-östlichen Ausrichtung 3,40 x 2,35 m groß und reichte bis 0,90 m unter die Humusoberkante. In ihrer dunkelgrauen Füllung fanden sich zahlreiche Scherben und ein 6,3 cm langer Eisengegenstand, dessen Enden ursprünglich je eine Öse bildeten. Dicht bei der Grube wurde auf der Höhe des gewachsenen Bodens ein Stück Blei gefunden. Henneböle bemerkte, die Grube sei "deutlich eingeebnet" gewesen.

Eine andere Grube (Grube 2) lag innerhalb der Pfostenansammlung, an deren Nordseite. Sie bestand aus zwei zusammenhängenden größeren Kesseln, war insgesamt 3,40 m lang und 1,10 m breit und reichte in der Mitte 0,92 m unter die Humusoberkante. An ihrer tiefsten Stelle befand sich eine starke Feuerstelle. Der Grubenrand war relativ steil, lief jedoch im Westen flach aus und reichte so über die Pfostenansammlung hinaus. An Funden lieferte sie viel Keramik, einen kleinen Schleifstein und zwei korrodierte Eisengegenstände.

Henneböle ging davon aus, daß die neun Pfosten einen Hausgrundriß bildeten, zu dem auch die Grube 2 gehörte. Durch den Umstand, daß die Pfosten 1-4, 5-7 oder auch 1, 9, 8 jeweils in einer Flucht stehen, wird in der Tat ein Zusammenhang zwischen einigen Pfosten der Ansammlung angedeutet. Aufgrund ihrer ungewöhnlichen Gesamtform ist der Interpretation Henneböles jedoch zunächst nicht zuzustimmen.

Wie eingangs erwähnt wurden auch bei den Grabungen Hartmanns Gebäudebefunde erfaßt, die der Ausgräber in seinem Bericht für die Jahre 1903/04 publizierte²⁹⁸. Ebenso wie später Henneböle wurde auch Hartmann bei der Untersuchung des Lagerinneren durch den dichten Fichtenbestand behindert. Daher legte er an der Ostseite eines auch heute noch vorhandenen, vegetationsfreien Weges, der das Lager in Nord-Süd-Richtung durchläuft, einen Suchgraben an, der sechs potentielle Gebäudebefunde anschnitt.

Gebäude 5²⁹⁹ wurde im Verlauf des Suchgrabens bei 15 m, gemessen vom Spitzgraben der südlichen Lagerbefestigung aus, angetroffen. Es handelte sich um eine etwa West-Ost ausgerichtete Grube von 3 m Länge und 2 m Breite. Die Tiefe betrug 0,70 m unter Humusoberkante, was einer Eintiefung in den gewachsenen Boden von rund 0,35 m entspricht. Die Grube war bis auf etwas Holzkohle fundleer. Gebäude 6³⁰⁰, eine zweite etwa gleichgroße Grube, kam bei 117,80 m nördlich des Spitzgrabens zum Vorschein. In ihr wurden zwei Vertiefungen, die von Hartmann als "Kochgruben" bezeichnet wurden, ausgemacht: Die eine "Kochgrube" befand sich in der Nordwestecke, war 1,30 m lang, 1 m breit und 0,40 m tief. Die andere lag in der Südostecke und hatte bei gleicher Tiefe Maße von 1,50 x 0,80 m. Beide beinhalteten Holzkohle, Asche und insgesamt drei Scherben desselben Gefäßes.

Bei ca. 137 m nördlich des Spitzgrabens wurde Gebäude 7³⁰¹, eine ungefähr rechteckige, im Planum 7,75 x 6,50 m große und 0,50 m tiefe Grube, aufgedeckt. Sie war etwa West-Ost-ausgerichtet. Am Nordende der Westseite hatte die Grube eine vom Ausgräber als Eingang aufgefaßte Ausbuchtung, in der der anstehende Boden auf einer Breite von 1,60 m rampenartig anstieg. Auf der Südseite der Grube war eine Bank aus gewachsenem Grauwackenschiefer stengelassen worden. Die Höhe dieser Bank über dem Grubenboden betrug 0,30 m, die Länge 2,90 m, die Breite 2,10 m am westlichen und 1,20 m am östlichen Ende. In der Grube fanden sich Scherben. In einem Abstand von ca. 8 m südlich und nördlich des Gebäudes 7 fand Hartmann je einen Spitzgraben von 2,40 m Breite und 1,20 m Tiefe, wobei der südliche 5,50 m und der nördliche 2,60 m lang war. Beide beinhalteten Keramik, waren parallel zu Gebäude 7 ausgerichtet und werden von Hartmann als "Deckungen für die zwischen ihnen liegende Wohngrube"³⁰² angesehen.

Gebäude 8³⁰³ lag bei 178 m. Es gab sich bei einer West-Ost-Ausrichtung durch eine 6,50 m lange, 2 m breite und 0,50 m tiefe Grube zu erkennen. Am südlichen Ende der Ostseite befand sich ein ähnlich wie bei

298 HARTMANN 1905, 144 ff.

299 Ebd., 144 f.; im folgenden werden nicht die Nummerierungen Hartmanns verwendet, sondern es soll die in Anlehnung an die Bezeichnungen Henneböles begonnene Zählweise fortgeführt werden. Unser Gebäude 5 entspricht somit Hartmanns Nr. 1, Gebäude 6 = Hartmanns Nr. 4, Gebäude 7 = Hartmanns Nr. 5, Gebäude 8 = Hartmanns Nr. 6, Gebäude 9 = Hartmanns Nr. 7, Gebäude 10 = Hartmanns Nr. 8.

300 HARTMANN 1905, 145.

301 Ebd., 145 f.

302 Ebd., 146.

303 Ebd.

Gebäude 7 rampenartig gestalteter Eingang von 1,40 m Breite. Es fanden sich Holzkohle und Scherben. Nach der Beschreibung des Ausgräbers soll an der Westseite ein 0,80 m tiefer Spitzgraben die Grube verlasen haben.

Bei 198,50 m zeichnete sich im Suchgraben das Gebäude 9³⁰⁴ ab (Taf. 68,1). Es handelte sich um eine Ost-West-ausgerichtete, leicht trapezförmige Grube von 9,50 m Länge und 6,20 m Breite an der westlichen gegenüber 5,75 m Breite an der östlichen Schmalseite. Die Tiefe unter der Humusoberkante betrug 0,60 m, wovon 0,30 m auf den gewachsenen Boden entfielen. Wegen des dichten Fichtenbewuchses konnte das Grubeninnere nicht vollständig untersucht werden, doch stellte man fest, daß parallel zur Nordseite und 1,30 m von ihr entfernt eine 1 m breite und sich 0,30 m über den Grubenboden erhebende Bank des gewachsenen Grauwackenschiefers stehengelassen worden war. Vor der westlichen und der östlichen Schmalseite wurden innerhalb der Grube je drei in einer Flucht stehende Pfostensetzungen nachgewiesen. Die Pfosten der westlichen Reihe gaben sich durch schwarze, quadratische Verfärbungen von 0,40 m Seitenlänge zu erkennen, die 0,30 m unter den Grubenboden eingetieft waren. Eine weitere Pfostenverfärbung befand sich in der Mitte der südlichen Langseite. Ob auch im Zentrum der Grube und in der Mitte der nördlichen Langseite ein Pfosten stand, konnte nicht überprüft werden, da dieser Bereich der Grube nicht ausgegraben wurde. In der Südwestecke des Befundes wurden wenige Scherben und Holzkohle gefunden.

Gebäude 10³⁰⁵ schließlich lag 10 m nördlich von Gebäude 9 bei 208 m im Suchgrabenverlauf. Die Grube hatte eine quadratische Form von 3,50 m Seitenlänge und reichte 0,60 m unter die Oberkante des Humus bzw. 0,30 m unter die Oberkante des gewachsenen Bodens. Die Nordhälfte der Westseite war in einer Breite von 2,50 m rampenartig gestaltet. An Fundmaterial wurden Keramik, einige Eisenreste und Holzkohle geborgen.

Ein zweiter Suchgraben setzte 20 m westlich des Schnittpunktes der Lagerachsen an und wurde 64 m weit nach Norden geführt. Er erfaßte sechs Verfärbungen, die analog zu den zuvor beschriebenen als Wohngruben angesprochen wurden. Nur einer dieser Befunde, Gebäude 11³⁰⁶, konnte näher untersucht werden. Die entsprechende Grube war 5 x 3 m groß und 0,50 m unter die Humusoberkante, 0,30 m in den gewachsenen Boden eingetieft. Die im gewachsenen Boden liegende Füllung war dunkel gefärbt und enthielt mehr Scherbenmaterial als Hartmann bis dato insgesamt gefunden hatte.

Betrachtet man die hier aufgeführten, von den jeweiligen Ausgräbern als Gebäudereste angesprochenen Befunde im Überblick, so ist festzuhalten, daß diese Interpretationen nicht in allen Fällen gesichert sind. Besonders für einige Grubenbefunde Hartmanns (Geb. 5,7,8), bei denen weder Pfostenstellungen noch andere gebäudetypische Elemente wie Feuerstellen ermittelt wurden, kann die Deutung als Gebäudespuren nur unter Vorbehalt übernommen werden. Unsicherheiten bleiben jedoch auch bei der von Henneböle als Gebäude 4 bezeichneten Pfostenansammlung.

Ferner liegt eine recht große Verschiedenartigkeit in Bezug auf Größe und Konstruktion der Gebäudebefunde vor. Nach den zur Verfügung stehenden Informationen über das entsprechende Fundmaterial gibt es allerdings keinerlei Anhaltspunkte, die gegen eine Gleichaltrigkeit aller Befunde sprechen.

D.a.b. Ofenbefunde

An verschiedenen Stellen des Lagers wurden Befunde angetroffen, die man als Reste von "Backöfen" interpretiert hat. Ofen 1³⁰⁷ wurde 36 m östlich des Südtores³⁰⁸, unmittelbar im Bereich des Spitzgrabens, von dem er eindeutig geschnitten wurde, angetroffen; nähere Angaben oder Abbildungen zu dem Befund liegen nicht vor.

304 Ebd., Abb. 9.

305 Ebd., 146.

306 Ebd., 147.

307 Vgl. Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 108. Die Nummerierung der Ofenbefunde geht auf den Gesamtbericht 1957 zurück, der die Öfen nach der Reihenfolge ihrer Auffindung auflistet.

308 Die Lageangaben für die Ofenbefunde beziehen sich alle auf das jüngere Lager.

Ofen 2³⁰⁹ lag 95 m östlich des Nordtores in der Nordostecke des Lagers. Beim Planieren stellte sich der Befund als eine "kleine Schutthalde" dar. Nach dem Einebnen dieser "Schutthalde", die neben Stücken gebrannten Lehms auch größere, teils schwarz verbrannte Grauwacken- und Sandsteinbrocken enthielt, zeichnete sich eine etwa 2 m lange Nordwest-Südost ausgerichtete dunkle Verfärbung ab (Taf. 69,1). Diese konnte in zwei ineinandergreifende Gruben unterteilt werden: eine kleinere rundliche Grube mit rötlicher Färbung im südlichen Teil und eine größere längliche Grube mit tiefschwarzer Färbung im nördlichen Teil. Ofen 3³¹⁰ war der am besten erhaltene Befund dieser Art. Er hatte bei einer Nordwest-Südostausrichtung eine Gesamtlänge von 2,50 m und ließ sich in zwei ineinandergreifende langovale Gruben trennen, so daß die Struktur ein achtförmiges Aussehen besaß (Taf. 69,2). Die nach Norden liegende kleinere, als Rest der Ofenkammer anzusprechende Grube hatte eine Breite von 0,90 m und eine Länge von 1,10 m. Die Sohle und die seitlichen Wandungen, die noch in einer Höhe von 0,20 m erhalten waren, bestanden aus einer etwa handbreiten Schicht aus gebranntem Lehm. Im Inneren der Ofenkammer fanden sich Holzasche und anderes hitzeverändertes Material sowie veriegelte Reste der ehemaligen Lehmkuppel. Nach der südlich anschließenden, größeren Grube hin war die Wandung der Brennkammer unterbrochen, so daß die beiden Gruben in Verbindung standen. Diese südliche Grube, die als Vorraum zur Beschickung und Entleerung der Ofenkammer gedient haben wird, hatte eine Länge von ca. 1,40 m und eine Breite von 1 m. Sie war ca. 0,15 m in den anstehenden Boden eingetieft und damit etwas flacher als die nördliche Grube. Ihr Inhalt bestand ausschließlich aus Holzkohle. Auf dem Rand der Vorgrube wurden Sandsteinbrocken in ringförmiger Anordnung aufgefunden.

Die Öfen 4 und 5³¹¹ wurden unmittelbar östlich des Gebäudegrundrisses 4 ausgegraben (Taf. 70). Dabei war zu beobachten, daß die Arbeitsgrube des Nordost-Südwest ausgerichteten Ofens 5 die Grube der Ofenkammer des Nord-Süd-ausgerichteten Ofens 4 schnitt, so daß Ofen 5 als jünger zu gelten hat. In beiden Fällen hatte die Ofenkammer bei einem Durchmesser von 1,10 m bis 1,20 m eine runde Form. Bei Ofen 4 war sie ca. 0,20 m und bei Ofen 5 ca. 0,15 m in den anstehenden Boden eingetieft. Die Sohle und die erhaltene Wandung bestanden bei beiden Ofenkammern aus einer 0,10 m bis 0,15 m starken Schicht rotgebrannten Lehms. Sie beinhalteten Holzasche und einzelne veriegelte Lehmbrocken, die von der ehemaligen Ofenkuppel stammen dürften. Die Arbeitsgrube des Ofens 5 hatte eine rundliche Form von ca. 1 m Durchmesser und war etwas flacher als die Grube der Brennkammer. Bei Ofen 4 hatte die Arbeitsgrube ein längliches Aussehen und eine im Vergleich zur Ofenkammer geringfügig stärker eingetieft Sohle. Beide Arbeitsgruben waren mit Holzkohle gefüllt; die des Ofens 5 enthielt zudem mehrere Sandsteinplatten.

Einen von Henneböle zunächst als "Kochloch" gedeuteten Befund interpretierte er später - nach Kenntnis der übrigen Öfen - ebenfalls als solchen: Ofen 6³¹² lag 64 m südlich der Nordwestecke und ca. 15 m westlich außerhalb des Lagers. Auch hier konnte wieder zwischen einer, in diesem Fall 0,80 m langen und 0,55 m breiten, Brennraumgrube und einer holzkohlegefüllten Vorgrube, die einen Durchmesser von 0,55 m hatte, unterschieden werden (Taf. 67,2). Die Sohle und die Wandung der Brennkammer, die noch bis zu einer Höhe von 0,30 m erhalten war, bestand aus einer 0,10 bis 0,15 m dicken Schicht rotgebrannten Lehms.

In seinem Gesamtbericht von 1957 schließlich zitiert Henneböle aus einem unveröffentlicht gebliebenen Teil des dritten Grabungsberichts Hartmanns³¹³. Dieser beschreibt eine etwa 3,30 x 3,30 m große Grube, die am Nordende des Westtores gefunden worden war. Im mittleren Bereich dieser Grube "lag ein ganzer Haufen veriegelter und zugleich unregelmäßig gestalteter Lehmbrocken. Es war augenscheinlich zusammengeworfener Bewurf; denn in sehr vielen seiner Stücke hat sich der Abdruck eines Teiles von einem daumendicken Stabe recht hübsch erhalten." Dagegen seien in den Randbereichen nur sehr wenige Lehmbrocken zu finden gewesen. Henneböle schloß daraus, daß die auf geringem Raum konzentrierten Bewurfstücke nicht von den Wänden eines Hauses, sondern eher von der zusammengestürzten Kuppel eines Ofens stammten.

309 Grabungsbericht SAMESREUTHER 1937, 6 f.; Gesamtbericht 1957, 109 f.

310 Grabungsbericht SAMESREUTHER 1937, 12; Grabungsbericht HENNEBÖLE 1937, 15, Gesamtbericht 1957, 108 f.

311 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1937, 14 f.; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 108 f.

312 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1937, 17; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 109.

313 Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 108. Wie erwähnt, ist der Grabungsbericht für die Jahre 1905 bis 1907 nicht mehr von Hartmann selbst, sondern erst 1931 von Köhler in unvollständiger Form publiziert worden (vgl. Anm. 271). Später gelangte der als Manuskript vorliegende Originalbericht Hartmanns in den Besitz Henneböles.

D.a.c. Siedlungsgruben

Bei den Ausgrabungsaktivitäten in den verschiedenen Teilen des Lagers wurde eine große Vielzahl von Grubenbefunden aufgedeckt und größtenteils auch ausgegraben. Sofern sie in den entsprechenden Grabungsberichten näher beschrieben sind, wurden sie in den Katalogteil der vorliegenden Arbeit aufgenommen. Diese dokumentierten Gruben hatten im Planum meist eine rundliche bis ovale Form und wiesen Durchmesser von 0,60 bis 2 m, in seltenen Fällen bis zu 3 m auf. Die erhaltene Tiefe der Gruben bewegte sich in der Regel zwischen 0,40 und 0,90 m unter der Humusoberkante bzw. zwischen 0,10 und 0,50 m unter der Oberkante des anstehenden Bodens.

Zur räumlichen Verteilung der Gruben innerhalb der Grabungsflächen ist festzuhalten, daß sie überall dort anzutreffen waren, wo überhaupt Befunde zutage traten. Eine ähnlich dichte Konzentration wie die die Gruben 7-15 umfassende Ansammlung in dem 12 x 13 m großen Planum des Grabens 1/1937, das sich ca. 40 m nordöstlich vom Lagermittelpunkt befand, wurde jedoch, sicherlich auch bedingt durch die beschränkten Beobachtungsmöglichkeiten, kein zweites Mal dokumentiert. Der von Henneböle beschriebene Befund der Grube 12, bei deren Untersuchung sich zeigte, daß hier eine tiefere, ältere Grube von einer flacheren, jüngeren Grube überlagert wurde, deutet darauf hin, daß die verschiedenen Gruben des Komplexes nicht alle gleichzeitig benutzt worden sind.

Die Grubeninhalte beschreibt Henneböle oft als homogene Füllungen aus grauem Sand oder aus Lehm, je nach Konsistenz des an der betreffenden Stelle anstehenden Bodens; solche gleichmäßigen Schichten führt er auf Materialeinschwemmungen und auf allmähliche Verfüllungen der entsprechenden Befunde zurück (z.B. Gruben 7, 10, 15). In anderen Fällen, wo er melierte, heterogene Grubenfüllungen beobachtete, sah er diese als Hinweis auf eine künstliche Einebnung dieser Befunde an (z.B. Grube 11). Stets waren die Grubeninhalte dunkel gefärbt und durch Holzkohlepartikel gekennzeichnet. Dabei kamen sowohl Grubenfüllungen mit einem relativ geringen Holzkohleanteil vor als auch solche, die durch Holzkohlepartikel schwärzlich gefärbt waren.

Mehrfach wurden auf der Sohle größerer Gruben sogar Feuerstellen angetroffen, z.B. in den Gruben 7, 8 und 9. Die Feuerstellen waren durch reichliches Auftreten von Holzrasche und -kohle zu erkennen; die Größe der Feuerstelle in Grube 7 wurde mit 0,60 x 0,20 m angegeben. Eine Grube, die sich durch besonders stark ausgeprägte Feuerspuren auszeichnete, wurde durch den Graben 5/1937, allerdings nur teilweise, erfaßt (Grube 23): Hier war auf einer Länge von 4,30 m eine 0,50 m starke Schicht von Brandrückständen zu beobachten. Über dem 1 m unter Humusoberkante liegenden Grubenboden, der rotgebrannt war und starke Hitzeeinwirkungen zeigte, befand sich eine 0,15 m dicke Holzkohleschicht, die zahlreiche eisenerzhaltige Sandsteinstücke aufwies; Henneböle interpretierte den Befund dahingehend, daß hier Eisenerz vor der weiteren Verhüttung vorgeröstet worden sei³¹⁴.

An archäologisch verwertbaren Fundstücken lieferten die Gruben durchweg wenig oder keinerlei Material. Dabei kamen neben Tonscherben prähistorischer Machart in vielen Befunden auch Lavabrocken vor. In Grube 19 wurde ein flaches, 3,5 cm langes Eisenstück gefunden. Nur Grube 31, in der Nordostecke des älteren Lagers gelegen, setzte sich in Form von spätmittelalterlichen Scherben Siegburger Ware von der Masse des ansonsten chronologisch recht einheitlich wirkenden Keramikspektrums ab.

Anhaltspunkte für die ursprüngliche Funktion der Gruben konnten der Befundlage nur selten entnommen werden. Daß mehrere Gruben viel Holzkohle und Rasche enthielten und daß sie daher als Feuerstellen bzw., in der Begrifflichkeit Hartmanns, Samesreuthers und Henneböles, als "Kochlöcher" angesprochen werden können, ist bereits erwähnt worden. In seinem Versuchsgraben 1/1903-04 erfaßte Hartmann in einem Abstand von ca. 6 m zwei im Planum runde Gruben (Gruben 2 und 3) von 2 m Durchmesser, die sich nach unten auf einen Durchmesser von 1 m verjüngten und 2 m bzw. 1,65 m unter die Humusoberkante reichten. Der untere Grubenbereich war jeweils halbkugelig in den anstehenden Sandstein eingetieft. Eine ähnliche Grube (Grube 4), die noch 1,50 m unter Humusoberkante tief war, entdeckte Hartmann in seinem Versuchsgraben 2/1903-04. Die Befunde waren jeweils mit grauem Lehm verfüllt, der Bänder und Einschlüsse helle-

314 Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 93.

ren Materials enthält. Aufgrund ihrer ungewöhnlichen Tiefe interpretierte er diese drei Befunde als Brunnen³¹⁵.

D.a.d. Pfostengruben

In den verschiedenen Untersuchungsflächen und -gräben im Inneren des Lagers wurden zahlreiche Pfostenbefunde entdeckt, die sich, sicher auch aufgrund der meist geringen Größe der freigelegten Bereiche, nicht zu Grundrissen zusammenfügen ließen. Auf sie kann hier nicht detailliert eingegangen werden. Allerdings scheint der Hinweis Henneböles bemerkenswert, daß an verschiedenen Stellen auffallend mächtige, offenbar einzeln stehende Pfosten angetroffen worden seien. Als Beispiel ist ein Befund zu nennen, der durch den West-Ost gerichteten Suchgraben des Jahres 1936 58 m östlich der Lagermitte erfaßt wurde³¹⁶. Hier stieß man auf eine sich nach unten verjüngende Pfostengrube von 0,60 m Durchmesser. Um nach weiteren Pfosten zu suchen, legte man in südlicher Richtung ein Planum von 4 x 1,50 m und eines von 3,50 x 2,50 m an, die jedoch ebenso wie ein 13 m weit nach Norden vorgetriebener Suchgraben keine Befunde erbrachten. Auch 11 m westlich der Lagermitte wurde ein einzelner Pfosten beobachtet, der im Planum eine fast viereckige Form von 0,25 x 0,19 m hatte und 0,25 m tief in den anstehenden Boden reichte³¹⁷. Von dem Pfosten führten drei 0,20 m breite "dunkle Streifen" nach Süden, Nordwesten bzw. Osten; der nach Osten führende Streifen bog nach 2 m fast rechtwinklig nach Norden um und wurde in dieser Richtung noch 3 m weit beobachtet. Die nach Nordwesten und Süden gerichteten Spuren waren jeweils ca. 2 m lang, erstere wies einen schwachen Knick auf. Profilschnitte wurden an diesen Verfärbungen, für die Henneböle einen eventuellen Zusammenhang mit ehemaligen Zeltbauten in Erwägung zieht, offenbar nicht angelegt.

D.B. DIE FUNDE

D.b.a. Keramik

Das gesamte noch erhaltene Fundmaterial aus den verschiedenen Grabungskampagnen in den Anlagen von Kneblinghausen befindet sich heute im Westfälischen Museum für Archäologie im Münster. In die Fundaufnahme und Auswertung wurden nur solche Stücke einbezogen, die im Original bearbeitet werden konnten. Zwar existieren in den verschiedenen Grabungsunterlagen und Publikationen Zeichnungen, die auch Scherben zeigen, die heute verschollen oder nicht auffindbar sind, doch zeigte sich beim Vergleich der Altzeichnungen mit den Originalfunden, daß sie, z.B. in Bezug auf die Ausrichtung und die Wiedergabe des Randabschlusses, nicht immer fehlerfrei waren³¹⁸.

Die einheimischen Siedlungsbefunde lieferten durchweg nur wenige aussagekräftige Scherben. Um einen, unter Vorbehalt auch statistisch verwertbaren, Überblick über das Keramikspektrum zu erhalten, empfahl es sich daher, das Material nicht nach Einzelbefunden getrennt, sondern in der Zusammenschau zu betrachten. Dabei erfolgte eine Beschränkung auf die Inventare der relativ fundreichsten Befunde bzw. Grabungsschnitte, während die weit über das Areal verstreut geborgenen Einzelfunde und kleineren Fundkomplexe unberücksichtigt blieben. Auf diese Weise konnten 38 Gefäßeinheiten aufgenommen und in die Auswertung einbezogen werden. Sie stammen aus den Hausbefunden 1, 2 und 4, der Grube Kat.Nr. 19 sowie dem Schnitt II O/1938.

315 HARTMANN 1905, 147.

316 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936, 30.

317 Ebd., 22 f.

318 Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Fundabbildungen beruhen zumeist auf Zeichnungen aus dem Nachlaß Henneböles bzw. aus den Ortsakten des WMfA. Sie wurden sämtlich anhand der jeweiligen Originale kontrolliert und im Bedarfsfall korrigiert. Einzelne Zeichnungen wurden vom Verf. zusätzlich angefertigt.

Die Gefäßkeramik liegt zumeist in Form kleinerer Fragmente vor; es war bei kaum einer Randscherbe möglich, den ehemaligen Mündungsdurchmesser zu ermitteln.

Bei den Kumpfen kommen rundliche Randabschlüsse, auch innen verdickt (Taf. 71,63), sowie ein Tupfenrand (Taf. 71,295) vor. Ein innen stark verdickter, facettierter Randabschluß (Taf. 71,231) gehört zu einem Kumpf, dessen Wandstärke mit 0,4 cm außergewöhnlich gering ist.

Ein gutes Viertel der bestimmaren Randscherben (10 Ex.) stammt von dreigliedrigen Gefäßen. Die Ränder sind meist ausbiegend (Taf. 72,227.277.299), seltener aufrecht (Taf. 72,264) gestaltet. Bei mehreren Gefäßen kann der Profilverlauf als S-förmig bezeichnet werden (Taf. 72, 267.299). Die Umbrüche sind schwach (Taf. 72,277) bis stark gewölbt (Taf. 72,299) oder auch hochliegend und betont (Taf. 72,265). Eine Randscherbe stammt von einem eiförmigen Gefäß (Taf. 72,527). Sie weist einen beidseitig verdickten, facettierten Randabschluß auf. Die übrigen dreigliedrigen Gefäße haben zum großen Teil unverdickte, rundliche Abschlüsse; in einem Fall ist allerdings eine deutliche Außenverdickung des Randes zu konstatieren (Nr. 72,227). Ein Gefäß besitzt einen waagrecht abgestrichenen Randabschluß mit Außenlippe (Taf. 72,264).

Zwei Randscherben sind zweigliedrigen Gefäßformen zuzuordnen (Taf. 72, 283.313); bei einer von ihnen verhindert die deutliche Außenlippe, bei ansonsten ungegliedertem Profil, die Ansprache als Kumpf.

Betrachtet man die Randabschlüsse im Überblick, so ist festzuhalten, daß die rundlich ausgebildeten mit rund zwei Drittel die größte Gruppe bilden; viele der als rundlich eingestuften Randabschlüsse besitzen allerdings eine im Profil stark abgeflacht, fast waagrecht oder schräg wirkende Oberseite (Taf. 72,227; Taf. 71,278), die sich von waagrecht abgestrichenen oder abgeschrägten Abschlüssen vorrangig dadurch unterscheidet, daß der Übergang zur Wandung nicht durch eine Kante, sondern eher durch eine Rundung gebildet wird. Oft besitzen die rundlichen Randabschlüsse keine Nuancierungen, doch kommen Verdickung und Lippenbildung gelegentlich vor. Waagrecht abgestrichene bzw. abgeschrägte Ausprägungen (zusammen 4 Ex.), bei denen Nuancierungen die Regel sind, und Tupfenränder (6 Ex.) treten einige Male auf. Drei verdickt-facettierte Randabschlüsse sind schließlich besonders hervorzuheben.

Auf einem wohl von einem eingliedrigen Gefäß stammenden Fragment ist unterhalb der Mündung eine horizontal umlaufende Reihe von Fingereindrücken zu beobachten (Taf. 71,278), und eine Wandscherbe trägt Kammstrichverzierung (Taf. 72,108). Ansonsten sind alle Gefäßfragmente unverziert. Von den drei aufgenommenen Bodenfragmenten schwingt die Wandung bei zweien zum Boden hin ein (Taf. 72,538).

Die Qualität der Keramik ist durchweg als relativ fein zu bezeichnen. Auffällig ist die sorgfältige Behandlung der Oberfläche, die bei fast allen Scherben mit einem Schlickerüberzug versehen und gut geglättet ist; absichtliche Rauhung war bei keinem Stück festzustellen³¹⁹. Die Ware ist hart gebrannt und zumeist fein gemagert; ausgesprochen grob gemagerte Scherben fehlen.

Als weiterer keramischer Fund wurde ein recht ungewöhnlicher Spinnwirtel als Streufund in der Nähe des Nordtores des jüngeren Lagers geborgen (Taf. 79,1). Das vollständig erhaltene Exemplar hat eine asymmetrisch-rundliche Gestalt, der Querschnitt ist unregelmäßig doppelkonisch geformt. Auf der Oberseite ist eine mit der Durchbohrung konzentrische Delle angebracht. Das Stück weist relativ große Dimensionen auf: Der Maximaldurchmesser beträgt 4,5 cm, die Höhe 3,1 cm und das Gewicht 45 g. Der Spinnwirtel, auf dessen Oberfläche noch Reste eines Glättüberzugs zu erkennen sind, ist auf beiden Seiten auf fast gleiche Weise verziert. Der Dekor besteht aus einer kreuzförmigen Anordnung von aus vier bzw. fünf Linien gebildeten Strichgruppen. Die Felder zwischen den Kreuzarmen werden durch diagonal geführte Striche ausgefüllt. Die Strichverzierung ist insgesamt relativ flüchtig ausgeführt und scheint erst nach dem Brand vorgenommen worden zu sein. Auf der Schmalseite des Spinnwirtels befindet sich eine umlaufende Reihe von bereits vor dem Brand angebrachten Kerben.

Ein anderer Spinnwirtel wurde in der Nähe des Nordtores des älteren Lagers aufgelesen (Taf. 79,2). Er ist etwa zu zwei Dritteln erhalten, hat eine runde, im Querschnitt gerundet doppelkonische Form und weist auf der erhaltenen Seite eine mit der Durchbohrung konzentrische Delle auf. Der Durchmesser beträgt 3,8 cm.

319 Ein großer Teil der Scherben ist offenbar bei der Reinigung etwas zu intensiv gewaschen worden, wodurch die Oberflächen einiger Stücke angegriffen sind. Die hohe Qualität der ehemaligen Oberflächenbehandlung ist jedoch eindeutig erkennbar.

Die Fundorte zweier weiterer Spinnwirtel, die Hartmann unter seinen Grabungsfunden abbildete³²⁰, sind nicht näher bekannt.

D.b.b. Metall

Bei den Ausgrabungskampagnen in Kneblinghausen wurden in verschiedenen Teilen der Lageranlagen Eisenobjekte unterschiedlicher Größe gefunden. Leider war es in der Regel nicht möglich, diese Gegenstände in ihrer ursprünglichen Form zu beschreiben und einzuordnen, da sie durchweg sehr stark korrodiert und teilweise zerfallen sind. Die einzige Ausnahme bildet der bereits erwähnte Querdechsel mit Hammer, der römischer Herkunft ist. Bei den übrigen Eisensfunden ist daher von einer Zugehörigkeit zur germanischen Siedlung nur dann auszugehen, wenn sie aus entsprechenden Befundzusammenhängen stammen.

Dies ist nur bei wenigen Objekten der Fall. So wurde in der im Bereich des Gebäudes 4 gelegenen Grube 2 ein 6,3 cm langer und 1,3 cm starker Eisengegenstand gefunden, dessen Enden wohl je eine Öse bildeten, von denen jedoch nur eine erhalten ist (Taf. 79,4). Grube 19 lieferte "ein flaches, 8 mm breites Eisenstück, das 3,5 cm lang ist und an einem Ende einen Kopf hat"³²¹. Kleine, unbestimmbare Eisenreste sind ferner aus Gebäude 10 und der zum Gebäude 2 gehörenden Grube überliefert. Hier wurden zudem zwei Schlackestücke geborgen, von denen eines bei einem Gewicht von 860 g handtellergrößer war und als "Eisenschmelzkuchen" bezeichnet wurde. Schließlich stammen aus dem letztgenannten Befund ebenso wie aus der Grube 23 einige Brocken eisenerzhaltigen Sandsteins.

Ein amorphes Stück Blei mit korrodierte Oberfläche, das 3 cm lang, 1 cm breit und 0,4 cm dick ist, wurde unmittelbar neben der innerhalb des Gebäudes 4 liegenden Grube 2 aufgelesen. Sein Gewicht beträgt 14 g.

D.b.c. Glas

Insgesamt liegen sieben Bruchstücke von Glasarmringen vor. Es handelt sich in mindestens sechs Fällen um Armringe mit fünf glatten Rippen (Typ 7a nach Haevernick)³²². Vier Armringfragmente stammen aus den Grabungen Hartmanns. Zwei von ihnen wurden als Streufunde aufgesammelt, eines im Innenraum (Kat.Nr. Hartmann 2, Taf. 80,5b)³²³, das andere 80 m nordöstlich der Nordostecke des jüngeren Lagers (Kat.Nr. Hartmann 3, Taf. 80,5c)³²⁴. Beide sind transluzid-blau gefärbt. Das dritte Exemplar fand sich in einer Feuerstelle unter der nördlichen Lagerbefestigung. Es ist von klarer Farbe mit gelber Folie (Kat.Nr. Hartmann 1, Taf. 80,5a)³²⁵. Während die genannten Fragmente aufgrund der entsprechenden Fundabbildungen dem Typ 7a zugewiesen werden können, ist für das vierte, im östlichen Bereich des älteren Lagers beim Pflügen gefundene Stück, das im Fundbericht nur knapp erwähnt wird³²⁶, keine nähere Ansprache möglich.

Hinzu kommen drei bisher noch nicht veröffentlichte Glasarmringfragmente, die Henneböle in den Jahren 1937 und 1938 gefunden hat. Auch sie gehören zum Typ mit fünf glatten Rippen, die Farbe ist jeweils transluzid blau. Die Stücke wurden als Streufunde im Bereich des Lagerzentrums (Kat.Nr. 160, Taf. 80,1) und in der Nähe des Osttores des älteren Lagers (Kat.Nr. 161, Taf. 80,2) aufgelesen. Das dritte Exemplar (Kat.Nr. 162, Taf. 80,3) fand sich im Aushub der Grabungsfläche F/1937 im Nordwesten des jüngeren Lagers.

320 HARTMANN 1903, 122, Abb. 7, 7a; ders. 1905, 152, Abb. 13,12.

321 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1937, 9 f.

322 HAEVERNICK 1960, 50 f. Zur typologischen und kulturellen Ansprache der Glasarmringe dieses Typs vgl. die bei der Besprechung der Oberadener Stücke getroffenen Aussagen.

323 HARTMANN 1905, 148, Abb. 10,b; 149, Abb. 11,2; BINDING 1988, 46, Kat.Nr. 21; 43, Abb. 1,16.

324 HARTMANN 1905, 148, Abb. 10,c und c1; 149, Abb. 11,3; BINDING 1988, 46, Kat.Nr. 22; 43, Abb. 1,17.

325 HARTMANN 1905, 148 f, Abb. 10,a; Abb. 11,1; BINDING 1988, 46, Kat.Nr. 20; 43, Abb. 1,15.

326 HARTMANN 1931, 193.

D.b.d. Stein

Lavabruchstücke. Bereits in den Grabungsberichten Hartmanns werden Funde von kleineren Bruchstücken von Lavagestein erwähnt und als Reste von Mahlsteinen interpretiert. Sie stammten aus verschiedenen Teilen des jüngeren Lagers³²⁷, aus den Schnitten durch den Graben des älteren Lagers³²⁸ und aus dem Graben der Anlage III³²⁹. Als Herkunftsgebiet des Lavamaterials wurde die Eifel ausgemacht³³⁰.

Henneböle entdeckte in mehreren Gruben (Gruben Nr. 10, 11, 13, 15) im zentralen Bereich des jüngeren Lagers eine Anzahl Lavabrocken. Einer dieser Brocken wurde einer Dünnschliffuntersuchung unterzogen, die zu dem Ergebnis führte, daß es sich bei dem Gesteinsmaterial um Leuzit-Nephelin-Tephrit handelt und daß es vom Lavastrom des Bellberges bei Mayen stammt.³³¹ Weitere kleine Lavafragmente, teilweise mit erhaltener Mahlfläche, aus dem Spitzgraben in Fläche B0/1937, aus dem Feld B1/1937, aus dem Arbeitsfeld I W/1938 sowie aus dem Bereich der Nordostecke des älteren Lagers erwähnt Henneböle in seinen Fundberichten. Die heute noch erhaltenen Bruchstücke überschreiten ein Gewicht von ca. 200 g nicht und machen vom Material her einen recht einheitlichen Eindruck, der gut zu der zitierten Analyse paßt.

Schleifsteine und andere Steinartefakte. Hartmann führt unter seinen Funden einen 3 cm langen Schleif- oder Polierstein mit drei ebenen, winklig aneinandergrenzenden Flächen auf, den er im südlichen Teil des älteren Lagers, nahe der Befestigung geborgen hatte³³². Insgesamt mehr als 20 Schleifsteine fand Henneböle in den Jahren seiner Grabungstätigkeit in allen untersuchten Teilen der Anlagen von Kneblinghausen. Anhand der 18 erhaltenen Exemplare ist festzustellen, daß es sich bei mehreren Stücken um Geröllsteine handelt, die zumeist eine längliche Form haben und vor ihrer Benutzung nicht künstlich zugerichtet worden sind. Die übrigen Schleifsteine sind aus Cenomansandstein bzw. aus Karbonsandstein³³³ gefertigt. Während die meisten Schleifsteine als Lesefunde zu betrachten sind, ist für andere nach den Fundumständen von einer Zugehörigkeit zu der germanischen Siedlung auszugehen: Ein intentionell zugerichteter rautenförmiger Schleifstein aus Cenomansandstein (Taf. 79,3) wurde im Zusammenhang mit der Ausgrabung des Gebäudes 2 gefunden. Auf dem Boden der Grube im Inneren des Gebäudes lag das Bruchstück eines flachen Geröllsteins. Schlagspuren auf beiden Seiten der Platte deuten darauf hin, daß sie ehemals als Unterlage für bestimmte Arbeiten gedient haben könnte. Aus dem gleichen Kontext stammen ein Kieselstein mit glatter Oberfläche sowie ein ursprünglich offenbar flach-rundlich zugerichtetes Sandsteinplättchen. Es ist nur etwa zur Hälfte erhalten und hat einen Durchmesser von ca. 2 cm und eine Dicke von 0,5 cm. Ferner wurde in dem Befund ein ebenfalls künstlich gefomtes, nahezu rundes Hornsteinplättchen von 1,5 cm Durchmesser und 0,2 cm Dicke geborgen. Es weist auf beiden Seiten mehrere flache Kratzer auf. Für die beiden letztgenannten Objekte schlug Henneböle eine Deutung als Spielsteine vor.

Ein durch seine trapezoide Form auffallender, 10,5 cm langer Schleifstein aus Cenomansandstein (Taf. 79,5) wurde im Bereich des Gebäudes 1 gefunden. Seine sechs Flächen sind relativ eben und grenzen winklig aneinander. In der Grube 2 des Gebäudes 4 lag ein wohl als Schleifstein genutzter länglicher Kiesel. In der Arbeitsgrube des nahegelegenen Ofens 4 fand sich ein 27,5 cm langes Cenomansandsteinfragment, das auf seiner flachen Seite deutliche Schliiffspuren zeigt. Aufgrund seiner Größe käme für das Stück auch eine Interpretation als Mahlsteinfragment in Frage.

Auf die Herkunft der Lavafragmente aus dem Gebiet der Eifel wurde hingewiesen. Demgegenüber können die übrigen Steinmaterialien, Cenomansandstein, Karbonsandstein, Hornstein, Flußkiesel und Gerölle durchaus aus dem lokalen Umfeld stammen³³⁴.

327 HARTMANN 1905, 135, 154.

328 HARTMANN 1931, 193.

329 Ebd., 197. Lavabrocken aus dem Graben der Anlage III erwähnt auch STIEREN 1931 a, 161.

330 HARTMANN 1905, 135.

331 Frechen, Bonn, an Beck, 1.10.1957, zitiert nach Beck an Henneböle, 3.1.1958.

332 HARTMANN 1903, 115.

333 Für die Materialbestimmung der Steinobjekte danke ich M. Kostka und D. GREGORCZYK, Westfälisches Museum für Naturkunde.

334 Freundl. Hinweis M. Kostka und D. Gregorczyk.

D.C. DAS RELATIVE ALTER DER UNBEFESTIGTEN EINHEIMISCHEN SIEDLUNG

In einzelnen Fällen konnte das Altersverhältnis eines zu der germanischen Siedlung gehörenden Befundes zu der Befestigung des jüngeren Lagers auf stratigraphischem Wege festgestellt werden. Die Grube 25 wurde im südlichen Teil des Arbeitsfeldes III O/1938 freigelegt (Taf. 81,1a). Ihre Oberflächenmaße betragen 3,75 x 1,50 m, ihre Tiefe unter Planum 0,30 m. Sie lag im Bereich der Holz-Erde-Mauer, und einer der zu der Mauerkonstruktion gehörenden Pfosten war in die Füllung der Grube und noch ca. 0,12 m unter die Grubensohle in den anstehenden Boden eingetieft (Taf. 81,1b); somit ist erwiesen, daß die Grube bereits vor Anlage der Mauer vorhanden war.

Eine ähnliche Situation wurde im Arbeitsfeld V W/1938 beobachtet (Taf. 81,2a). Die Grube 34 lag ebenfalls im Bereich der Lagerumwehrung und auch hier war mindestens ein Mauerpfosten³³⁵ in die Grube eingetieft worden und reichte noch 0,15 m unter die Grubensohle (Taf. 81,2b). Oberhalb einer die Grubensohle bedeckenden, bis zu 0,20 m starken dunkelgrauen Schicht bestand die Füllung der 0,60 m unter die Oberkante des gewachsenen Bodens reichenden Grube aus grau- bis gelbbraunem, meliertem Material; dies könnte darauf hindeuten, daß sie nicht auf natürliche Weise, sondern künstlich verfüllt worden ist. Im Südwesten wurde die Grube durch den Spitzgraben geschnitten.

Durch diese Beobachtungen ist belegt, daß es einheimische Befunde gibt, die älter als das jüngere Lager sind. Wie bereits Henneböle feststellte, kommen für die Klärung der Frage, ob auch einheimische Befunde existieren, die älter als das ältere Lager sind, nur die Bereiche des älteren Lagers in Betracht, in denen es sich nicht mit dem jüngeren deckt. Auch unter dieser Voraussetzung glaubte Henneböle, die Vorzeitigkeit einheimischer Siedlungsspuren gegenüber dem älteren Lager aufzeigen zu können³³⁶. Die von ihm aufgeführten Indizien sind jedoch m.E. zu unsicher, um seine These eindeutig zu beweisen und sollen daher an dieser Stelle nicht näher dargelegt werden³³⁷.

E. Die "Kulturschicht unter dem Walle"

E.A. DER BEFUND DER "KULTURSCHICHT UNTER DEM WALLE"

Schon während der ersten archäologischen Forschungen in den Anlagen von Kneblinghausen machte der Ausgräber Hartmann die Beobachtung, daß auffällig viele germanische Funde, zumeist Tonscherben, "im Wall"³³⁸, also im Bereich der Lagerumwehrung zum Vorschein kamen. So entdeckte er im Jahre 1902, teilweise in Anwesenheit von F. Koepf und C. Schuchhardt, bei einem Schnitt bei 183 m von Süd, also im nördlichen Drittel der Westseite des jüngeren Lagers, im Spitzgraben und im Bereich des Walles zahlreiche Scherben, ebenso in der Clavicula des Westtores, wo sich im Wallkörper und auf der Wallsohle Holzkohle, Scherben und eine dicke Humusschicht fanden³³⁹. Der erstgenannte Schnitt wurde auch zeichnerisch dokumentiert und beschrieben: "Im Walle brachte der Schnitt folgende Erdschichtung: Auf dem gewachsenen Boden lag eine 0,10 m dicke Schicht aufgeschwemmter Erde. Darauf lag eine Humusschicht von 0,25 m. Sie hatte die Farbe des Heidehumus und enthielt an dieser Stelle so außergewöhnlich viele Scherben, daß die

335 Ob auch der zweite in die Grube eingetieft Pfosten (P 5) zur Mauerkonstruktion gehört, kann dahingestellt bleiben.

336 Henneböle an Beck, 27.1.1957, S. 1 ff.

337 Beck akzeptierte die Argumente Henneböles (Beck an Henneböle, 1.2.1957); in der weiteren Diskussion wurde das höhere Alter der germanischen Siedlung gegenüber dem älteren Lager als bewiesen vorausgesetzt.

338 Die Überreste der Befestigungsanlagen, deren genaue Rekonstruktion zum damaligen Zeitpunkt noch nicht bekannt war, zeichneten sich im Gelände an vielen Stellen als wallartige Erhebung ab; in den Publikationen wurden die untersuchten Reste der Lagerbefestigung daher durchweg als "Wall" bezeichnet.

339 HARTMANN 1903, 108.

meisten Scherben, die wir überhaupt gehoben haben, diesem Schnitte entstammen."³⁴⁰ Hinzuzufügen ist, daß Hartmann an anderer Stelle als Farbe des Heidehumus "aschgrau" angibt³⁴¹.

Im Zuge seiner Untersuchungen deckte Stieren im Jahre 1926 zwischen dem Nordtor und der Nordostecke des jüngeren Lagers ein kurzes Wallstück auf. Zur Fundsituation an dieser Stelle bemerkt er: "Hier fanden sich unter dem Wall, über dem alten Humus einheimische Scherben"³⁴² bzw. "Hier fanden sich in und unter dem Wall einheimische Scherben"³⁴³.

1936 legte Henneböle am Nordtor des jüngeren Lagers eine größere Fläche frei. Dabei wurden besonders im Bereich des östlichen Wallkopfes viele Scherben gefunden, so daß dieser in vier Schnitten bis ca. 10 m östlich der Tormitte, also rund 5 m weit, abgetragen wurde. In den Profilen zeichnete sich unter der Wallaufschüttung eine Schicht ab, die Henneböle als graudunkel und fett sowie als "Kulturschicht" bezeichnete³⁴⁴. Sie enthielt "sehr reichlich germanische Scherben und zerstreut Holzkohle"³⁴⁵. Außerdem stammen aus der "Kulturschicht" mehrere stark korrodierte Eisenteile, darunter evtl. eine "Schaftspitze"³⁴⁶.

Innerhalb der vier eng beieinanderliegenden Schnitte wurde an zwei Stellen ein fast senkrecht abbrechen der bis zu 0,30 m mächtigen "Kulturschicht" beobachtet, einmal nach Norden und einmal nach Süden hin. An der Stelle der Abbruchs nach Süden grenzte die "Kulturschicht" an "drei hellgraue, scharfkantig begrenzte Streifen, die sich fast 1 m in der Ebene gut verfolgen ließen" und mit der inneren Pfostenreihe der Holz-Erde-Mauer in einer Flucht lagen. Nach Osten ging das senkrechte Abbrechen der "Kulturschicht" in ein allmähliches Auslaufen über. In diesem Bereich des allmählichen Auslaufens nach Osten wurde wiederum eine senkrechte Begrenzung nach Norden festgestellt, die über eine kurze Strecke erkennbar war, bevor die "Kulturschicht" in östlicher Richtung in dem nicht ergrabenen Bereich des Wallkörpers verschwand. Insgesamt stellte sich bei der Untersuchung des Wallabschnitts heraus, daß die "Kulturschicht" im wesentlichen auf die Fläche der ehemaligen Holz-Erde-Mauer beschränkt blieb und daß außerhalb dieser Fläche nur verrutschte Reste angetroffen wurden. Henneböle deutete seine Beobachtungen dahingehend, daß die "Kulturschicht" eine Zeitlang einen Zusammenhalt durch die Holz-Erde-Mauer erfahren habe; die Verfärbungen im Bereich des senkrechten Abbrechens der "Kulturschicht" nach Süden hin führte er auf die horizontale Verschalung der Holz-Erde-Mauer zurück. Erst später, nach dem Verfall der Holzkonstruktion, sei die "Kulturschicht" über die ehemalige Mauerbreite hinaus abgerutscht.

Unter der Leitung Samesreuthers wurden 1937 umfangreiche Untersuchungen im Nordosten des jüngeren Lagers vorgenommen (Taf. 84,2). Dabei wurde die "Kulturschicht" in allen Wallschnitten angetroffen. Im Anschluß an die Feststellung, daß die wallartigen Reste der Holz-Erde-Mauer in dem freigelegten Bereich aufgrund der landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes obertägig nicht mehr erhalten seien, fährt Samesreuther in seiner Grabungspublikation fort: "Vielmehr lagert in der Wallzone eine graue Kulturschicht, die Scherben in großer Menge einschließt... Nach unserem (in allen Schnitten bestätigten) Befund kommen die Scherben alle aus ein und derselben Schicht (Abb. 2 D). Und diese hebt sich durch Färbung und Beschaffenheit in immer gleicher Form bei etwa entsprechender Höhenlage gegen die anderen Schichten ab... Die Breite der Schicht entspricht ganz allgemein dem von Hartmann beobachteten Abstand der Pfostenstellung hinter dem Wall. Die auslaufende Erdecke von wohl 0,50 bis 0,70 m Scheitelhöhe, die sich im Walde noch über diese Schicht legt und die auf dem Weideland durch moderne Maßnahmen bis auf rund 0,20 m verschwunden ist, tut dieser Feststellung als sekundäres Moment keinen Abbruch."³⁴⁷ Statt Abb. 2 der Publikation, die die Situation der "Kulturschicht" im Profil der Ostwand des Schnittes D etwas verfälschend-

340 Ebd., 116, Taf. XX, 3.

341 Ebd., 106.

342 STIEREN 1928, 71.

343 STIEREN 1929, 53.

344 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936, 36. Die in dem Bericht erwähnten Anlagen XII und XIV, die Profilzeichnungen der Schnitte bieten, sind heute leider nicht mehr auffindbar; die Darstellung des Befundes beruht daher auf den verbalen Beschreibungen Henneböles in dem genannten Grabungsbericht sowie in seinem Gesamtbericht 1957, 46 f.

345 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936, 36.

346 Von Henneböle unter dem Datum 2.4.1952 vermerkte Bestimmung durch v. Petrikovits (Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936, Abbildungsblatt 26).

347 SAMESREUTHER 1939, 96 f.

vereinfacht darstellt³⁴⁸, ist in der vorliegenden Arbeit die detailliertere Originalzeichnung aus dem Fundbericht Samesreuthers wiedergegeben (Taf. 82,2). Die Befundlage der "Kulturschicht" ist außerdem in den Profilzeichnungen der Schnitte C (Taf. 82,1), E (Taf. 83,1), F/G (Taf. 83,2) und Suchschnitt h (Taf. 84,1) dargestellt. Eine stratigraphische Relation zwischen der "Kulturschicht" und dem Spitzgraben besteht nicht: Der Spitzgraben schneidet weder die "Kulturschicht" noch eine diese überlagernde Schicht; andererseits werden die Schichten, die der Spitzgraben schneidet, auch von der "Kulturschicht" überlagert. Soweit erkennbar wurde die "Kulturschicht" in ihren südlichen, dem Lagerinneren zugewandten Ausläufern stets von einer gelbbraunen, sandigen bis lehmigen, mit Sandsteinen durchsetzten Schicht überlagert. Die "Kulturschicht" wird stets als dunkelgrau bis braungrau beschrieben. Ihre Mächtigkeit lag immer bei rund 0,20 bis 0,25 m. Die Breite betrug in den Schnitten C, D und E ca. 2,50 m, was der Breite der ehemaligen Holz-Erde-Mauer entspricht, in F/G und h dagegen 4 m.

Das von Samesreuther erwähnte, relativ sehr hohe Fundaufkommen im Bereich der "Kulturschicht" wird durch die Auswertung der seinem Grabungsbericht angefügten Fundlisten nachdrücklich belegt. Wie aus seinem Übersichtsplan (Taf. 84,2) hervorgeht, hat er seine jeweils 5 m breiten Schälflächen in Abschnitte unterteilt, deren Bezeichnungen von ihrem Abstand zur Sohle des Lagergrabens abgeleitet wurden. So bezeichnet der Abschnitt 0 jeweils den Bereich von der Grabensohle bis 5 m in das Lagerinnere, also das Areal, in dem auch die "Kulturschicht" beobachtet wurde, der Abschnitt 1 den zwischen 5 und 10 m von der Grabensohle entfernten Bereich usw.. Die signifikante Konzentration des Fundmaterials innerhalb der "Kulturschicht" war in den nördlichen Grabungsschnitten am stärksten ausgeprägt: Im Abschnitt 0 der Schälfläche F/G wurden insgesamt 260 Fundstücke, fast ausschließlich Scherben, geborgen, im Abschnitt 1 dagegen nur zwei; aus den Abschnitten 2 bis 6 sind keinerlei Objekte aufgelistet. Aus dem Abschnitt E0 führt Samesreuther 265 Funde an, aus E1 aber nur sechs; E2 bis E6 waren offenbar wiederum fundleer. In D0 belief sich die Anzahl der Funde auf 85, D1 und D2 erbrachten ebenso wie D4 und D6 keine Funde, und auch D3 mit drei, D5 mit zwei, D7 mit elf und D8 mit fünf Funden waren vergleichsweise fundarm. In weniger ausgeprägter Form war die Tendenz der Konzentration auch in den anderen Teilflächen festzustellen: In Fläche C stehen den 38 Funden aus dem Abschnitt 0 22 aus dem Abschnitt 1 und drei aus dem Abschnitt 4 gegenüber. In B0 waren 19 Funde, in B1 und B2 keinerlei, in B3 fünf und in B4 zwei Funde zu verzeichnen.

Durch die verschiedenen Grabungsergebnisse, die Samesreuther in Bezug auf die "Kulturschicht" erzielt hatte, veranlaßt, setzte es sich Henneböle in der Grabungssaison 1938 zum Ziel, dieses Phänomen noch näher zu erkunden und insbesondere seine Verbreitung innerhalb der Befestigungsanlagen festzustellen. Dabei stellte sich heraus, daß die "Kulturschicht" in ihrer oben beschriebenen Konsistenz und mit ihrem reichen Fundmaterial im Bereich der Westseite südlich des Tores, auf der gesamten Südseite und auf der Ostseite des jüngeren Lagers südlich des Tores ebenso fehlte wie in allen Abschnitten, die nur zum älteren Lager gehören. Im Bereich der Ostseite des jüngeren Lagers nördlich des Tores wurden zwar Streufunde der bekannten Art gemacht, doch stammten diese nicht aus einer abgrenzbaren Schicht.

Demgegenüber wurde die "Kulturschicht" in den beiden nördlich des Westtores gelegenen Arbeitsfeldern I W und II W/1938 in ausgeprägter Form angetroffen. Henneböle schreibt über das Nordprofil des Arbeitsfeldes I W: "In unserem Arbeitsfeld wurden zahlreiche Scherben ... gefunden. Sie entstammen einer scharf begrenzten Kulturschicht, welche vom Lagerinneren her, aus der alten Oberfläche schwach ansteigend, unter dem Walle selbst bis zu 35 cm Dicke anwächst. In der Berme fällt die Kulturschicht wieder ab und hat ... in der Berme ihr Ende. Die Fundschicht steckt in der alten Oberflächenschicht, welche in diesem Arbeitsfelde unter dem Walle eine Erhebung zeigt, die im ersten Drittel der Wallbreite ihre größte Dicke hat. Es macht fast den Eindruck, als ob die Kulturschicht der alten Oberfläche aufgelagert sei. Doch ist das nur eine Erscheinung, welche dadurch hervorgerufen wird, daß sie an der Stelle, wo die alte Oberfläche Funde enthält, zu größerer Mächtigkeit anwächst."³⁴⁹ Analog dazu verhielt es sich im Arbeitsfeld II W: "Die alte Oberfläche liegt bei 40 cm Tiefe. Hier fanden wir Scherben ... deutlich in der alten Oberfläche. Diese enthält die Funde nur in dem Raum unter dem Walle und zwar auf dem Stück des gezeichneten Profils von 1 m bis 4,20

348 Wie ein Vergleich der publizierten Profilzeichnung mit den Originalunterlagen ergab, handelt es sich nicht um die Ostwand des Schnittes bei B, wie die Abbildungsunterschrift versehentlich angibt, sondern um die Ostwand des Schnittes bei D.

349 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1938, 3.

m. Nur ganz vereinzelt wurden vor und hinter diesem Raume noch Streufunde an Scherben gemacht.³⁵⁰ Henneböle bezifferte die Zahl der gefundenen Scherben in der 23 qm großen Fläche des Schnittes I W/1938 auf über 200 und in der 14 qm großen Fläche des Schnittes II W/1938 auf über 70 Stücke³⁵¹.

Resümierend stellte Henneböle in einem Verbreitungsplan das Vorkommen der "Kulturschicht unter dem Walle", wie er sie in seiner Auswertung der Grabungsergebnisse von 1938 erstmals bezeichnete³⁵², an der Nordfront des jüngeren Lagers und im anschließenden Bereich der Westfront nördlich des Tores, sowie vielleicht noch in schwächeren Ausläufern an der Ostseite des jüngeren Lagers nördlich des Tores dar (Taf. 81,3). Wie in allen Grabungsschnitten, in denen die "Kulturschicht unter dem Walle" erfaßt wurde, zu erkennen war, beschränkte sich ihre Ausdehnung stets auf die Breite der verschliffenen Reste der Holz-Erde-Mauer; sie wurde in keinem Fall jenseits des Spitzgrabens oder im Lagerinneren über die Mauerreste hinausgreifend angetroffen.

In der zusammenfassenden Rückschau beschrieb Henneböle die Kulturschicht folgendermaßen: "Ihr äußeres Erscheinungsbild ist immer das gleiche: gleichfarbig dunkelgrau, durchsetzt mit zahlreichen Scherben spätlatènezeitl., einheimischer Keramik. Trotz der Vielzahl der Scherben wurde noch niemals ein ganzes Gefäß gefunden, d.h. in seinen zusammengehörenden Teilen. Wohl wurden zuweilen Scherben auf mehr oder weniger engem Raum zerstreut aufgelesen, die nach ihrer Art - Form, Farbe, Brand, Verzierung usw. - vermutlich zu ein und demselben Gefäß gehören können."³⁵³

Um weiteren Aufschluß über die Konsistenz der "Kulturschicht unter dem Walle" zu erhalten, sandte H. Beck vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Außenstelle Arnshausen, drei 1936 bzw. 1937 aus dieser Schicht entnommene Erdproben an das Geologische Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld, um sie dort pollenanalytisch untersuchen zu lassen³⁵⁴. Eine der Proben stammte aus dem östlichen Wallkopf des Nordtores des jüngeren Lagers, die beiden anderen aus dem Bereich des Schnittes G der Grabung Samesreuthers 1937. Die Untersuchung ergab, daß die Proben keine Pollen, dagegen jedoch sehr viel Holzkohle enthielten. Besonders eine der Proben aus dem Schnitt G/1937 war reich an Holzkohle und ließ Reste von Laubhölzern, vermutlich Erle, erkennen³⁵⁵.

E.B. DIE BEZIEHUNG DER "KULTURSCHICHT UNTER DEM WALLE" ZU DEN BEFESTIGUNGSANLAGEN

Seit das konzentrierte Auftreten germanischen Fundmaterials in einer bestimmten Schicht im Bereich der Lagerumwehrung als Tatsache konstatiert worden war, setzten Versuche ein, diesen Befund zu erklären. Von vornherein war man sich offenbar darin einig, daß das Material der "Kulturschicht unter dem Walle" in die bereits bestehende kastenartige Holzverschalung der Holz-Erde-Mauer eingebracht worden sein muß, und

350 Ebd., 5.

351 Ebd., 4; 6.

352 Ebd., 39. Später verwendete Henneböle den Terminus "Kulturschicht im Walle". Dieser Begriff bringt die von Henneböle nach Ende der Grabungen in Kneblinghausen entwickelte Ansicht zum Ausdruck, die "Kulturschicht" sei nicht direkt auf dem Humus der alten Erdoberfläche abgelagert worden. Sie soll vielmehr auf dem geringmächtigen Aushub des älteren Lagergrabens gelegen haben, bevor sie ihrerseits von dem umfangreichen Aushub des jüngeren Lagergrabens überdeckt wurde ("Stellungnahme zu verschiedenen Fragen betr. Römerlager Kneblinghausen, 2. Teil" von Henneböle 26.3.1957, S. 2). Daraus ergäbe sich also eine Lage der "Kulturschicht" zwischen den Aushubmassen des älteren Spitzgrabens und des jüngeren Spitzgrabens, aus denen der Wallkörper besteht, so daß sich die "Kulturschicht" tatsächlich "im Walle" und nicht "unter dem Walle" befunden hätte. Diese nachträglich geäußerte Meinung Henneböles von der "Kulturschicht im Walle" ist jedoch anhand der Wallschnittbilder, auf die sich auch Henneböle bezieht, nicht nachvollziehbar, da nirgends eine Zwischenschicht zwischen der alten Humusoberfläche und der "Kulturschicht" zu erkennen ist. Zudem beschreiben alle Ausgräber, auch Henneböle selbst, die "Kulturschicht" als auf der alten Humusoberfläche oder sogar als in der alten Humusoberfläche liegend. Da also die These von der zwischen dem Aushub des älteren und dem des jüngeren Lagers liegenden "Kulturschicht im Walle" derzeit nicht als bewiesen anzusehen ist, wird in der vorliegenden Arbeit weiterhin der Begriff "Kulturschicht unter dem Walle" benutzt.

353 Stellungnahme zu verschiedenen Fragen betr. Römerlager Kneblinghausen, 1. Teil" von Henneböle, 12.2.1957, S. 1.

354 Begleitschreiben Becks vom 4.6.1957.

355 Gutachten des Geologischen Landesamtes NRW, Krefeld, vom 13.7.1957 (Lab.Nr. 50283-50285).

zwar zu einem Zeitpunkt, als die Kastenkonstruktion noch nicht mit dem Aushub aus dem Spitzgraben verfüllt war. Die erste überlieferte Diskussion zu dieser Problematik fand am 4.9.1937 in Kneblinghausen statt, als E. Sprockhoff, A. Stieren, F. Ölmann, U. Kahrstedt und H. Klumbach die Ausgrabung Samesreuthers besuchten³⁵⁶. Im Verlauf dieser Unterredung stellte Sprockhoff die sog. "Zusammenkratzt-Theorie" auf. Diese besagt, daß zur Füllung der noch leeren Holzverschalung in der Umgebung oberflächennahes Humusmaterial abgetragen und dort hineingeschüttet worden sei, bevor die Holz-Erde-Mauer mit dem Aushub aus dem Spitzgraben weiter aufgefüllt wurde³⁵⁷. Da das Lagerareal germanische Siedlungsspuren aufweise, beinhalte auch das zuerst in die Kastenkonstruktion eingebrachte Material entsprechende Kulturreste. Dieser Meinung schlossen sich alle Anwesenden mit Ausnahme Henneböles, der sich dagegen aussprach, und wohl auch Samesreuthers an. Die "Zusammenkratzt-Theorie" wurde daraufhin offenbar zunächst als gültig angenommen; dies zeigt ein Vermerk vom 4.5.1953³⁵⁸ über eine von H. Beck, H. Aschemeyer und W.R. Lange im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster, anlässlich der Durchsicht des Fundmaterials aus Kneblinghausen aufgestellte Arbeitshypothese, in der man davon ausging, daß die "Kulturschicht" durch "Zusammenkratzen des oberflächlichen Erdreichs samt germanischen Einschlüssen" und anschließendes Einbringen in die Holz-Erde-Mauer entstanden sei.

Wie erwähnt war Henneböle mit der "Zusammenkratzt-Theorie" von Beginn an nicht einverstanden gewesen; als er den Vermerk vom 4.5.1953 am 5.1.1957 zur Kenntnisnahme zugesandt erhielt, ging er im ersten Teil seiner "Stellungnahme zu verschiedenen Fragen betr. Römerlager Kneblinghausen" vom 12.2.1957 darauf ein und führte mehrere Gegenargumente an: Zum einen sei die "Kulturschicht" in ihrer Konsistenz sehr homogen und an den Stellen, wo sie angetroffen wurde, ungefähr gleich mächtig. Wenn sie sich innerhalb der Kastenkonstruktion in sekundärer Lagerung befinden und aus der abgetragenen Bodenoberfläche bestehen würde, müsse zumindest vereinzelt eine Vermischung mit dem unter der dünnen Humusschicht anstehenden Sand- bzw. Lehmboden festzustellen sein, die sich in einer mehr heterogenen Zusammensetzung bemerkbar machen würde. Man hätte beim Abtrag wohl nicht darauf geachtet, Vermischungen mit dem Unterboden zu vermeiden; ebenso sei eine weitgehend gleichmäßige Verteilung des als untere Füllschicht verwendeten zusammengekratzten Materials innerhalb der Kastenkonstruktion nicht unbedingt zu erwarten. Zum anderen verweist Henneböle darauf, daß die zum Teil relativ großflächigen Grabungen im Bereich der Nordseite des jüngeren Lagers nur wenige germanische Siedlungsbefunde erbracht haben. Es sei daher fraglich, ob sich in der Umgebung der Lagerbefestigung überhaupt genügend Siedlungsmaterial gefunden hätte, um die durch einen hohen Anteil von Kulturresten gekennzeichnete "Kulturschicht unter dem Walle" daraus zu bilden.

Schließlich war Henneböle der Ansicht, daß zwischen dem keramischen Fundmaterial aus der "Kulturschicht unter dem Walle" und demjenigen aus den anderen Grabungsflächen signifikante Unterschiede festzustellen seien, so daß auch unter diesem Aspekt auszuschließen sei, daß es sich bei der "Kulturschicht unter dem Walle" um verlagerte Siedlungsreste handelt. Auf diesen Gesichtspunkt wird bei der Bearbeitung des Fundmaterials näher einzugehen sein.

Im Gegensatz zu der "Zusammenkratzt-Theorie" ging Henneböle davon aus, daß die Kulturschicht in der bereits bestehenden Holzkonstruktion der Holz-Erde-Mauer entstanden und später durch den Aushub des vorgelagerten Spitzgrabens überdeckt worden sei. Demnach wäre die Holzkonstruktion des jüngeren Lagers nach ihrer Errichtung nicht sofort mit dem Aushub des jüngeren Lagergrabens gefüllt worden, sondern zunächst leer geblieben. Diesen riesigen Leerraum hätten Menschen dazu genutzt, hier eine Zeitlang zu hausen, wobei sich die "Kulturschicht unter dem Walle" gebildet habe. Nach ihren Hinterlassenschaften zu urteilen, müsse es sich dabei um Germanen gehandelt haben. Später hätten die Bewohner ihre ungewöhnlichen Behausungen verlassen, wobei sie offensichtlich ihre Tongefäße nicht mitgenommen hätten. Erst danach sei von den Erbauern des jüngeren Lagers der Spitzgraben ausgehoben und der Aushub in die Holzverschalung über die "Kulturschicht unter dem Walle" geschüttet worden. Diese Theorie fand zumindest das wohl-

356 In dem im Besitz von Frau H. Hermes, Rüthen, befindlichen Exemplar des Grabungsberichtes Samesreuther 1937 fand sich ein von Henneböle geschriebenes Gedächtnisprotokoll, in dem er die wesentlichen Äußerungen dieser Besprechung festhielt.

357 Es ist davon auszugehen, daß der Graben erst angelegt wurde, nachdem die Holzverschalung fertig war, damit man den Aushub direkt einfüllen konnte und nicht zwischenlagern mußte.

358 Ortsakte WMfA.

wollende Interesse von Beck, wie aus seinem Schreiben an U. Rein, Geologisches Landesamt, Krefeld, hervorgeht, in dem er um die erwähnten pollenanalytischen Untersuchungen bittet: "Man stellt sich darum jetzt vor, daß die Erbauer des Lagers - wahrscheinlich germanische Hilfstruppen - in der schon stehenden Holzkonstruktion einige Zeit kampiert hätten, bis der ganze Wall schließlich (aus sterilem, hellem Boden) vollends aufgeschüttet war."³⁵⁹

Es ist aus heutiger Sicht nicht einfach, aufgrund der verschiedenen Grabungsdokumentationen und sonstigen Unterlagen zu einem sicheren Urteil über die Problematik der "Kulturschicht unter dem Walle" zu kommen. Vergleichbare Befunde aus anderen römischen Lageranlagen sind nicht bekannt. Als Ergebnis der obigen Ausführungen ist es jedoch wohl als erwiesen anzusehen, daß im Bereich der Westseite nördlich des Westtores und der Nordseite des jüngeren Lagers eine relativ fundreiche und durch andere Siedlungsspuren wie Holzkohle und Knochensplitter³⁶⁰ gekennzeichnete Schicht existiert, die stratigraphisch oberhalb oder in der ehemaligen Geländeoberfläche und unter den Resten der Holz-Erde-Mauer des jüngeren Lagers liegt. Die wesentliche Problematik, ob sich diese Schicht dort an sekundärer, wie von Sprockhoff und anderen angenommen, oder an primärer Stelle befindet, wie Henneböle glaubte, könnte nur durch neuerliche, nach modernen Standards durchgeführte Ausgrabungen definitiv geklärt werden.

Da solche jedoch nicht in Aussicht stehen, gilt es, nach dem derzeitigen Kenntnisstand eine tragfähige Hypothese zu erarbeiten. Dabei ist der Meinung Henneböles³⁶¹ sicher eine gewisse Relevanz zuzubilligen. Seine Argumente gegen die "Zusammenkratzt-Theorie", daß die Homogenität der "Kulturschicht unter dem Walle" gegen eine Verlagerung spreche und daß eine so große Konzentration von Kulturresten durch Abtragen der Bodenoberfläche im Bereich des Mauerrings nicht zustandegekommen wäre, da bei den Grabungen dort nur sehr vereinzelt Siedlungsspuren aufgetreten seien, sind durchaus schwerwiegend.

Vorausgesetzt, die "Kulturschicht unter dem Walle" befindet sich in situ, so stellt sich allerdings die Frage, wie sie dort entstanden ist. Henneböle war der Ansicht, daß dies durch Germanen geschehen ist, denen die bereits stehende aber noch nicht verfüllte Holzverschalung der Lagermauer als Wohnung diene. Da die "Kulturschicht unter dem Walle" auf einer Strecke von rund 400 m vorkommt und die Lagermauer eine Breite von ca. 2,50 m gehabt hat, hätten für diesen Zweck etwa 1000 qm "Wohnraum" zur Verfügung gestanden. In der Schicht selbst wurden bis auf ihren relativen Reichtum an Siedlungsfunden kaum Strukturen dokumentiert, die auf die Art ihrer Entstehung schließen lassen; hierbei ist sicher zu berücksichtigen, daß sie bislang nur zu einem geringen Bruchteil untersucht ist.

Die Wahrscheinlichkeit dieser These ist m.E. eher gering, erscheint es doch allgemein kaum vorstellbar, daß eine größere Gruppe von Menschen längere Zeit - und nur eine solch intensive Wohntätigkeit hätte die mächtige und fundreiche "Kulturschicht" hervorrufen können - in diesem seltsamen Unterschlupf gehaust haben soll. Auch der Umstand, daß die Keramik durchweg in kleinstückigem Zustand und ohne die Möglichkeit der Rekonstruktion von größeren Fragmenten oder gar vollständigen Gefäßen aufgefunden wurde, spricht gegen eine solche Annahme; wären die Gefäße von den zeitweiligen Bewohnern an Ort und Stelle zurückgelassen worden, würde man erwarten, des öfteren mehrere beieinanderliegende Scherben derselben Gefäßeinheit zuweisen zu können. Vor einer abschließenden Diskussion der Frage, wie es zur Bildung der "Kulturschicht unter dem Walle" gekommen sein könnte, soll jedoch zunächst die Bearbeitung des bei den verschiedenen Ausgrabungskampagnen geborgenen Fundmaterials aus der "Kulturschicht unter dem Walle" erfolgen.

359 Beck an Rein, 4.6.1957, S. 1; Beck an Henneböle 18.3.1957, S. 2.

360 In der Profilzeichnung zu Schnitt I W ist innerhalb der "Kulturschicht unter dem Walle" eine Stelle gekennzeichnet, an der eine "Erdprobe mit Knochensplitterchen" entnommen wurde (Grabungsbericht HENNEBÖLE 1938, 3).

361 Der Umstand, daß Henneböle ein "Laie" war, daß er also nicht über eine archäologische Ausbildung verfügte, wird m.E. durch seine langjährige Grabungserfahrung in Kneblinghausen und an vielen anderen Orten und vor allem durch die Notwendigkeit, sich über Jahrzehnte hinweg mit verschiedenen Wissenschaftlern, gerade auch über die Problematik der "Kulturschicht unter dem Walle", fachlich auseinandersetzen zu müssen, aufgewogen.

E.C. DIE FUNDE AUS DER "KULTURSCHICHT UNTER DEM WALLE"

E.c.a. Keramik

Ebenso wie bei der Vorlage des Fundstoffs aus der einheimischen Siedlung ist auch bei der Bearbeitung des keramischen Materials aus der "Kulturschicht unter dem Walle" nicht jeder einzelne der zahlreichen, über eine große Distanz verteilten Funde in die zusammenfassende, statistische Betrachtung miteinbezogen worden. Die hier im Vordergrund stehenden Gefäßfragmente stammen aus den Arbeitsfeldern C0, D0, E0 und F/G0/1937, I W und II W/1938 sowie aus den Grabungsflächen im Bereich des älteren Nordtores/1939 und des jüngeren Nordtores/1936. Objekte aus anderen Fundstellen wurden nur dann berücksichtigt, wenn ihr besonderer Aussagewert dies sinnvoll erscheinen läßt.

Von den insgesamt 234 statistisch erfaßten Gefäßfragmenten³⁶² waren 181 in ihrer Grundform anzusprechen (Tab. 5; Diagr. 4). Die Scherben sind jedoch meistens relativ kleinstückig, was dazu führte, daß nur bei zehn Gefäßen anhand der erhaltenen Randscherben der ehemalige Mündungsdurchmesser erschlossen werden konnte. Immerhin liegen aber verschiedentlich mehrere Fragmente pro Gefäßeinheit vor (Taf. 76,207.430). Die vollständige Form ließ sich nur im Falle eines Gefäßes rekonstruieren (Taf. 76,6), dessen Reste etwa ein Fünftel der ehemaligen Substanz ausmachen.

Deutlich mehr als die Hälfte der bestimmbar Scherben sind auf eingliedrige Formen zurückzuführen, wobei die Schalen (41 Ex. = 22,7% aller Gefäßformen) und die Kumpfe (34 Ex. = 18,8%) etwa gleich stark vertreten sind.

Sofern ausreichend große Teile des Gefäßprofils erhalten waren, konnten bei den Schalen sowohl geradlinige (Taf. 73,316) als auch leicht gewölbte (Taf. 73,509.626) und sogar zur Mündung hin einbiegende (Taf. 73,475.483; Taf. 74,346) Wandungsverläufe festgestellt werden. Die Randabschlüsse sind bei knapp der Hälfte der Schalen rundlich. In diesen Fällen ist meist eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Innenverdickung (Taf. 73,316.667.340), die auch kantig sein kann (Taf. 73,648.505), selten eine Außenverdickung (Taf. 73,348) vorhanden. Kantige Innenverdickungen finden sich auch bei den innen abgeschrägten (Taf. 73,642.252) und den waagrecht abgestrichenen Randabschlüssen (Taf. 73,626). Zwei Randabschlüsse, von denen der eine beidseitig (Taf. 73,511) und der andere innen verdickt ist (Taf. 73,152), sind als dachförmig zu bezeichnen. Auf dem Rand angebrachte Tupfen (Taf. 74,275) bzw. Kerben (Taf. 73,196) sind selten. Insgesamt drei Randscherben weisen verdickt-facettierte Randabschlüsse auf (Taf. 73,141.142.144).

Bei den bisher besprochenen Schalenfragmenten war zumeist die Innenkante des Randes durch Verdickung oder Abschrägung nuanciert. Es liegen jedoch auch einige Scherben vor, bei denen der Außenrand betont ist. Dies kann durch Verdickung (Taf. 73,348.509) oder durch Lippenbildung (Taf. 73,250.481) geschehen. Gelegentlich ist der Außenrand durch eine unmittelbar unter der Mündung eingestrichene Kehlung profiliert (Taf. 73,244.196). Schließlich sind unter den Schalen mehrere Exemplare mit nach außen gelegtem Rand hervorzuheben (Taf. 73,464.336.407).

Unter den Kumpfen überwiegen weitmündige Formen, die sich in erster Linie durch ihr steileres Profil von den Schalen unterscheiden. Stärker einziehende Kumpfformen sind nicht so stark vertreten (Taf. 74,251.510.639). Viele Kumpfe weisen einen rundlichen Randabschluß auf, der meist unverdickt ist (Taf. 74,343.280.649.510); in manchen Fällen ist jedoch auch eine Innenverdickung vorhanden (Taf. 74,138). Es finden sich außerdem wenige waagrecht abgestrichene (Taf. 74,674.115) oder innen abgeschrägte (Taf. 74,652) Randabschlüsse. Gering ist auch der Anteil der Tupfenränder (Taf. 74,180). Etwa ein Fünftel aller Kumpfe besitzt einen mehrfach kantig abgestrichenen (Taf. 74,119.234.468) oder einen facettierten (Taf. 74,140.143) Randabschluß. Bei diesen Stücken ist regelmäßig eine Verdickung des Innenrandes zu beobachten. Die Wandung eines kumpfförmigen Gefäßes ist bis ca. 2 cm unterhalb der Mündung mit einer Vielzahl von 0,4 cm großen Durchbohrungen versehen, die bereits vor dem Brand eingebracht worden sind (Taf. 74,251). Zahlreiche, zumeist kleinstückige Randscherben ließen sich aufgrund ihres Erhaltungszustands nur allgemein als eingliedrig bezeichnen, ohne daß eine nähere Ansprache als Schalen oder Kumpfe möglich gewesen wäre. Darunter befinden sich relativ viele Tupfenränder (Taf. 74,271.272; Taf. 75,269).

362 Ebenso wie bei den Funden aus der einheimischen Siedlung wurden nur solche Stücke aufgenommen, die im Original bearbeitet werden konnten. Auch in Bezug auf die zeichnerische Dokumentation gilt das dort ausgeführte (vgl. Anm. 318).

Mit 21,5% der bestimmaren Gefäßformen (39 Ex.) ist die Gruppe der zweigliedrigen Gefäße im Fundgut vertreten. Von den Kumpfen unterscheiden sie sich weniger durch eine deutliche Gliederung des Gefäßprofils, als vielmehr durch das Merkmal der Nuancierung des Außenrandes. Der Umbruch liegt in der Regel recht hoch und ist durch starke Wölbung betont (Taf. 75,631.347). In einigen Fällen ist das Gefäßprofil jedoch eher als flau zu bezeichnen (Taf. 75,218.114). Die Schulterpartie ist meist ebenfalls gewölbt, so daß die Nuancierung des Außenrandes deutlich hervortritt.

Diese kommt dadurch zustande, daß der Rand außen (Taf. 75,202.243.502) bzw. beidseitig (Taf. 75,631) verdickt oder mit einer Außenlippe versehen ist (Taf. 75,387.342.114). Verschiedentlich ist der Außenrand auch durch eine unter der Mündung eingestrichene Kehlung betont (Taf. 75,347.246). An Randabschlüssen sind wiederum rundliche (Taf. 75,387.342.243), innen abgeschrägte (Taf. 75,230) sowie waagrecht abgestrichene (Taf. 75,218.502) Ausprägungen vorhanden. Auch mehrfach kantig abgestrichene (Taf. 75,200.463.469) und ein beidseitig verdickter, facettierter Randabschluß (Taf. 75,631) liegen vor.

Unter den dreigliedrigen Formen befindet sich ein Gefäß, dessen Fragmente eine vollständige Rekonstruktion ermöglichten (Taf. 76,6). Es handelt sich dabei um einen bauchigen Topf mit ausbiegendem Rand, gewölbter Schulter, stark gewölbtem Umbruch und einem stumpfwinkligen Übergang der Wandung zum Boden; das Gesamtprofil kann als S-förmig bezeichnet werden. Ähnliche Profile finden sich auch bei einigen anderen Gefäßfragmenten (Taf. 76,307.207). Überhaupt sind relativ kurz ausbiegende oder auch aufrechte Ränder über hochliegenden, stark gewölbten Umbrüchen im Formenspektrum der dreigliedrigen Gefäße zahlreich vertreten (Taf. 77,191.334.192.478). Entsprechende Stücke mit sehr stark gewölbten, hochliegenden Umbrüchen und deutlich einziehenden Schultern sind als eiförmig anzusprechen (Taf. 77,190). Es liegen jedoch auch Fragmente von Gefäßen mit einem eher flauen Profil (Taf. 77,226.676).

Insgesamt 29 Randfragmente (16% der bestimmaren Gefäßformen) stammen von dreigliedrigen Formen. Etwa die Hälfte von ihnen haben einen rundlichen Randabschluß (Taf. 76,113.430; Taf. 77,191.334), der stets unverdickt ist. In einem Fall ist der Abschluß spitz ausdünnend (Taf. 76,660). Außerdem kommen nach außen abgeschrägte (Taf. 77,478) und waagrecht abgestrichene (Taf. 76,307) Ausprägungen vor, die außen (Taf. 76,307) oder innen (Taf. 76,206) verdickt sein können. Mehrfach kantig abgestrichene Varianten sind durch mehrere Scherben belegt, darunter zwei von eiförmigen Gefäßen (Taf. 77,147). Als facettiert kann lediglich der Abschluß eines unverdickten, über schwach gewölbter Schulter ausbiegenden Randes eines hochschultrigen Gefäßes bezeichnet werden (Taf. 77,676).

Ohne Parallelen im Fundgut von Kneblinghausen bleibt die Randscherbe eines mehrgliedrigen Gefäßes, bei dem durch eine feine, auf der Schulter umlaufende Tonwulst ein betontes Halsfeld geschaffen wird (Taf. 77,248). Der Randabschluß ist leider nicht erhalten.

Abschließend sollen noch einmal die Charakteristika der Gefäßrandabschlüsse aus der "Kulturschicht unter dem Walle" in ihrer Gesamtheit festgehalten werden (Tab. 5; Diagr. 4). Bei fast der Hälfte aller Ränder ist der Abschluß rundlich geformt. Dabei ist die Ausprägung nicht immer gleichmäßig gerundet, sondern gelegentlich auch stark abgeflacht, jedoch ohne die für einen waagrecht abgestrichenen Abschluß typischen Kanten (Taf. 74,397; Taf. 73,509). Waagrecht abgestrichene bzw. innen oder außen abgeschrägte Ränder sind ebenfalls häufig; diese Varianten sind mit einem knappen Viertel vertreten. Demgegenüber treten Tupfenränder, die vorwiegend bei eingliedrigen Gefäßen zu beobachten sind, bei zweigliedrigen Gefäßen dagegen nur selten und bei dreigliedrigen überhaupt nicht anzutreffen waren, mit einem guten Zehntel deutlich zurück. Sie werden in ihrer Häufigkeit von den mehrfach kantig abgestrichenen Randabschlüssen, die in 12,2% der Fälle konstatiert wurden, übertroffen. Facettierte Randabschlüsse kamen insgesamt neunmal vor, was einem Anteil von 5% entspricht. Ein häufig anzutreffendes Attribut, das etwa jedes dritte Gefäß aufweist, ist die Verdickung des Innenrandes. Nicht ganz so oft ist der Außenrand durch Lippenbildung oder Außenverdickung nuanciert.

Handhaben besaßen offenbar nur wenige der Gefäße. Es handelt sich dabei stets um durchlochete Knubben (Taf. 73,250; Taf. 76,113). An einer aus der Gefäßwandung herausgelösten Knubbe ist erkennbar, wie sie ursprünglich in die Wandung einzapft war (Taf. 78,112).

Von den 13 Bodenfragmenten zeigen drei ein Einschwingen der Wandung, bei den übrigen ist der Übergang zum Boden stumpfwinklig gestaltet. Einer der Gefäßböden weist ein großes, bereits vor dem Brand angebrachtes Loch auf, dessen Durchmesser, bedingt durch die bruchstückhafte Erhaltung, nicht genau angege-

ben werden kann (Taf. 77,154). Ein anderer Boden zeigt in der Mitte seiner Innenseite eine kleine rundliche Erhebung (Taf. 78,276).

Verzierungen konnten an 41 Fragmenten ausgemacht werden, was einem Anteil an den insgesamt aufgenommenen Scherben von 17,5% entspricht. Unter den Verzierungen ist der Kammstrich bei weitem am häufigsten anzutreffen. Soweit erkennbar wurde er fast immer senkrecht angebracht (Taf. 78,109.117.159). Oft ist die Verzierung durch vertikale Glättzonen gefeldert (Taf. 78,109.117). Auf einem Gefäßfragment sind schräg geführte, einander kreuzende Kammstrichbündel durch vertikale Glättzonen gegliedert (Taf. 77,458), auf einem anderen verläuft ein Kammstrichbündel horizontal auf dem Umbruch. An weiteren Verzierungsarten sind einzelne, senkrechte Rillen (Taf. 78,194.195) und flächendeckend angebrachte Wulstgruben (Taf. 78,253) zu nennen, die an drei bzw. an einer Wandscherbe vorhanden sind. In vier Fällen sind flache, spitzovale bis rundliche Werkzeugeinstiche auf der Ware angebracht (Taf. 76,207; Taf. 78,134). Bemerkenswert sind schließlich wellenförmige Verzierungen aus drei oder auch vier parallel geführten Linien (Taf. 78,198.609.174-176). Unter dem Vorbehalt der korrekten Orientierung der kleinstückigen Wandscherben scheinen diese Wellenlinien sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Ausrichtung vorzukommen. In einem Fall verläuft über einem horizontalen Wellenlinienbündel ein gleichartiges, aber gerades Linienbündel. Die durch Wellenlinienbündel verzierte Keramik machte einen besonders fein gearbeiteten Eindruck. Insgesamt ist in Bezug auf die Machart der Ware Gleiches festzustellen wie bei dem Material aus der einheimischen Siedlung: Neben ihrer sorgfältigen Oberflächenbehandlung durch einen glatten Schlickerüberzug zeichnet sich die Keramik durch guten Brand und meist relativ feine Magerung aus. Sehr grobe Scherben fehlen vollständig.

Spinnwirtel. Aus dem Abschnitt 0 der Fläche F/1937 stammt ein runder, im Querschnitt gerundet doppelkörniger Spinnwirtel (Taf. 79,2). Er hat einen Durchmesser von 4 cm und ist unverziert.

E.c.b. Metall

In der "Kulturschicht unter dem Walle" wurden neben den zahlreichen Scherben auch mehrere kleinere Eisenobjekte gefunden. Sie waren alle stark korrodiert, und obwohl Henneböle auf Anraten von Beck durch seinen Zahnarzt von zwei Stücken Röntgenaufnahmen fertigen ließ³⁶³, sind in keinem Fall Angaben zur ehemaligen Form und Funktion möglich³⁶⁴.

Ob ein im Jahre 1936 im östlichen Walkopf des Nordtores des jüngeren Lagers in 0,40 m Tiefe unter der Oberfläche geborgenes Fundstück aus Eisen aus der "Kulturschicht" stammt, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, da die Profilzeichnung, die die genaue Fundstelle angibt, verschollen ist³⁶⁵. Das heute nicht auffindbare oder zerfallene und somit nicht mehr identifizierbare Stück hatte eine Länge von 13,5 cm. Nach einer Beurteilung durch v. Petrikovits soll es sich dabei um eine im Querschnitt viereckige, pyramidenförmige Tülle bzw. Schaftspitze römischen Ursprungs gehandelt haben³⁶⁶.

F. Vergleich der Keramik der "Gruppen I und II"

Wie bereits angedeutet war Henneböle der Meinung, daß innerhalb des umfangreichen keramischen Fundguts aus den verschiedenen Grabungsmaßnahmen in den Anlagen von Kneblinghausen zwei verschiedene Gruppen auszumachen seien. Bei der Vorlage der Funde der Kampagnen 1936 und 1937 bezeichnete er diese

363 Stellungnahme zu verschiedenen Fragen betr. Römerlager Kneblinghausen, 1. Teil" von Henneböle, 12.2.1957, Begleitschreiben.

364 Eine restauratorische Aufarbeitung der betreffenden Eisenfunde, die diesbezüglich vielleicht zu neuen Ergebnissen führen könnte, konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden.

365 Es handelt sich um den Plan in der Anlage XIII zum Grabungsbericht HENNEBÖLE 1936.

366 Beurteilung v. Petrikovits vom 2.4.1952, wiedergegeben durch Henneböle in einer an Beck gesandten Aufstellung der römischen Funde aus Kneblinghausen vom 18.12.1961.

als Gruppen I und II. Wesentliches Kriterium für die Zuordnung war ihm die Machart der Gefäße, wobei er Gruppe II von Gruppe I durch die höhere Qualität und Feinheit des Töpfermaterials und die sorgfältigere Ausarbeitung der Gefäßprofile unterschieden sah. Er wies darauf hin, daß die Keramik der Gruppe I vorwiegend in der einheimischen Siedlung und diejenige der Gruppe II hauptsächlich in der "Kulturschicht unter dem Walle" gefunden worden sei, räumte jedoch auch ein gelegentliches Auftreten von Scherben der Gruppe I in der "Kulturschicht" und von solchen der Gruppe II in den Siedlungsbefunden ein³⁶⁷. In seinen späteren Überlegungen zur Deutung der Grabungsbefunde verwandte Henneböle die Begriffe Gruppe I und Gruppe II dann in einem etwas veränderten Sinn: Nunmehr unterschied er strikt nach den Fundorten der Scherben und verstand die in der einheimischen Siedlung gefundene Keramik als Gruppe I und die Scherben aus der "Kulturschicht unter dem Walle" als Gruppe II³⁶⁸. Gleichwohl blieb er bei seiner Meinung, daß zwischen den Inventaren beider Gruppen signifikante Unterschiede festzustellen seien³⁶⁹. Ob diese These einer Überprüfung standhält, soll im folgenden durch Vergleich der Inventare beider Gruppen ermittelt werden. Da die übrigen Fundgattungen wie die wenigen Spinnwirtel und Eisenobjekte für diesen Zweck zu unspezifisch sind, beschränken sich die Betrachtungen auf die Gefäßkeramik.

Bei der Bearbeitung der Keramik konnten 38 aussagefähige Scherben aus gesicherten Fundzusammenhängen der einheimischen Siedlung (Gruppe I) und 234 aus der "Kulturschicht unter dem Walle" (Gruppe II) im Original aufgenommen werden. Trotz des Mengenunterschieds zeichnen sich in den Spektren beider Gruppen deutliche Übereinstimmungen in Bezug auf charakteristische Formen und Randausprägungen ab. So finden sich unter den eingliedrigen Gefäßen in beiden Komplexen außer Kumpfen und Schalen ohne besondere Merkmale auch Schalen mit nach außen gelegtem Rand (Gruppe I: Taf. 71,317.285; Gruppe II: Taf. 73,464.407). Schalen mit einbiegendem Rand scheint es ebenso in beiden Gruppen gegeben zu haben, doch sind entsprechende Exemplare aus Gruppe I heute nicht mehr im Original vorhanden (Gruppe I: Gesamtber. Henneböle 1957, Taf. 28, 38-40; Gruppe II: Taf. 73,475.483; Taf. 74,346).

Bei den dreigliedrigen Gefäßen sind jeweils S-förmige Profile zu beobachten; dabei kann der Umbruch schwächer (Gruppe I: Taf. 72,277; Gruppe II: Taf. 77,226) oder stärker gewölbt (Gruppe I: Taf. 72,299; Gruppe II: Taf. 77,229) sein. Auch S-Formen mit betontem, hochgelegtem Umbruch kommen sowohl im Fundgut der einheimischen Siedlung als auch in dem der "Kulturschicht unter dem Walle" vor (Gruppe I: Taf. 72,265.267; Gruppe II: Nr. Taf. 77,191.334.341). Gleiches trifft für eiförmige Gefäße mit aufrechtem Rand und mehrfach kantig abgestrichenem Abschluß zu (Gruppe I: Taf. 72,335; Gruppe II: Taf. 77,147). Gefäße mit steiler, ungegliederter Wandung und einer Betonung des Außenrandes durch Lippenbildung sind ebenfalls in beiden Komplexen vertreten (Gruppe I: Taf. 72,283; Gruppe II: Taf. 75,218.387); überhaupt ist die Betonung des Außenrandes durch Herausarbeiten einer Außenlippe oder -verdickung in beiden Gruppen mehrfach zu beobachten.

Schließlich befinden sich unter den im Original erhaltenen Scherben beider Gruppen auch solche mit verdickt-facettierten Randabschlüssen (Gruppe I: Taf. 71,281.231; Taf. 72,527; Gruppe II: Taf. 74,468.143.140; Taf. 75,631). Für Henneböle war das Auftreten facettierter bzw. mehrfach kantig abgestrichener Randabschlüsse, neben der angeblich durchweg feineren Machart der Keramik in Gruppe II, das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zwischen den Gruppen, da er in Gruppe II einen signifikant hohen Anteil solcher Ausprägungen zu erkennen glaubte, die seiner Meinung nach in Gruppe I weitgehend fehlten. Daß sie in Gruppe I jedoch durchaus ebenfalls vorhanden sind, belegen die angeführten Beispiele. Ferner ist beim quantitativen Vergleich der beiden Gruppen die stark unterschiedliche Anzahl an Fundstücken zu berücksichtigen, die zum einen aus der relativen Fundkonzentration innerhalb der "Kulturschicht unter dem Walle" und zum anderen aus dem Umstand resultiert, daß im Lagerinneren, wo die meisten Befunde der einheimischen Siedlung angetroffen wurden, nur relativ kleine Flächen aufgedeckt worden sind: Von den hier aufgenommenen Scherben stammen wie erwähnt 38 aus der einheimischen Siedlung und 234 aus der

367 HENNEBÖLE 1939, 98 ff.

368 Dies wird z.B. in seiner "Stellungnahme zu verschiedenen Fragen betr. Römerlager Kneblinghausen, 1. Teil", 12.2.1957, S. 3 besonders deutlich: "Ich habe s.Zt. die Zweiteilung der Keramik von Kneblinghausen nicht auf Grund ihres Formenschatzes vorgenommen, sondern nach ihren verschiedenen Fundplätzen." In der vorliegenden Arbeit ist der genaue Fundort der der Gruppe I bzw. der Gruppe II zugewiesenen Scherben jeweils anhand der Fundliste überprüft worden.

369 Ebd., S. 2 f.

"Kulturschicht"; Henneböles Abbildungen der Funde aus den Jahren 1936 und 1937³⁷⁰ zeigen 32 Stücke aus Gruppe I und 92 aus Gruppe II; auf den zu Henneböles Gesamtbericht aus dem Jahre 1957 gehörenden Tafeln schließlich stehen 64 Scherben aus Gruppe I 139 Scherben aus Gruppe II gegenüber³⁷¹.

Vorbehaltlich der stark unterschiedlichen und für die Gruppe I recht geringen Anzahl der in die statistische Auswertung einbezogenen Keramikfragmente ist im Vergleich der Gruppen I und II eine ungefähr gleiche Gewichtung der verschiedenen Merkmale zu konstatieren (Tab. 5; Diagr. 4): Deutlich über die Hälfte der ansprechbaren Randscherben sind jeweils eingliedrigen Gefäßformen zuzuweisen, wobei Schalen etwas mehr und Kumpfe etwas weniger als ein Fünftel der Gefäße ausmachen. Der Anteil der dreigliedrigen Gefäße ist in Gruppe I etwas höher als in Gruppe II.

In Bezug auf die Randabschlüsse sind Tupfenränder etwa gleichermaßen selten vertreten. Abgeschrägte bzw. waagrecht abgestrichene, innen bzw. außen verdickte, facettierte oder mehrfach kantig abgestrichene Randabschlüsse sind in Gruppe II in der Tat stärker vertreten als in Gruppe I, doch berechtigt diese Beobachtung in Anbetracht der schmalen statistischen Basis zu keinerlei Folgerungen.

Ein sehr wichtiger Faktor beim Vergleich der Keramik der Gruppen I und II sind die Ergebnisse von Dünnschliffuntersuchungen Kneblinghausener Scherben, aus den Jahren 1956 und 1957³⁷². Von insgesamt 18 Scherben wurden Dünnschliffe angefertigt; dabei handelt es sich um sieben Exemplare, die der einheimischen Siedlung zugeordnet wurden, und neun aus der "Kulturschicht unter dem Walle".

Anhand der auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse über die Magerungsbestandteile der Scherben konnten sechs verschiedene Zusammensetzungstypen ausgemacht werden. Die erste Variante, zu der fünf Scherben zu zählen sind, weist in ihrem Mineralbestand Quarz, Orthoklas, Mikroklin, Perthit, Plagioklas, Biotit, Granitbröckchen sowie basaltischen Augit und basaltische Hornblende auf. Für die zweite Variante, die bei zwei Scherben festgestellt wurde, sind Quarz, Quarzit sowie basaltischer Augit und basaltische Lapilli oder Basaltfragmente mit Olivin und Augit oder Augit allein kennzeichnend. Bei einer weiteren Variante mit vier Scherben wurden lediglich Quarz, Quarzit und Lößbeimengungen nachgewiesen. Zwei andere waren neben dem Vorkommen von Quarz und Quarzit durch das Vorhandensein von scharf begrenzten Hohlräumen charakterisiert, die möglicherweise von herausgelöstem Kalzit herrührten. Quarz, Orthoklas und Augit bildeten den Bestand der mit vier Scherben vertretenen fünften Variante. Die letzte Scherbe dagegen wies als Magerungsbestandteile Quarz, Orthoklas, Perthit, Mikrolin, Plagioklas, Augit, Kalkbröckchen und Kalkfossilien auf.

Wichtig ist nun die Feststellung, daß die erste und die dritte Magerungsvariante sowohl Scherben der Gruppe I als auch solche der Gruppe II beinhalten. So sind die, allerdings relativ häufig anzutreffenden, Magerungs-substanzen Quarz, Quarzit und Lößbeimengungen bei jeweils zwei Exemplaren der Gruppe I und II festgestellt worden. Demgegenüber sind die Bestandteile der ersten Magerungsvariante, zu der drei Scherben der Gruppe I und zwei Scherben der Gruppe II zu zählen sind, aufgrund der basaltischen Anteile wesentlich spezifischer und damit aussagekräftiger. Hier schließt sich die Frage nach der Herkunft der basaltischen Magerungsbestandteile an, die im weiteren Umfeld Kneblinghausens nicht natürlich vorkommen³⁷³. Da ein Herantransport der Gebrauchskeramik über weitere Entfernungen nicht anzunehmen ist, liegt der Gedanke der Verwendung zerkleinerter Bruchstücke der in Kneblinghausen mehrfach nachgewiesenen Mahlsteine aus Rheinischer Basaltlava zu Magerungszwecken nahe.

Zum Abschluß des Vergleichs der beiden Gruppen ist auf eine weitere Beobachtung hinzuweisen, die ihre enge Verbindung unterstreicht. Zu dem Gefäßfragment 430, das in der Fläche F0 gefunden wurde und somit zu der Gruppe II gehört, liegt in Scherbe 268 ein bruchgleiches Gegenstück vor, das nach Henneböles Inventarliste aus der im Lagerinneren gelegenen Grube 19 stammt.

370 HENNEBÖLE 1939, 99, Abb. 4 und 101, Abb. 5.

371 Eine eingehende Auswertung dieser Abbildungen, die auch viele im Original nicht mehr auffindbare Scherben zeigen, verbietet sich leider, da Vergleiche von Zeichnungen mit erhaltenen Originalen in mehreren Fällen kleinere Unstimmigkeiten ergeben haben.

372 Die Dünnschliffuntersuchungen wurden von Prof. Frechen, Bonn, durchgeführt, der die Ergebnisse in zwei Schreiben vom 11.12.1956 und 8.3.1957 mitteilte.

373 Freundl. Mitteilung K. Skupin und M. Hiss, Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, Krefeld.

Als Ergebnis des Vergleichs der Keramik aus der einheimischen Siedlung mit der aus der "Kulturschicht unter dem Walle" ist somit zu konstatieren, daß signifikante Unterschiede weder im Hinblick auf die Formen und die stilistischen Merkmale der Keramik noch in Bezug auf die bei ihrer Herstellung verwendeten Rohstoffe festzustellen sind. Es bestehen keinerlei Anhaltspunkte für eine unterschiedliche kulturelle oder chronologische Stellung der Inventare.

G. Anlage III

Die Anlage III erscheint nach den Ergebnissen der bisherigen Ausgrabungen³⁷⁴, bei denen sie auf einer Länge von 74 m erfaßt wurde, als ein nach Norden offener Bogen³⁷⁵. Sie besteht aus einem Spitzgraben, der an seiner nördlichen Seite von den Spuren einer Holz-Erde-Mauer begleitet wird. Weder das westliche noch das östliche Ende des Bogens konnten bisher sicher erfaßt werden, da in diesen Bereichen alte, tief ausgefahrene Wegeführungen den Befund gestört haben und jenseits dieser Trassen noch kaum Sondierungen vorgenommen worden sind. Eine 11,50 m breite Unterbrechung innerhalb des Spitzgrabenverlaufs wird als Tor gedeutet. Einige der im Bereich der westlichen Torwange in einer Konzentration festgestellten Pfosten könnten zu einer Torbefestigung gehören, andere wurden von Henneböle einem frühmittelalterlichen Gebäudegrundriß zugewiesen³⁷⁶.

In Bezug auf die Datierung der Anlage III kam Stieren aufgrund von Scherbenfunden in dem Graben, in Pfostenlöchern und in Gruben zu dem Schluß, daß sie frühmittelalterlichen Ursprungs sei³⁷⁷. Demgegenüber fand Henneböle in den ungestörten Teilen des Grabens ausschließlich prähistorische Keramik von der Art, wie sie von den Untersuchungen der Lager bekannt war. Frühmittelalterliche Scherben stellte er im Verlauf des Grabens nur dort fest, wo dieser durch jüngere Gruben gestört war. Auch an anderen Stellen im nördlichen Teil der Grabungsfläche fanden sich frühmittelalterliche Siedlungsspuren. Daher sieht Henneböle eine Datierung der Anlage III in das frühe Mittelalter als widerlegt an und weist ihr ein gleiches Alter wie den Lageranlagen zu³⁷⁸.

Als weiteres Indiz dafür nennt er den Umstand, daß der Spitzgraben der Anlage III in seinem Profilverlauf große Ähnlichkeit mit dem des älteren Lagers aufweise³⁷⁹. Schließlich hatte bereits Hartmann die Überlegung angestellt, daß "die kleine Abweichung, die der Nordgraben des älteren Lagers von der geraden Fortsetzung des jüngeren Lagers nach Süden hin macht, der Absicht zu entspringen (scheint), dem Graben III aus dem Wege zu gehen"³⁸⁰.

Drei der im Bereich der Anlage III freigelegten Gruben ließen sich aufgrund ihres Fundmaterials in die jüngere Eisenzeit/frühe Kaiserzeit datieren (Gruben 31-33). Zwei von ihnen (Gruben 31 und 32) liegen im Bereich der Holz-Erde-Mauer, was darauf hindeutet, daß sie ein höheres Alter als die Anlage III haben; sie dürften zu der einheimischen Siedlung gehören, die bereits vor der Errichtung der Lageranlagen auf dem Platz existierte.

374 HARTMANN 1931, 193 ff.; STIEREN 1928, 71; ders. 1929, 52 f.; ders. 1931a, 159 ff.; ders. 1931b, 348; HENNEBÖLE 1958, 19 f.; ders. 1963, 43; Grabungsbericht HENNEBÖLE 1939, 23 ff; Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 75 ff. Da in den verschiedenen Publikationen nur recht knappe Angaben zur Anlage III gemacht werden, beruht die folgende Zusammenfassung auf den letztgenannten, unveröffentlichten Berichten Henneböles.

375 Vgl. MÜLLER 1995, 178, Abb. 2.

376 Da sie für die Problematik der jüngereisenzeitlichen/frühkaiserzeitlichen Nutzung des Platzes keinen Erkenntniszuwachs bringt, kann eine eingehende Behandlung der verschiedenen in diesem Bereich angetroffenen frühmittelalterlichen Siedlungsspuren hier nicht erfolgen.

377 STIEREN 1931a, 162.

378 Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 75, 83. Auch die von Stieren 1931a, 160, Abb. 2, beschriebene 2,5 m breite Grabenöffnung konnte Henneböle durch seine Grabungen auf die Überlagerung des Grabens durch eine Grube jüngeren Alters zurückführen (Ebd., 82).

379 Ebd., 88.

380 HARTMANN 1931, 196.

Die Zweckbestimmung der Anlage III könnte darin gelegen haben, eine brückenkopfartige Deckungsanlage für den Aufstieg aus dem Wermecke-Almetal auf die Hochfläche zu bilden, auf der die Lager angelegt worden sind³⁸¹.

H. Anlage IV

Durch insgesamt 25 Schnitte konnte der rund 80 m nördlich der Lageranlagen verlaufende Graben der Anlage IV in den Jahren 1949 und 1951 auf einer Strecke von 250 m, etwa ab der Höhe des Nordtores des jüngeren Lagers in östlicher Richtung sicher erfaßt werden³⁸². Er läuft in dieser Richtung auf den Quellkopf des Wermeckeabaches zu, wo ein schluchtartig eingeschnittenes Tal von zunächst 2 bis 3 m, später bis zu 15 m Tiefe, seinen Anfang nimmt. Wenn die Einmündung des Spitzgrabens in dieses Tal auch archäologisch nicht überprüft wurde, der letzte Schnitt liegt unmittelbar westlich einer Straßentrasse und ca. 45 m von dem Tal entfernt, so ist es doch als wahrscheinlich anzusehen, daß er in dem natürlichen Hindernis seine Fortsetzung finden sollte.

Westlich der Höhe des Nordtores des jüngeren Lagers sind keine Grabungsschnitte angelegt worden. Die von Henneböle in seinem Plan dargestellte Fortsetzung des Spitzgrabens beruht auf obertägiger Wahrnehmung des weiteren Verlaufs, der sich als leichte Mulde zu erkennen gegeben habe³⁸³. Demnach führt er in dieser Richtung direkt auf den Quellkopf des Eremitensiepens zu. Dieser stellte sich zum Zeitpunkt der Ausgrabungen als ein Sumpfgelände dar, von dem aus, ähnlich der Situation am Wermeckeabach, ein zunehmend tiefes und steiles Tal ein natürliches Hindernis bildete.

Bei den Schnitten im mittleren Teil der Anlage IV, die über der 400 m-Höhenlinie liegen, wurde die Grabensohle durchweg ca. 1,30 m unter der Humusoberkante angetroffen, im östlichen Teil der Anlage lag sie bis zu 1,72 m tief. In Kombination mit den Böschungswinkeln, die zwischen 118° und 124° lagen, kann auf eine ehemalige Breite von ca. 6 m geschlossen werden. Wie mächtige Ablagerungen auf der Sohle des Grabens anzeigen, ist er auf natürliche Weise zugeschwemmt.

Um festzustellen, ob der Graben von einer Mauer begleitet war, wurden im Bereich der Schnitte 16-19 weitergehende Plana angelegt. Dabei wurden in einem 20 x 5 m großen Arbeitsfeld auf der Südseite des Grabens 21 Pfosten Spuren dokumentiert, wobei Henneböle es aufgrund schwieriger Grabungsumstände für möglich hält, daß Pfosten übersehen worden sein könnten. Vermutlich handelt es sich hierbei um Reste einer grabenbegleitenden Holz-Erde-Mauer, zumal bei einer kleinflächigen Sondierung nördlich des Grabens keinerlei Befunde auftraten.

Geht man von der Richtigkeit des von Henneböle beschriebenen Verlaufs der Anlage IV aus, so stellt sie die Verbindung zwischen zwei natürlichen Hindernissen dar, die in der Luftlinie ca. 475 m voneinander entfernt sind. Die Anlage selbst hat jedoch eine Länge von 510 m, da sie einen leichten Bogen nach Süden beschreibt; dadurch ist der mittlere Teil auf dem dort bis über 400 m ansteigenden Gelände gelegen, während der westliche und der östliche Teil bis unter die 390 m Höhenlinie reichen. Die im östlichen Teil zu beobachtenden leichten Knicke im Verlauf der Anlage fallen jeweils mit Geländekanten zusammen.

Am nördlichen Ende des Schnittes 17 wurden zwei Gruben erfaßt, die jüngereisenzeitlich/frühkaiserzeitliches Scherbenmaterial enthielten (Kat. Kneblinghausen Gruben Nr. 34 und 35). Nach Angaben des Ausgräbers schien die südliche der beiden Gruben durch die Spitzgrabenböschung leicht gestört zu sein, doch war das stratigraphische Verhältnis wegen der Geringfügigkeit der Überschneidung nicht exakt zu beurteilen³⁸⁴. Entsprechende Scherben fanden sich auch als Streufunde in verschiedenen anderen Schnitten und in Schnitt

381 HENNEBÖLE 1958, 20.

382 Vgl. Grabungsbericht HENNEBÖLE 1949; Grabungsbericht HENNEBÖLE 1951; HENNEBÖLE 1958, 19; ders. 1963, 42.

383 Durch Befragung älterer Anwohner erfuhr Henneböle, daß der bis dahin deutliche muldenförmige Graben um die Jahrhundertwende verfüllt worden war (Gesamtbericht 1957, 11). Gleiche Angaben referiert auch Hartmann 1903, 112, dem die Existenz der Anlage IV noch nicht bekannt war.

384 Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 13.

19 lag auf der nördlichen Grabenböschung in etwa 0,80 m Tiefe eine kobaltblaue Glasperle. Funde anderer Zeitstellung wurden nicht gemacht.

I. Interpretation des Gesamtbefundes

Der Versuch der Auswertung und Interpretation der Grabungsergebnisse von Kneblinghausen im Hinblick auf das einheimische Siedlungswesen gestaltet sich nicht unproblematisch. Dies ist zum einen auf die zunächst verwirrend wirkende Vielzahl von Teilergebnissen und -aspekten zurückzuführen. Zum anderen ist zu berücksichtigen, daß die Ausgrabungen bereits vor mehreren Jahrzehnten stattgefunden haben und daher im Hinblick auf Grabungs- und Dokumentationsmethodik hinter modernen Standards zurückbleiben. Dennoch war eine umfassende Aufarbeitung der Grabungsergebnisse Hartmanns, Stierens, Samesreuthers und besonders Henneböles sinnvoll und wichtig, da den Anlagen von Kneblinghausen im Rahmen der westfälischen Urgeschichtsforschung eine sehr große Bedeutung zuzumessen und ein Kenntniszuwachs durch neue archäologische Untersuchungen für die nähere Zukunft nicht zu erwarten ist³⁸⁵.

Wie die Forschungen in Kneblinghausen ergeben haben, sind verschiedene Nutzungsphasen des Platzes zu unterscheiden:

Sowohl innerhalb des Areals der römischen Anlagen als auch auf allen Seiten darüber hinausgreifend wurden Spuren einer weitgestreuten einheimischen Besiedlung angetroffen. Es handelte sich dabei um Hausgrundrisse, Öfen, Brunnen, Siedlungsgruben und um Fundmaterial wie Gefäßkeramik, Spinnwirtel, Eisenobjekte, Schlacke, Glasarmringfragmente etc. In mehreren Fällen konnte eine Überlagerung von Siedlungsbefunden durch die Lagerbefestigung und somit eine vorrömische Zeitstellung zumindest eines Teils der Siedlungsreste stratigraphisch nachgewiesen werden.

Spätestens mit dem Bau des älteren, größeren Lagers, das durch eine Holz-Erde-Mauer mit vorgelagertem Spitzgraben befestigt war, dürfte diese Streusiedlung ihr Ende gefunden haben. Zu einem bestimmten Zeitpunkt kam es dann zur Ablagerung der "Kulturschicht unter dem Walle". Als terminus post quem für diesen Vorgang ist die Errichtung der Holzverschalung der Lagermauer im nördlichen Teil der Westfront und im westlichen Teil der Nordfront anzusehen.

Die Frage, ob die Kulturschicht an primärer Lagerstätte aufgefunden wurde oder ob es sich im Sinne der sogenannten "Zusammenkratz-Theorie" um verlagerte Siedlungsreste handelt, wurde diskutiert. Dabei wurden die Argumente, die gegen die "Zusammenkratz-Theorie", also gegen das Abtragen oberflächennaher Erdschichten in der Nähe der Holz-Erde-Mauer, sprechen, als durchaus einleuchtend anerkannt. Andererseits erschien jedoch auch die These, daß die "Kulturschicht" an Ort und Stelle, also innerhalb der Kastenkonstruktion der Holz-Erde-Mauer entstanden ist und zwar dadurch, daß in dem freien Raum der noch leeren Kastenkonstruktion Menschen gewohnt haben, sehr zweifelhaft.

Daher soll im folgenden ein dritter Erklärungsansatz vorgestellt werden: Wenn man eine Entstehung der "Kulturschicht" innerhalb des Kastenwalls ausschließen möchte, ergibt sich daraus notwendig, daß sie künstlich dorthin eingebracht worden ist. Dies muß jedoch keineswegs dadurch geschehen sein, daß man in der Nähe des Kastenwalles die dünne Humusschicht abgetragen und in die Mauerkonstruktion geschüttet hat. Es ist vielmehr möglich, daß die "Kulturschicht" sich aus dem Schutt der von den Römern abgerissenen Gebäude und sonstigen Resten der innerhalb und außerhalb des Lagers nachgewiesenen einheimischen Siedlung zusammensetzt. Diese kann beim Eintreffen der Römer durchaus noch bestanden haben; darauf könnten auch an mehreren einheimischen Siedlungsbefunden festgestellte Spuren künstlicher Verfüllung und "Einebnung" hinweisen. Außerdem wäre eine bereits längere Zeit vor dem Eintreffen der Lagererbauer aufgelassene Siedlung sicherlich in wenigen Jahren von dichter Vegetation überdeckt worden, wodurch das Zusammenräumen der Siedlungsreste und die Ablagerung der "Kulturschicht" in solch homogener Konsistenz wohl kaum möglich gewesen wäre³⁸⁶.

385 MÜLLER 1995, 180.

386 Hinweis S. v. Schnurbein, dem für die Bereitschaft und das Interesse, die Befundlage mit ihm zu diskutieren, gedankt sei.

Demnach hat also vermutlich nicht das "Zusammenkratzen" von Bodenmaterial, das mit den Hinterlassenschaften einer schon länger verfallenen Siedlung durchsetzt war, sondern die Entsorgung der sicher teilweise verbrannten Trümmer einer von den Römern niedergerissenen germanischen Siedlung zur Ablagerung der "Kulturschicht" geführt, wobei natürlich auch zahlreiche Tongefäßfragmente und vermutlich auch andere, heute vergangene Gegenstände beseitigt wurden.

Für diese Annahme, die m.E. den Gesamtbefund zwanglos erklären würde, spricht zudem der Umstand, daß die Keramik aus der "Kulturschicht" oder besser "Schuttschicht" in Bezug auf Formmerkmale und Machart die gleiche ist wie die aus den untersuchten einheimischen Siedlungsbefunden und daß beide Gruppen durch ein Paar bruchgleicher Scherben verbunden sind.

Ist als terminus post quem für die Entstehung der "Kulturschicht unter dem Walle" die Errichtung der Holzverschalung des älteren Lagers anzunehmen, so stellen die Verfüllung der Holzverschalung mit dem Aushub des Spitzgrabens und die damit einhergehende Überdeckung der Kulturschicht den terminus ante quem dar. Der Zeitpunkt der Ablagerung ist daher für die Datierung der Befestigungsanlagen, besonders aber des älteren Lagers von Bedeutung³⁸⁷. Das keramische Fundmaterial aus der "Kulturschicht" datiert nach Ausweis der Keramik elbgermanischer Prägung in die Zeit kurz vor bzw. um Christi Geburt³⁸⁸. Geht man davon aus, daß die Römer die Siedlung, in der diese Ware benutzt wurde, bei ihrer Ankunft zerstört haben, ist auch für das Römerlager eine solche Zeitstellung zu postulieren.

Römische Funde, die zur Datierung der Anlagen beitragen könnten, sind nur sehr wenige bekannt³⁸⁹: Hier ist in erster Linie der Bügel einer Bronzefibel vom Typ Almgren 22, Variante a nach T. Völling³⁹⁰, zu nennen, der 1939 im Bereich des Nordtores des älteren Lagers geborgen wurde³⁹¹. Das Verbreitungsgebiet des Typs 22a liegt in erster Linie nördlich der Mittelgebirge im Bereich der Flüsse Maas, Rhein, Lippe und Weser³⁹², wobei sowohl römische Fundzusammenhänge, in Westfalen besonders das Römerlager Haltern, als auch germanische Gräber und Siedlungsplätze zu den Fundorten zählen³⁹³. Die Hauptnutzungszeit des Typs ist auf die spätaugusteisch/frühtiberische Epoche begrenzt³⁹⁴.

387 Nach Henneböle kann der Altersunterschied zwischen der älteren und der jüngeren Ausbauphase der Anlagen von Kneblinghausen nur gering gewesen sein. Er führt dafür folgende Argumente an: 1. Die Befestigung des jüngeren Lagers hat, bis auf die Tatsache der Verkürzung und der Neuanlage des Nord- und des Südtores, nicht nur den gleichen Verlauf wie die des älteren, sondern die Holzkastenkonstruktion des älteren Lagers konnte sogar unverändert übernommen werden. Bei den verschiedenen Wallschnitten wurden stets die Pfosten von nur einer Holz-Erde-Mauer, nicht aber solche eines Vorgängerbaus gefunden ("Stellungnahme zu verschiedenen Fragen betr. Römerlager Kneblinghausen, 2. Teil" von HENNEBÖLE, 26.3.1957, S. 2 f.). 2. Bei der Untersuchung der Nordostecke des jüngeren Lagers, wo der Graben des älteren auf den Graben des jüngeren Lagers trifft, wurde festgestellt, daß der Verlauf des älteren Grabens nach dem Zusammentreffen zunächst nicht mit dem Verlauf des jüngeren Grabens identisch ist. Er schneidet den jüngeren Graben vielmehr in einem spitzen Winkel und läuft noch eine gewisse Strecke neben ihm her, bevor er endgültig einmündet (Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 26 ff.; mit der etwas unterschiedlichen Darstellung durch Samesreuther 1939, 95 f. setzt sich Henneböle ebd., 30 f. auseinander). Während der ältere Spitzgraben im Bereich des älteren Lagers stets eine graue, auf der Sohle schlickige Füllung aufwies, die belegt, daß der Graben längere Zeit offenlag und allmählich zugeschwemmt wurde, besteht seine Füllung westlich des Schnittpunktes mit dem jüngeren Graben im Bereich des jüngeren Lagers aus lockeren Trümmern des anstehenden Gesteins ohne Spuren von Einschwemmungen. Hier muß der Graben kurz nach seiner Anlage, bevor sich auch nur eine geringe Schwemmschicht auf der Sohle ablagern konnte, mit dem eigenen Aushub wieder eingeebnet worden sein (Gesamtbericht HENNEBÖLE 1957, 27). Die Zusammenhänge um das genaue Verhältnis zwischen der älteren und der jüngeren Lageranlage können an dieser Stelle nicht umfassend behandelt werden, da sie von der Thematik des einheimischen Siedlungswesens fortführen. Gleiches gilt für die Frage, in welcher Beziehung die Anlagen III und IV zu den Lagern I und II stehen.

388 Zur Datierung der Keramik elbgermanischer Prägung im Arbeitsgebiet vgl. Kap. IV.a.b.

389 MÜLLER 1995, 177.

390 VÖLLING 1994, 216 ff., 277, Nr. 21. Das Original, das nach der vagen Erwähnung in WILHELMI 1967, 8 als verschollen galt, ist 1996 wieder aufgefunden worden (freundl. Mitteilung M. Müller).

391 Grabungsbericht Henneböle 1939, 13.

392 VÖLLING 1994, 218.

393 Ebd., 220 f., 276 ff., Liste 9.

394 Ebd., 222. Damit ist der von MÜLLER 1995, 177 geäußerte Vorbehalt, daß ohne Autopsie nichts über die genaue Datierung der Kneblinghausener Exemplars ausgesagt werden könne, weil Fibeln des Typs 22 auch noch in flavischer Zeit auftreten, hinfällig, da für eine solche Spätdatierung nur die Variante C nach HAALBOS 1984/85, 27, in Frage käme, zu der unser Stück jedoch eindeutig nicht gehört.

Ebenfalls römischen Ursprung und augusteische Zeitstellung nahm C. Schuchhardt für einige Scherbenfunde der Grabungen Hartmanns aus den Jahren 1901 bis 1907 an³⁹⁵, die jedoch heute verloren sind und daher keine Überprüfung dieser Ansprache erlauben. In seiner Zugehörigkeit zu den Anlagen von Kneblinghausen gesichert, in seiner Zeitstellung jedoch nicht exakt festzulegen ist ein römischer Querdechsel mit Hammer³⁹⁶. Das Stück wurde in dem Arbeitsfeld V W/1938 in der Südwestecke des Lagers beim Abheben der Wall-schüttung in einer Tiefe von 0,25 m unter der Erdoberfläche gefunden³⁹⁷.

Wie zu Beginn dieses Kapitels dargelegt ist jedoch für die zeitliche Einordnung der Anlagen von Kneblinghausen in der heutigen Forschung noch die auf den Claviculaoren basierende Datierung Kahrstedts maßgeblich, der das Lager in die flavische Zeit verweist. Dieser Zeitansatz steht in krassem Gegensatz zu der hier geäußerten Annahme, daß die Römer bei ihrer Ankunft eine späteisen-/frühkaiserzeitliche germanische Siedlung zerstört und mit dem Schutt einen Teil der Holz-Erde-Mauer gefüllt haben. Somit ist entweder die vorgestellte Interpretation der "Kulturschicht unter dem Walle" nicht haltbar, oder die konventionelle Datierung der Kneblinghausener Anlagen trifft nicht zu. Einen wichtigen neuen Aspekt zur Auflösung dieser Problematik ergaben nun die in den letzten Jahren durchgeführten Ausgrabungen in den Belagerungswerken Cäsars um Alesia: Hier konnte nämlich bei einer der cäsarischen Befestigungsanlagen, dem Lager C, die Ausstattung eines Tores mit einer Clavicula-Konstruktion und mit vorgelagertem doppeltem Titulum nachgewiesen werden³⁹⁸. Ohne Kneblinghausen zu erwähnen zieht M. Reddé daraus den Schluß, daß an der bisherigen Vorstellung eines Auftretens von Claviculaoren, auch in Kombination mit Titula, erst ab dem fortgeschrittenen 1. Jahrhundert n. Chr. nicht länger festgehalten werden kann³⁹⁹.

Eine endgültige Entscheidung über das Alter der Anlagen von Kneblinghausen bedeutet dies sicherlich noch nicht; sie wäre nur auf der Basis neuer archäologischer Untersuchungen möglich.

395 MÜLLER 1995, 177. Es hat sich herausgestellt, daß eine unbestimmte Anzahl der insgesamt 18 römischen Scherben aus den Grabungen Henneböles, die nach einer Bestimmung v. Petrikovits' vom 1. bis ins 4. Jh. datieren (Auflistung "Die römischen Fundsachen von Kneblinghausen", HENNEBÖLE, 18.12.1961), durch einen Grabungsarbeiter untergeschoben worden sind. (BERKE 1989, 65).

396 Ansprache nach MÜLLER 1995, 177; 180, Abb. 4.

397 Grabungsbericht HENNEBÖLE 1938, 9 f.. Die Authentizität dieses Fundes wird durch eine Erklärung bestätigt, die Herr J. Hötte am 10.3.1995 gegenüber dem Leiter des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises Rüthen, U. Gruhn, abgegeben hat. Demnach hat Hötte an den Grabungen des Jahres 1938 als Arbeiter teilgenommen und die "Schanzhacke" persönlich gefunden (freundl. Hinweis Frau H. Hermes, Rüthen).

398 REDDÉ/V. SCHNURBEIN 1995, 92, 121 f.; REDDÉ 1995, 351, Fig. 2.

399 Ebd., 355. Der Neuentdeckung in Alesia trägt auch Kühlborn Rechnung, der die Datierung der Anlagen von Kneblinghausen als "wieder völlig offen" ansieht (KÜHLBORN 1997, 103).